Schriften der Monumenta Germaniae historica

(Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters)

13/1



1954

HIERSEMANN VERLAG · STUTTGART

Herrschaftszeichen und Staatssymbolik

Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert

von

PERCY ERNST SCHRAMM

mit Beiträgen verschiedener Verfasser

BAND I

Mit 5 Textabbildungen und 40 Tafeln



1954

HIERSEMANN VERLAG · STUTTGART

hergerichteten – Nachprägungen, auf denen das Gesicht und die Figur des Kaisers mehr und mehr entstellt werden[1]), sowie auf die goldbeschlagenen Lanzen, Halsbänder und goldverzierten Gewänder in östlichen Gräbern, die László in diesen Zusammenhang hineinziehen möchte[2]). Münzähnliche „Medaillen" mit und ohne Zierrand, mit Ösen zum Anstecken, als Ring gefaßt oder sonstwie der Benutzung dienstbar gemacht, kennen wir noch aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert[3]).

[1]) A. Alföldi, Materialien zur Klassifizierung der gleichzeitigen Nachahmungen von römischen Münzen aus Ungarn und den Nachbarländern, in Numizmatikai Közlöny 28/9, 1933, S. 10–25 mit T. I–III; vgl. dazu Ders., Insignien und Tracht des römischen Kaisers, in den Mitteil. des Deutschen Archäol. Inst., Röm. Abt. 50, 1935, S. 54.

[2]) S. 103.

[3]) Zu den in: Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit I, Leipzig 1929 von mir gebrachten Beispielen sind inzwischen noch weitere Belege gekommen.

4.

Karl Hauck:

Halsring und Ahnenstab als herrscherliche Würdezeichen.[1])

Die Klage, die historische Literatur des Mittelalters sei allein aus der Sicht der Kirche entstanden und biete uns nur ein höchst einseitiges Bild der Adelskultur jener frühen Jahrhunderte unserer Geschichte, ist – so gefaßt – grundsätzlich nicht berechtigt. Diese althergebrachte Auffassung unterschätzt unter anderem auch den Adelsstolz jener führenden Geschlechter, die nicht selten gerade auf ihre heidnischen Ahnen und die Erinnerung an deren sakrale Rolle im Kult nach der Christianisierung keineswegs zu verzichten gedachten. Uns ist infolgedessen in den ältesten Genealogien der führenden Geschlechter ein Quellenbereich erhalten, dessen Bedeutung außerordentlich ist, mag er auch von der Forschung bisher im allgemeinen als abstrus vernachlässigt worden sein. Meiner Untersuchung dieser Quellengruppe von neuen Gesichtspunkten aus ist infolgedessen die für die bisherige Forschungsansicht ganz überraschende und unwahrscheinliche Wiederentdeckung wesentlicher Normen der Kultfeste der vorchristlichen Zeit gelungen[2]). Einer der wichtigsten Akte dieser

[1]) Eine philologische Untersuchung der spätgermanischen und lateinischen Schmuckwörter, wie sie die folgende Erörterung eigentlich voraussetzen müßte, gibt es noch nicht. Die in den Quellen als Synonyme begegnenden Worte wie *anulus*, *bauga*, *catena*, *monile*, *circulus* und *torques* – ich gebrauche diesen im Lateinischen sowohl als femininum als auch als masculinum vorkommenden Begriff der Einfachheit halber dem Deutschen entsprechend stets als masculinum – deuten bereits die Vielfalt solchen Halsschmuckes an. Von dem archäologischen Fundmaterial im großen und ganzen zuverlässig belehrt, mustern wir im folgenden ohne strengere Scheidung unter den Sammelbegriffen Halsring und Halskette a) den glatten, metallumwickelten, tordierten oder sonst verzierten Halsring mit einfachen Enden, Knopf- oder Tierkopfenden oder auch den verschiedensten Verschlüssen mit und ohne Hängezierat, b) die Halskette, vorwiegend aus Edelmetall mit und ohne die Vielfalt der bis auf die Brust reichenden Ziergehänge von Medaillons, Münzen, Perlen, Steinen usw.

[2]) In Vorbereitung als: Studien zu germanischen und mittelalterlichen Siegesfeiern. Ich freue mich, daß ich auf Einladung des Herausgebers bereits hier ein Kapitel zur Diskussion stellen kann. Der Rat des Herausgebers ist diesem Kapitel vielfältig zugute gekommen.

Kultfeste ist das *döma till âss*[3]), das *proceres deos nuncupare*, die sakrale Akklamation der führenden Männer mit Götternamen.

Dieser von der Überlieferung wiederholt und bei verschiedenen Stämmen bezeugte Namengebungsritus, über dessen Sinn wir hier nicht zu handeln haben, legt nun sogleich die Frage nahe: mit welchen Würdezeichen werden diese *proceres* für oder bei dem Asennamen-Ruf geehrt? Die Antwort muß lauten: mit Sinnzeichen, die die *proceres* als Reinkarnationen der göttlichen Spitzenahnen ihrer Genealogien sichtbar machen, bzw. die enge Verwandtschaft zwischen Asensproß und Asenahne verdeutlichen. Von den verschiedenen Würdezeichen, die zu diesem Zweck verwendet wurden, soll uns hier in erster Linie interessieren der Halsring oder die Halskette.

Unser Ziel ist also eine Betrachtung der Funktion besonders des herrscherlichen *torques*. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es vorher der Klärung der verschiedensten elementaren Fragen, die entweder überhaupt noch offen oder umstritten sind, und dazu der ausführlichen Musterung der Belege. Da die drei Hauptzeugnisbereiche: die archäologischen Fakten und die Bilddenkmäler einerseits (Teil b 1) und die literarischen Nachrichten andererseits (Teil b 2) verschiedene Sonderfragen aufwerfen, werden diese Zeugniskreise zunächst getrennt abgehandelt, bis wir bei der nunmehr die verschiedenen Quellenbereiche kombinierenden Interpretation dreier besonders wichtiger Fundstücke (Teil c), deren letztes uns zugleich zur Erörterung des Ahnenstabes führen wird, zu unserem gesteckten Ziel gelangen.

Das Verfahren der getrennten Übersichten über die verschiedenen Zeugniskreise empfiehlt sich gleichzeitig auch deswegen, weil die für die meisten Stämme außerordentlich karge literarische Überlieferung dazu nötigt, die einzelnen Trümmerstücke jener vergessenen Wirklichkeit unmittelbar neben- und miteinander zur Benutzung zu präparieren, auch wenn man versucht, soweit als möglich die Belege wenigstens nach Stämmen zu ordnen. Denn statt eines gleichmäßigen Lichtes gewinnen wir in diesen frühen Jahrhunderten nur Streiflichter auf unseren Fragenkreis. Die sich daraus herleitende Unsicherheit ist weit größer als sie etwa bereits in der Überlieferung zur Weihe und Krönung der Herrscher seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert besteht, die uns erlaubt, z. B. die französischen, deutschen und englischen Krönungsordnungen in ihrer historischen Entwicklung für sich und in ihren Beziehungen zueinander zu beobachten. Daher sind wir genötigt, zeitlich und räumlich weit Getrenntes nebeneinander zu stellen. Auch typologische Rück-

[3]) Eng verwandt dem von Olivecrona erhellten *döma till konung;* vgl. KARL OLIVECRONA, Das Werden eines Königs nach schwedischem Recht (Döma till konung, deutsch von KARL WÜHRER) = Lunds Universitätsårsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 44 Nr. 1, 1947.

schlüsse als Behelf bei unserem Nicht-wissen-können liegen hier näher, als man es im Bereich besser strömenden Quellenstoffes als gerechtfertigt ansehen würde.

Größere methodische Strenge erlaubt und fordert das archäologische Fundmaterial. Besäßen wir bereits zahlreichere Monographien zur handwerklichen Technik der Fundstücke, so würden wir in diesem Spezialgebiet wesentlich klarer sehen (vgl. Anm. 32). Vor allem würde noch stärker als jetzt statt der vermeintlichen Kontinuität der praktisch schriftlosen germanischen Welt der historische Wandel in den Normen und Formen in Erscheinung treten, gerade weil der *torques* aus Edelmetall zu den ältesten uns bekannten Würdezeichen germanischer Götter und Fürsten gehört, wie wir im folgenden zu zeigen hoffen.

Wenn wir uns auch zuerst den archäologischen Fakten zuwenden, so ist es dennoch sinnvoll, uns vorher wenigstens kurz zu vergegenwärtigen, wie beschränkt unser Wissen von den herrscherlichen Würdezeichen der germanischen Staatlichkeit vor ihrer Christianisierung und erst recht vor ihrem Eindringen in das römische Reich ist, das die Ausbildung von Herrschaftszeichen germanischer Herrscher ganz entscheidend gefördert hat.

a) Vorfrage: Germanischer Herrscherornat?

Auf die Frage, was wissen wir über den Ornat oder doch wenigstens die Würdezeichen der Herrscher der Germanenreiche vor der Christianisierung, antwortete vor fast 15 Jahren CLAUDIUS FREIHERR VON SCHWERIN in seiner Untersuchung zur Herkunft des Schwertsymbols, die auch den Speer mit in die Erörterung einbezog: „Das bisherige Schrifttum gibt ... nur unzureichend Antwort. ... Es werden in ihm die Bezeichnungen einzelner Gegenstände als Symbol, Attribut, Insigne der Könige nicht mit der erforderlichen Schärfe unterschieden. ... (Es) ist bezeichnend, daß die vorliegenden Äußerungen hinsichtlich der germanischen Zeit weder übereinstimmend sind, noch auch bestimmt“[4]).

Inzwischen sind in diesem Bereich, soviel ich sehe, vor allem drei wesent-

[4]) Festschrift PAUL KOSCHAKER III, Weimar 1939 S. 327. – Von den älteren Arbeiten nenne ich nur: GEORG WAITZ, Deutsche Verfassungsgeschichte, I (3. Aufl.) Berlin 1880 S. 271 f., 324; JACOB GRIMM, Deutsche Rechtsalterthümer, I (4. Aufl.) Leipzig 1899 S. 334 ff.; KARL VON AMIRA, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik, München 1909 (Abhandlungen der Bayerischen Akad. der Wissensch., Philos.-hist. Klasse XXV, 1) S. 111 ff.; G. SEELIGER, Insignien des Königtums, in: JOHANNES HOOPS, Reallexikon der germanischen Altertumskunde II, Straßburg 1913–15 S. 597 f.; RICHARD SCHRÖDER-EBERHARD VON KÜNSSBERG, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, (7. Aufl.), Berlin/Leipzig 1932 S. 29 f., 114 f.; CL. FRHR. VON SCHWERIN, Rechtsarchäologie, Berlin-Dahlem 1943 (Deutsches Ahnenerbe II) S. 56 und öfter. – Zu den neueren Arbeiten vgl. Anm. 9, 12, 13, 210 und die vorhergehenden Abschnitte.

liche Einsichten gewonnen. Zunächst hob FRANZ ALTHEIM hervor, daß wir jedenfalls in der Völkerwanderungszeit tatsächlich von einem germanischen Herrscherornat sprechen dürfen[5]).

Von den beiden Belegen, auf die Altheim sich hauptsächlich beruft, ist der des Paulus Diaconus über die letzte, den „Stamm" vernichtende Heruler-Niederlage weniger beweiskräftig, so wertvoll er uns als frühes Zeugnis für die mit den „Zeichen" verbundene Heilsvorstellung ist. Bekanntlich errang in jener Schlacht der Langobardenkönig Tato das Banner des Herulerkönigs Rodulf sowie den Helm, den Rodulf im Streit gewöhnlich getragen hatte „und seit dieser Zeit", sagt Paulus, „war die Kraft der Heruler gebrochen, so daß sie von da an keinen eigenen König mehr über sich hatten"[6]). Ganz eindeutig bezeugt den unauswechselbaren gotischen Ornat dagegen Agathias mit seinem Bericht von der Kapitulation Aligerns, des Bruders König Tejas, in Cumae (553). Um einer fränkischen Italien-Herrschaft zuvor zu kommen, übergibt Aligern, den die Franken deswegen bezeichnenderweise als einen Verräter an seinem Geschlecht schmähen, den Römern den ganzen Königshort und die Abzeichen der gotischen Königsherrschaft, „so daß selbst wenn noch ein neuer Gotenkönig ernannt werden sollte, er nicht mehr die ehrenden Abzeichen seiner Würde führte, sondern sich mit einem einfachen Soldatenkleid und dem Aussehen eines gewöhnlichen Mannes begnügen mußte"[7]).

In anderen Zusammenhängen hat wiederum Altheim diesen gotischen Königsornat von der iranischen Königsgewandung herzuleiten versucht[8]). Prüfen wir seine Beweisstücke für den Mantel, den Chiton mit seinen charakteristischen Rand- und Mittelborten und den πῖλος, die bordierte spitze Kappe, so bleiben zwar im einzelnen sehr wesentliche Bedenken, nicht zuletzt infolge des Fehlens wichtiger Stücke[9]) und infolge des meines Wissens noch unzulänglichen Untersuchungsstandes der iranischen Ornate[10]). Für den πῖλος wird man jedoch Altheims Ansicht zunächst einmal als Arbeitshypothese akzeptieren[10a]). Auf das *torques*-Problem bei den Goten ist Altheim von dem von ihm benutzten Quellenmaterial aus nicht gestoßen. Dennoch hat der goldene Halsschmuck unter den gotischen Würdezeichen zweifellos eine wichtige Rolle gespielt. Die Frage, wie weit seine Formen durch die pontischen Rezeptionen im gotischen Kulturkreis verändert oder doch wenigstens bereichert worden sind, kann hier nur gestreift, aber als Beweisthema ebensowenig erörtert werden, wie die Frage nach der Einwirkung des keltischen *torques* auf die eisen- und frühkaiserzeitlichen Germanen[11]).

Neben den Forschungen Altheims zum gotischen Königsornat sind für die Erhellung der germanischen Herrscherzeichen besonders bedeutsam die von den verschiedensten Spezialdisziplinen aus geführten Untersuchungen über die Prunkhelme der Völkerwanderungszeit[12]) und nicht zuletzt jene weiten Zusammenhänge, in die der Herausgeber dieses Bandes gesicherte Stücke wie z. B. die Lanze und die *armillae* in seinen zahlreichen Untersuchungen über die Krönungsordnungen und Herrschaftszeichen des Mittelalters gestellt hat[13]).

[5]) Literatur und Gesellschaft im ausgehenden Altertum, I, Halle/Saale 1948 S. 237, allerdings im Zusammenhang anderer Thesen. – Über den Einschnitt, den die Christianisierung und besonders das Kaisertum in der Geschichte der Herrschaftszeichen bei den Franken bedeutet, z. B. EDUARD EICHMANN, Die Kaiserkrönung im Abendland, II, Würzburg 1942 S. 53 ff.

[6]) Mon. Germ., SS. rer. Langob. et Ital. S. 59 Z. 10 ff.: *Tato vero Rodulfi vexillum, quod bandum appellant, eiusque galeam, quam in bello gestare consueverat, abstulit. Atque iam ex illo tempore ita omnis Herulorum virtus concedit, ut ultra super se regem omnimodo non haberent.* – Da hier allein die Vorstellungswelt der Alten von Interesse ist, können die kritischen Bedenken, die gegen den Bericht des Paulus sonst bestehen, unberücksichtigt bleiben.

[7]) Deutsch nach D. COSTE, Prokop, Gotenkrieg nebst Auszügen aus Agathias (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe VII, Leipzig 1922, S. 349); Agath. hist., I cap. 20, ed. L. DINDORF, Historici Graeci minores, II Leipzig 1871 (Bibliotheca Teubneriana) S. 174: (Ἀλίγερνος), ἐπειδὴ παριόντας ἑώρα τοὺς Φράγγους, . . . ἐπέσκωπτεν ὡς μάτην τὸ λοιπὸν ἐπειγομένους . . . τοῦ τε πλούτου παντὸς ὑπὸ Ῥωμαίων κατεχομένου καὶ αὐτῶν γε δὴ τῶν παρασήμων τῆς Γοτθικῆς ἡγεμονίας· ὡς εἴ γε καί τις τὸ λοιπὸν βασιλεὺς τῶν Γότθων ἀναδειχθείη, μὴ ἔχειν ὅτῳ ἀρίδηλος εἴη καὶ ἐπίτιμος, ἀλλ' ἀμφιέννυσθαι μόνον στρατιωτικὴν ἐφεστρίδα καὶ ἰδιωτεύειν τῷ σχήματι. οἱ δὲ Φράγγοι ἀφύβριζον μὲν ἐς αὐτὸν . . . καὶ προδότην ἀπεκάλουν τοῦ γένους. – Von βασιλικὰ παράσημα der Goten weiß schon Eunapios im ausgehenden 4. Jh.; Excerpta de legationibus, ed. C. DE BOOR, Berlin 1903 I, 2 S. 596.

[8]) Goten und Finnen, in: Geschichte als Gegenwart I, Berlin 1944 S. 22 ff.; DERS., Literatur und Gesellschaft I, a. a. O. S. 278 ff.; DERS., Attila und die Hunnen, Baden-Baden 1951 S. 72 f. (Neue Gesichtspunkte gegenüber seiner älteren Position, die in dem folgenden Werk einfach wiederholt ist; zu seinem Attila-Buch jetzt die Rezension von OTTO MAENCHEN-HELFEN, im Gnomon 24, 1952 S. 500 ff., auf die mich CARL KOCH freundlich hinweist); DERS., Niedergang der alten Welt I, Frankfurt/M. 1952 S. 105 ff., 192 ff.

[9]) Darüber schon ALTHEIM selbst, z. B. in: Niedergang der alten Welt I, a. a. O. S. 110. – In einer freundlichen brieflichen Auskunft teilt mir ANDREAS ALFÖLDI mit: „Ich bin gegen Altheim überzeugt, daß meine Deutung des Königshelmes von Theodahad" (in den Acta Archaeologica 5, Kopenhagen 1934 S. 99 ff.; diese Arbeit über eine spätrömische Helmform und ihre Schicksale im germanisch-romanischen Mittelalter bietet wichtige Beobachtungen für die Abzeichen der germanischen Königswürde, s. besonders S. 140 ff.) „auf Konstantins Helm richtig gewesen ist; ich werde dafür neue Beweise ins Feld führen, sobald ich Zeit finde."

[10]) Er ergibt sich z. B. aus der Kontroverse zwischen KURT ERDMANN, Die sasanidischen Jagdschalen, im Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 57, 1936 S. 193 ff.; ebenda 58, 1938 S. 209 und: ERNST HERZFELD, Archaeologische Mitteilungen aus Iran VIII, 1937 S. 91 ff. Siehe ferner die Anm. 199 und 238 genannten Arbeiten und: SCHRAMM im Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst 3. Folge I 1950 S. 59.

[10a]) Vgl. oben den Anhang zu Abschnitt 2.

[11]) Dazu ist die Anm. 19 genannte Arbeit von P. GOESSLER zu vergleichen.

[12]) Dazu zuletzt JOSEF DEÉR, Der Ursprung der Kaiserkrone, in den Schweizer Beiträgen zur allgemeinen Geschichte VIII, 1950 bes. S. 58; JOACHIM WERNER in der Prähistorischen Zeitschrift 34/35, 1949/50 S. 178 ff.; DERS. in den Acta Archaeologica 20, Kopenhagen 1949 S. 253; SCHRAMM im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 51; BENGT THORDEMANN, Der nordische Helm in frühgeschichtlicher Zeit, in der Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, 1943 S. 217 ff.; DERS., Kungakröning och Kungakrona i Medeltidens Sverige, in: Arkeologiska Forskningar och Fynd tillägnade H. M. Konung GUSTAF VI ADOLF 1952 S. 317 ff. (zitiere ein Separatum); ferner oben Abschnitt 1 b.

[13]) SCHRAMM im Münchener Jahrbuch a. a. O. bes. S. 53 ff.; DERS., Wie sahen die mittelalterlichen Herrschaftszeichen aus, a. a. O. und oben Einleitung.

b) Der goldene Halsschmuck:

1. Die archäologischen Fakten und die Bilddenkmäler.

Fragen wir nach dem Forschungsstand für den Halsring und die Halskette als herrscherliche Würdezeichen im besonderen in der Völkerwanderungszeit, so wird man von Unsicherheit in weiten Bezirken sprechen müssen. Am wenigsten gilt dies von dem römisch-byzantinischen Bereich, in dem für den ganzen Fragenkomplex, den die Frage nach dem Halsschmuck als Würdezeichen auslöst, die Arbeiten z. B. von ANDREAS ALFÖLDI[14]), WILHELM ENSSLIN[15]), HARALD KOETHE[16]) und PAUL STEINER[17]) Wesentliches geklärt haben. Gleich hier muß auch das riesige Prachtwerk des rumänischen Archäologen A. ODOBESCO über den Goldschatz von Pietroassa genannt werden[18]). Man mustere allein das schier unerschöpfliche Belegmaterial Odobescos gerade auch für Hals- und Armringe und man wird in deren Problematik noch immer dort auf das gründlichste eingeführt sein[19]). Keine feste Meinung gibt es jedoch bisher in dem Bereich der Frühgeschichte, der germanischen Stammes-

[14]) Materialien zur Klassifizierung der gleichzeitigen Nachahmungen von römischen Münzen aus Ungarn und den Nachbarländern III: Nachahmung römischer Goldmedaillons als germanischer Halsschmuck, in: Numizmatikai Közlöny 28/29, 1933 S. 3 ff.; DERS., Insignien und Tracht der römischen Kaiser, in den Mitteilungen des deutschen archaeologischen Instituts, röm. Abt. 50, 1935 bes. S. 51 ff.

[15]) Zur Torqueskrönung und Schilderhebung bei der Kaiserwahl, in: Klio 35, 1942 S. 268 ff.; DERS., Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen . . ., Würzburg o. J. (1946) bes. S. 20 ff.

[16]) Die Hermen von Welschbillig (Darstellungen germanischer Leibwächter römischer Kaiser), in dem Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 50, 1935 bes. S. 208 Anm. 4 (Nachweise der einschlägigen Abbildungen und Literatur, fortgeführt in der folgenden Miszelle); DERS., in: Germania 21, 1937 bes. S. 252 Anm. 13. – Die von KOETHE ebd. Tafel 48 Figur 1 abgebildete Bronze von Asfalghof bei Hochdorf habe ich durch die Freundlichkeit von HANS BOTT den Erlanger Archäologen zur Begutachtung präsentieren können. Dadurch ist mir die von Koethe vertretene These ‚Stangenaufsatz‘, die evtl. an eine *vexillum*-Figur hätte denken lassen, wie sie z. B. in den bekannten Darstellungen der Kinderprozession in Ostia tatsächlich erscheinen, nicht mehr annehmbar. Für die hier untersuchten Zusammenhänge scheidet das Stück auch deswegen aus, weil es wahrscheinlich vor die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden muß, ja sogar eher noch älter ist, wie mir WILHELM GRÜNHAGEN versichert, dem ich auch sonst wertvolle Hinweise verdanke. Freundliche Auskunft über das rätselreiche Stück, dessen zitierte Abbildung falsche Vorstellungen erweckt (z. B. ist der Kopf in Wirklichkeit frontal gegeben, ferner hat die Bronze, die auf der Rückseite hohl ist, rückwärts noch eine zweite Öse), verdanke ich auch FRIEDRICH WAGNER, München.

[17]) Die Dona militaria, in den Bonner Jahrbüchern 114/115, 1906 S. 1 ff.

[18]) Le Trésor de Pétrossa, drei Teile, Paris 1889/1900 bes. I S. 219 ff.

[19]) Ferner E. SCHUPPE, Torques, in: PAULY-WISSOWA, Real-Encyclopädie, 2. Reihe VI, 1937 Sp. 1800–1805; PETER GOESSLER, Der Silberring von Trichtingen, Berlin-Leipzig 1929.

geschichte und der Germanistik, so ausgedehnt das Maß der Vorarbeiten ist, das hier bereits geleistet wurde. Wir treten in eine ausführlichere Erörterung der verschiedenen, dort sich abzeichnenden Forschungspositionen erst weiter unten ein, wenn wir uns den literarischen Zeugnissen zuwenden. Hier sollen uns vorerst nur die Meinungen der vor- und frühgeschichtlichen Forschung interessieren.

Auf dem Gebiet der Prähistorie ist die Uneinheitlichkeit der Meinungen zunächst einmal darin begründet, daß grundlegende ältere deutsche Arbeiten wie die von LUDWIG LINDENSCHMIT[20]) und GUSTAV KOSSINNA[21]) den goldenen Halsschmuck meinten ausschließlich Frauengräbern zuschreiben zu müssen. Diese Ansicht ist verschiedentlich sogar noch in den neuesten deutschen Arbeiten festgehalten[22]), aber dringend revisionsbedürftig, ganz einfach schon deswegen, weil sich die Zuweisungen der Gräberfunde an Männer oder an Frauen durch die ältere Forschung keineswegs immer als zuverlässig erweisen. Nicht nur Odobesco[23]), sondern auch die Prähistoriker Skandinaviens, die sich ihre Ansichten an besonders reichem Fundmaterial von Halsringen bilden konnten, haben hier bezeichnenderweise schon vor Jahrzehnten einen anderen Standpunkt eingenommen. Z. B. lehrte BIRGER NERMAN schon vor mehr als 30 Jahren, daß der große Durchmesser zahlreicher schwedischer Goldhalsringe der Eisenzeit für Männerschmuck spreche[24]), und von anderen Argumenten aus vertritt der Däne JOHANNES BRØNDSTED[25]) die gleiche Ansicht. Diese Ansicht ist gut gesichert durch die nicht eben häufigen Menschendarstellungen, die der Boden des Nordens aufbewahrt hat. In dem figuralen bronzezeitlichen Menschenbild dominiert die Frau als Halsringträgerin[26]), wenn es auch an eindrucksvollen Figuren Halsring tragender Männer nicht ganz fehlt[27]); in der jüngeren Eisenzeit hat dagegen der Mann den Vorrang als

[20]) Handbuch der deutschen Alterthumskunde I, Braunschweig 1880–89 S. 395: „Halsringe (sind) . . . nach dem überwiegenden Zeugnisse der Fundumstände . . . Frauenschmuck“.

[21]) Verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen, in der Zeitschrift für Ethnologie 37, 1905 S. 399 ff.

[22]) So auch OTTO KLEEMANN, Die Kolbenarmringe in den Kulturbeziehungen der Völkerwanderungszeit, in der Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 35, 1951 bes. S. 110 über die engverwandten Armringe.

[23]) A. a. O. z. B. S. 315, 325, 332 ff.

[24]) Fornvännen 14, 1919 S. 158 f. – Eine formengeschichtliche Übersicht über die schwedischen Goldhalsringe der Merowingerzeit gibt OLOV R. JANSE, Le Travail de l’or en Suède . . . Thèse pour le doctorat, Uppsala 1922 S. 159 ff. Weitere skandinavische Literatur in: Anm. 77 und Anm. 77 a.

[25]) Danmarks Oldtid 3: Järnalderen, Kopenhagen 1940 S. 276.

[26]) H. C. BROHOLM, Anthropomorphic Bronce Age Figures in Denmark, in den Acta Archaeologica 18, Kopenhagen 1947 S. 196 ff.

[27]) BROHOLM a. a. O. S. 202 Fig. 8; SIGURD GRIEG, Gjermundbufunnet, Oslo 1947 (Norske Oldfunn VIII) S. 34 ff.; WOLFGANG KRAUSE, Untersuchungen zu den Runen-

Halsringträger. Diese Bilddarstellungen sind für unseren Zusammenhang insofern besonders bedeutsam, als man sie mit einiger Wahrscheinlichkeit als Götterbilder deuten darf[28]).

Befragen wir nun das germanische Fundmaterial des Kontinents, vor allem das aus den Gräbern, die wegen ihres Beigabenreichtums gewöhnlich als Fürstengräber bezeichnet werden, auf das Vorkommen des goldenen Halsschmuckes, so ergibt sich sofort seine beachtliche Bedeutung in Frauen- und Männerbestattungen. Wir wollen die germanische Bronzezeit mit ihrem Reichtum an Halsringfunden an sich nicht mit in unsere Betrachtung einbeziehen. Daß der wertvolle Halsschmuck damals bereits in der Tracht des Herrschers eine wichtige Rolle gespielt haben könnte, ließe sich von dem großen Fürstengrab von Seddin aus vermuten. Die Ausdehnung seiner Anlage und andere Zusammenhänge erlauben es, geradezu von einem Königshügel der jüngeren Bronzezeit (Periode IV/V) zu sprechen[29]).

Wir nennen Seddin hier vor allem deswegen, um darzutun, welchen elementaren Problemen wir von dem Fundmaterial der Fürstengräber aus sofort gegenübergestellt sind, wenn wir es nach Herrschaftszeichen befragen. Da wird 1. die von Jankuhn, Kiekebusch und anderen vertretene Zuweisung „germanisch" von Joachim Werner brieflich (vgl. auch Anm. 38) als „reine Hypothese" bezeichnet; 2. findet sich zwar in der beigabenreichen Bestattung neben den Resten eines Marderpelzes, neben dem Grabschwert – offensichtlich einer verkleinerten Nachbildung der von dem Fürsten tatsächlich geführten Waffe –, neben Axt und Messern eine ganze Ringgarnitur. Aber gerade sie gehört zu den Funden des Grabes, die sich nicht mit Gewißheit für den Herrscher beanspruchen lassen. Denn mit dem Verstorbenen sind zugleich zwei Frauen beigesetzt worden und nur für einen Teil der Beigaben ist die ursprüngliche Lage im Grab gesichert und infolgedessen die Trägerfrage lösbar. Wir können also nicht entscheiden, ob der Herrscher selbst oder seine Begleiterinnen die zwei bronzenen Halsringe getragen haben. Der eine ist ein kantiger Wendelring mit Hakenverschluß; der andere, der etwa 14 cm Durchmesser aufweist, zeigt auf dünnem Bronzedraht nebeneinander aufgereiht Bronzespiralzylinder, die dem Ringkörper Fülle geben, und etwa 10 Glasperlen, die knopfartig über dieses Profil hinausragen. Infolge des auffallend geringen Durchmessers des sogenannten Armringes aus massiver Bronze hat man auf ein Stück für ein Kind geschlossen. Aber diese Meinung ist weniger wahrscheinlich als die Anschauung, die in diesem vermeintlichen Armring einen ähnlichen Schmuck- oder Klapperring sieht, wie er die Bronzetasse des Herrschers ziert. Die Ringfreudigkeit dieses Grabes, die hallstattzeitliche Einflüsse spiegelt, ist für die Frage nach der Bedeutung dieses Ringschmucks wesentlich. Damit sind wir 3. bei der Wichtigkeit des gesamten Fundhorizontes für die Interpretation der Einzelstücke. Ähnlich wie in der Ringfreudigkeit der fürstlichen Bestattung von Seddin zeichnet er sich ab nach Christi Geburt in dem Auftreten der ringgezierten Fibeln in dem besonders halsringreichen ostgermanischen Raum[30]) oder des Ringknaufschwertes in dem gleichzeitig halsringreichen skandinavischen Fundgebiet[31]). Und schließlich muß 4. unter diesen elementaren Problemen die Schwierigkeit noch genannt sein, zu einigermaßen sicheren Datierungen der Funde zu kommen. Denn selbst bei so wichtigen Bestattungen wie den Königshügeln in Alt-Uppsala gehen die Meinungen um Jahrhunderte auseinander[31a]).

Es ist uns – ganz abgesehen von dem zur Verfügung stehenden Raum – nicht möglich, für die Fürstengräber der Völkerwanderungszeit, denen unsere Aufmerksamkeit in erster Linie gilt, vergleichbar ausführlich zu sein, nicht zuletzt weil die zuverlässig vollständige Erfassung dieser Grabfunde in einem monumentalen Übersichtswerk, wie es z. B. mit der Abhandlung von Hans Jürgen Eggers zu der Gruppe der Lübsower Gräber und ihren Verwandten praktisch begonnen ist, vorläufig noch fehlt[32]). Erst der vollständige Fundzusammenhang würde jeweils sichere Rückschlüsse auf die Stellung des Halsschmuckes in der herrscherlichen Tracht erlauben. Literarische Zeugnisse, die die religiöse und politische Bedeutung des Halsringschmuckes erhellen helfen, fordern übrigens auch die Beachtung des Bechers als Grabbeigabe. Ich gehe hier auf dieses Problem nicht ein, sondern benütze diesen Hinweis allein, um zu demonstrieren, wie vorläufig die folgenden Bemühungen noch sind. Um trotz dieser Vorläufigkeit die Zuverlässigkeit unserer Untersuchung mög-

namen II, in den Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1948 S. 100.

[28]) Mogens B. Mackeprang, Menschendarstellungen aus der Eisenzeit Dänemarks, in den Acta Archaeologica 6, Kopenhagen 1935 S. 228 ff.; Brøndsted a. a. O. S. 195.

[29]) Gustaf Kossinna, Die goldenen ‚Eidringe' und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland, in Mannus 8, 1917 S. 1 ff., bes. S. 38; Albert Kiekebusch, Das Königsgrab von Seddin, Augsburg 1928 (Führer zur Urgeschichte I) bes. S. 32 ff.; Herbert Jankuhn, Gemeinschaftsform und Herrschaftsbildung in frühgermanischer Zeit, in den Kieler Blättern I, 1938 S. 277.

[30]) Nils Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, Uppsala-Leipzig 1919 S. 16 ff.

[31]) Kurt Böhner, Die fränkischen Gräber von Orsoy, in den Bonner Jahrbüchern 149, 1949 S. 164 ff.

[31a]) Vgl. oben Abschnitt 1 a.

[32]) Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit, in der Prähistorischen Zeitschrift 34/35, 1949/50 (2. Hälfte 1953 erschienen) S. 58 ff., bes. S. 108 ff. Vor allem „kritische Behandlung von Schmuckstücken usw. nach ihrer Technik usw. sind erforderlich, um weiterzukommen" (J. Werner brieflich). – Für die Literatur zu allen hier behandelten, germanischen Funden zwischen 150 vor und 400 nach Christus sei ein für allemal verwiesen auf H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien, Text- und Tafelband Hamburg 1951 (Atlas der Urgeschichte I), wo S. 78 ff. des Textbandes ein Gesamtkatalog gegeben ist.

lichst zu erhöhen, soll uns ganz besonders interessieren das Nebeneinandererscheinen von Halsschmuck und Armringen und auch Fingerringen. Die letzteren erweisen sich allerdings ebenso oft als anderen Zusammenhängen zugehörig.

In der frühen römischen Kaiserzeit treten die Halsringe in Germanien „zwar in den Bodenfunden wenig hervor, doch sind sie kaum zu bezweifeln"[33]). Der goldene Halsschmuck als Würdezeichen dürfte zu den Beispielen dafür gehören, „daß ein Typ im ‚lebenden Gut' dauernd im Umlauf sein kann, aber in der Schicht des archäologisch greifbaren, ‚toten Gutes'" entweder nur selten oder gar nicht sichtbar wird[33a]). Die gemeingermanischen Fürstengräber der Lübsow-Gruppe bieten bisher (ausschließlich in Frauengräbern) als goldenen Halsschmuck lediglich „die Garnitur: Goldberlock, zwei Goldfiligranperlen, S-förmiger Schließhaken"[34]). Es ist nun nicht von der Hand zu weisen, daß nach dem Aufbruch der Ostgermanen zum Schwarzen Meer in den pontischen Kulturkreis mit dem seit BERNHARD SALIN berühmten rückläufigen Kulturstrom[35]) auch die Sitte des Halsringtragens neubelebt worden ist[36]). Jedenfalls begegnet uns nun der goldene Halsschmuck immer wieder und zwar gerade auch in den bedeutendsten germanischen Gräber- und Hortfunden[37]). Um die Trägerfrage entscheiden zu können, sollen in unserer Betrachtung die Bestattungsfunde voranstehen. Der von JOACHIM WERNER 1938 noch vertretene Leitsatz: „Die Halsringe des ostgermanischen Kreises der jüngeren Kaiserzeit stammen, soweit die Funde gut beobachtet sind, aus Frauengräbern" kann heute so nicht mehr aufrecht erhalten werden und wird von Werner selbst in dieser Form heute nicht mehr verteidigt[38]). Vor allem darf nicht, wie es in

[33]) KARL SCHUMACHER, in: Tacitus Germania, herausgeg. von WILHELM REEB, Leipzig-Berlin 1930 S. 124 ff. Nr. 28.

[33a]) EGGERS, Der römische Import, a. a. O. Textband S. 45.

[34]) EGGERS, in der Prähistorischen Zeitschrift 34/35, 1949/50 bes. S. 105, 96.

[35]) Zur methodischen Bedeutung von Salins Hypothese vgl. HORST KIRCHNER, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Festschrift ERNST WAHLE, Heidelberg 1950 S. 36.

[36]) So sehr vorsichtig N. ÅBERG, Vorgeschichtliche Kulturkreise in Europa, Kopenhagen 1936 S. 52; entschiedener GUSTAV BEHRENS, Aus der frühen Völkerwanderungszeit des Mittelrheingebietes (1. Halsringe), in der Mainzer Zeitschrift 17/19, 1921/24 S. 71 und A. ROES, Some gold Torcs found in Holland, in den Acta Archaeologica 18, 1947 S. 179.

[37]) In unserem Hauptzeitraum keineswegs so selten, wie die ältere Forschung – besonders im Vergleich zur Bronzezeit – anzunehmen geneigt war.

[38]) Seine ältere Meinung in: Festschrift AUGUST OXÉ, Darmstadt 1938 S. 263 (in dem Aufsatz: Ein germanischer Halsring aus Gellep). Die neuere Meinung äußerte J. WERNER in den Tagen, in denen ich die liebenswürdige Gastfreundschaft seines Institutes in Anspruch nehmen durfte. Ich verdanke diesen Tagen eine Reihe wertvollster Hinweise insbesondere auf neuere Funde und neueste Literatur, nicht zuletzt auf die in der Entstehung befindliche Arbeit über das Fürstengrab von Pouan von WALTER SCHÄHLE, deren Halsringmaterial ich großzügigerweise einsehen durfte.

der älteren Forschung geschehen ist[39]), von dem Vorkommen reichen Arm- und Halsschmuckes aus auf eine Frauenbestattung geschlossen werden. Man wird der älteren Forschung zugute halten, daß in der jüngeren Kaiserzeit eine so bedeutende Bestattung der mitteldeutschen Gruppe von Fürstengräbern wie Haßleben als sicheres Frauengrab (vgl. Anm. 86) ihre Meinung beeinflußt hat und daß bisher „die anthropologische Indikation, ob Mann, ob Frau" (WERNER brieflich) noch keineswegs die Regel war.

Zu unserer Beweisführung erörtern wir im folgenden einige Fundgruppen verschiedener Landschaften. Da mir der Fundbericht nicht zugänglich ist, kann ich nicht nachprüfen, aus welchen Gründen man das bekannte ostgermanische Grab von Dorotheenhof, Kreis Flatow (4. Jahrh.), mit seinem goldenen, tordierten Halsring mit Medaillonverschluß einer Frau zugewiesen hat[40]). Die mir bekannten Beifunde, Stangenwürfel und Spielsteine – das Brettspiel ist eine Beschäftigung der Fürsten und Fürstinnen[41]) – sowie der schräggewellte Bronzeeimer zwingen nicht zu diesem Schluß; denn sie gibt es sowohl in Männer- wie in Frauenbestattungen[42]). Gerade der Halsringtypus von Dorotheenhof mit der Kapsel für die Verschlußplatte ist jedenfalls, wie wir unten sehen werden, mit Gewißheit auch für vornehme, männliche Träger bezeugt[42a]).

Betrachten wir nun die herrlichen, berühmten, vom gotischen Kulturrückstrom entschieden mitgeformten Funde der „schlesisch-slowakischen Gruppe von Fürstengräbern" (EGGERS), voran die von Sakrau in Schlesien, die man wandalischen Fürsten zugeschrieben hat, so ist auch nach den älteren Zuweisungen Halsschmuck für Männer- und Frauengräber zu verzeichnen. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Zuweisung dadurch außerordentlich erschwert wird, daß diese Gräber in der Regel waffenlos sind. In den reichen Beigaben des Fundes I fand sich ein gehämmerter Halsring[43]), im Fund II goldene *lunulae*, „die, zu einer Kette vereinigt, einen wahrhaft königlichen Halsschmuck bilden"[44]), im Fund III ein tordierter Halsreif aus Feingold[45]).

[39]) Z. B. Mannus 14, 1922 S. 111.

[40]) Die nach KOSSINNA genaueste Beschreibung des Fundes durch G. VON HIRSCHFELD, Katalog der Berliner Ausstellung von 1880, S. 484 ff., war mir unzugänglich. Kurze Fundbeschreibung in Mannus 14, 1922 S. 125; Abbildung des Fundes bei WOLFGANG LA BAUME, Urgeschichte der Ostgermanen, Danzig 1934 (Ostlandforschungen V) S. 133.

[41]) G. KOSSINNA, Das Reitergrab von Kommerau in Westpreußen und die germanischen Trinkhörner, Spielsteine und goldenen Schlangenkopfspiralen der Kaiserzeit, in: Mannus 14, 1922 S. 126; GRIEG, Gjermundbufunnet a. a. O. S. 53 ff.; EGGERS, Der römische Import, a. a. O. S. 152 Nr. 2079.

[42]) Ein eng verwandter Eimer begegnet z. B. in dem reichen ostgermanischen Männergrab des 3. Jahrh.s von Mischischewitz (Kreis Karthaus); vgl. LA BAUME a. a. O. S. 130 f.; zum Typus vgl. EGGERS, Der römische Import, a. a. O. S. 164 f. Typ 44.

[42a]) J. WERNER brieflich: „In Dorotheenhof ist Mann auch mir wahrscheinlicher."

[43]) WILHELM GREMPLER, Der Fund von Sakrau, I Brandenburg/Berlin 1887 S. 13, Tafel V Fig. 21 a und b. – Über den Typus ERICH BLUME, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit, Würzburg 1912 (Mannusbibliothek 8, 1) S. 86 f.

[44]) G. KOSSINNA, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend nach Christus, Leipzig 1932 (Mannusbibliothek 50, 1) S. 100. – W. GREMPLER, Der Fund von Sakrau, II 1888 S. 8, Tafel III.

[45]) Ebd. III, S. 12, Tafel VII.

Wegen der Größe des Grabhauses des Fundes I von Sakrau hat man verschiedentlich an eine Doppelbestattung gedacht[46]); aber auch die Zuweisung an eine Frau ist mit Bestimmtheit vertreten worden[47]). Den Fund II sprach der erste Bearbeiter wegen eines ungewöhnlich großen Backenzahnes einem älteren Mann, den Fund III, wieder von einem Zahn aus, einer jüngeren Frau zu[48]). Von der Unpaarigkeit der Fibeln im Fund III läßt sich jedoch anscheinend auch dort ein Mann als Träger des Halsringes erwägen. Ist diese Arbeitshypothese stichhaltig[49]), wäre auch für das bisher als Frauenbestattung angesprochene Fürstengrab von Czéke ein Fürst als Halsringträger möglich. Von dem reichen goldenen Halsschmuck aus Czéke sei hier besonders hervorgehoben der glatte Halsreif mit einer Medaillonscheibe am Verschluß[50]); auch ein goldener Armring hat zu dem Fund von Czéke gehört. Die gleiche Paarung von goldenem Halsschmuck und goldenen Armringen, die gleiche Waffenlosigkeit begegnet uns in den beiden Fürstengräbern von Osztrópataka[51]). Auch hier hat das Grab I wohl kein Fibelpaar[52]).

Ist in Osztrópataka also zum mindesten für das Grab I eine Männerbestattung erwägbar, so treffen wir in dem im Gegensatz zu den bisherigen Funden nicht mehr dem 4., sondern bereits dem 5. Jahrh. zugehörenden Grabfund von Untersiebenbrunn bei Wien auf eine Frau[53]). Zu dem Grabinventar von Untersiebenbrunn gehören unter anderem neben einem massiven goldenen Halsring, zwei geflochtene goldene Halsketten, davon die eine mit Hängezierat, und ein Paar tierkopfendiger goldener Armringe[54]). Dieser Frauenbestattung stellen wir gegenüber den wohl noch etwas jüngeren Grabfund des Omharus-Grabes von Apahida (spätes 5. Jahrh.) bei

[46]) Z. B. Martin Jahn, Die Wandalen, in der Vorgeschichte der deutschen Stämme, herausgeg. von Hans Reinerth, III Leipzig 1940 S. 1001.

[47]) G. Kossinna in Mannus 14, 1922 S. 125. – Skelettreste fehlten in dem berühmten Grabhaus völlig.

[48]) W. Grempler a. a. O.

[49]) Sie wird zur Zeit von dem Münchner Institut für Vor- und Frühgeschichte geprüft und bei Eggers, Lübsow a. a. O. S. 105 bereits als wohlbegründet vorausgesetzt. – Der Durchmesser des gehämmerten Halsringes aus Sakrau I betrug nach Grempler 16,5–15 cm, die Weite von Sakrau III 14,2–13 cm. Auch die 2. Weite kommt noch durchaus bei Männern vor. Besonders wichtig für Sakrau III ist die bronzene Typusparallele, die in einem Kriegergrab des 4. Jahrh.s am Hals des Skelettes gefunden wurde. Dieses Stück maß sogar nur 14,4–10,5 cm, s. Ruprecht Giessler, Ein frühalamannischer Grabfund bei Ihringen a. K., in den Badischen Fundberichten 15, 1939 bes. S. 106 f. – Vorzügliche Abbildungen von Sakrau II und III bei Wilhelm von Jenny und W. F. Volbach, Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters, Berlin 1933, Tafel 14; ebd. S. 40 weitere Literatur. Das Werk wird künftig Jenny-Volbach zitiert.

[50]) Eduard Beninger, Der Wandalenfund von Czéke-Cejkov, in den Annalen des naturhistorischen Museums in Wien 45, 1931 S. 183 ff., bes. Fig. 2, 1, 6 auf den Tafeln VIII, VII und IX; Ders., Die germanischen Bodenfunde in der Slovakei, Reichenberg/Leipzig 1937 S. 143 ff.

[51]) Joseph (József) Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, sog. „Schatz des Attila", Budapest 1885 S. 152 ff.; Beninger, Die germanischen Bodenfunde a. a. O. S. 148 ff.; Jahn bei Reinerth a. a. O. III, Tafel 414.

[52]) Die Fibel ist besonders bekannt durch die Inschrift *utere felix*. – Im Grab II auch eine Reihe von Fingerringen.

[53]) Wilhelm Kubitschek, Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld), in dem Jahrbuch für Altertumskunde 5, 1911 S. 32 ff.; E. Brenner, Der Stand der Forschung über die Kultur der Merovingerzeit, im VII. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1912, Frankfurt/M. 1915 S. 274 ff.; Jenny-Volbach a. a. O. S. 40, Tafel 12.

[54]) Siehe auch Reinerth a. a. O. III, Tafel 483–487.

Klausenburg[55]). Der Fingerring mit dem Namen *OMHARUS* in Kapitalschrift[56]) gehört in den reichen Beigaben mit einem massiven goldenen Armring und wundervollem Hängezierat zusammen[57]).

Der Fundhorizont des ostgermanischen Omharusgrabes ist derselbe, wie der des westgermanischen Childerichgrabes von Tournay[58]). Neben dem berühmten Fingerring, der zum Siegeln verwendbar war (Abb. 13, dazu der folgende Abschnitt), ist gesichert ein massivgoldener Armring, und[58a]) von dem Abbé Cochet erschlossen, ein Halsschmuck. Anhaltspunkte für den Rückschluß auf einen einst vorhandenen Halsschmuck sah Cochet einmal in der Kristallkugel des Fundes, von der er unter anderem erwog, ob sie ein Stück des Halsschmuckes Childerichs gebildet haben könnte. Ferner waren ihm als Pendants eines Colliers Goldmünzen wahrscheinlich, wenn er auch die Goldsolidi Leos I. (457–474) in ihrer „unintelligenten" Knochenfassung und bei der Unsicherheit, ob sie tatsächlich zum Childerich-Fund gehört haben, ausschloß. Ebenso dachte er bei den vier durchbohrten Silberdenaren eher an Hängezierat zum Armring als an Pendants eines Colliers[59]). Dieser hypothetische Childerich-Halsschmuck hat zugleich eine Rolle gespielt bei dem geistvollen, freilich fast durchweg auf Ablehnung gestoßenen Versuch, die von Gregor von Tours überlieferten Taufworte an Chlodwig ‚*Mitis depone colla, Sigamber*' statt mit ‚Beuge deinen Nacken, Sigamber' mit ‚Enlève tes colliers, Sicambre' zu übersetzen[60]).

Festeren Boden erreichen wir mit den allerdings nur literarisch bezeugten, merowingischen Halsringen, auf die mich der Herausgeber dieses Bandes brieflich hinweist: „Der Abt Suger von St. Denis (1122–1151) berichtet, daß er in der berühmten Kirche seines Klosters zwischen dem Altar und dem vor diesem befindlichen

[55]) J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, I–III Braunschweig 1905: I, S. 57 f., 428 f., II, S. 39 ff., III, Tafel 32–36; Otto Fiebiger und Ludwig Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 60, 3 (phil.-hist. Klasse), 1917 S. 137 Nr. 285; Constantin Diculescu, Die Gepiden, Halle/Saale 1922 S. 77 f.; L. Schmidt, Die Ostgermanen, a. a. O. S. 533.

[56]) Keinesfalls ein Siegelring, wie Hampel a. a. O. meint.

[57]) Ob das von Hampel a. a. O. III Tafel 34 abgebildete Goldblech mit breiten Schlaufen nicht zum Einhängen des Hängeschmuckes gedient haben könnte?

[58]) J. B. D. Cochet, Le tombeau de Childéric Ier, Paris 1859; Ernest Babelon, Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfévrerie cloissonnée, in den Extraits des mémoires de la société nationale des antiquaires de France, t. 76, Paris 1923. Neuere Literatur bei Schramm im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 44 Anm. 3 und bei Édouard Salin, La civilisation mérovingienne I, Paris 1950 S. 181 ff., II, 1952 S. 248 ff., 270 f., 314, 329.

[58a]) Ohne zwingende Gründe erwägt Édouard Salin a. a. O. II S. 251, wie schon die ältere Forschung, andere Herkunft. Auf das Halsschmuckproblem geht Salin nicht ein.

[59]) Cochet a. a. O. S. 331 ff., 334: „A coup sûr rien ne démontre que Childéric ait possédé des pendants de ce genre. Toutefois la chose est fort possible, et nous regardons comme très vraisemblable, que ce roi ait eu un collier;" S. 335–346, 411 f.

[60]) Jean Hoyoux, Le collier de Clovis, in der Revue belge de philologie et d'histoire 21, 1942 S. 169–174 (rezensiert von Karl Strecker im Deutschen Archiv 6, 1943 S. 622 f. und von J. Breuer, Colliers de chefs francs, in: L'antiquité classique XI, 2, 1942, Archéologie 2, S. 305 f.); Louis Michel, A propos de l'histoire du collier de Clovis chez Jean d'Outremeuse, in der Revue belge de philologie et d'histoire 23, 1944 S. 264 ff.; Jean Stengers, L'Histoire médiévale en Belgique de 1940 à 1945, in: Le moyen Age 52, 1946 S. 116 f. (Nur L. Michel stimmt der neuen Übersetzung, wenn auch nicht ohne Einschränkung, zu.) Ich konnte zu dieser Frage ein Referat von Ulrich Münchhoff benutzen.

Grabe Karls des Kahlen das durch seine Größe bewundernswerte Kreuz habe aufrichten lassen, das Karl der Große der Kirche gestiftet hatte: *in cuius medio fama retinuit confixum nobilissimum monile Nantildis reginae, uxoris Dagoberti regis, ecclesiae fundatoris; aliud vero in frontem s. Dionysii (tamen huic minori nullum aequipollere peritissimi artifices testantur) erigi fecimus, maxime ob reverentiam sanctissimae boiae ferreae . . beati Dionysii*[60a]). Ein weiteres Zeugnis kommt uns nicht zu Hilfe; denn in den späteren Inventaren sind diese *monilia* nicht mehr erwähnt; sie sind also schon vorher zugrunde gegangen. Man hat früher gemeint, daß es sich um ein Paar Armringe gehandelt habe. Aber Suger sagt ja ausdrücklich, daß sie von verschiedener Größe gewesen seien, also kein Paar bildeten. Ein Gegenstand, der sich auf einem Kopfreliquiar anbringen ließ, mußte auch größer als ein Armring sein, also ungefähr den Durchmesser einer Krone haben. Es handelte sich jedoch nicht um eine *corona*, sondern eben um ein *monile*, das Suger in Parallele zu dem eisernen Halsring bringt, mit dem der heilige Dionysius im Kerker gefesselt war. Demnach handelt es sich – wie bereits E. PANOFSKY festgestellt hat – um zwei durch die Kunst der Goldschmiede ausgezeichnete Halsringe“[60b]).

„Den größeren Halsring führte die Tradition auf die Gemahlin des Königs Dagobert (622–638) zurück[60c]). Sie läßt sich nicht nachprüfen; da aber die westfränkischen Karolinger solche Ringe anscheinend nicht mehr trugen, wird man annehmen dürfen, daß die beiden von Suger erwähnten noch aus der merowingischen Zeit stammten. Ob die Tradition mit dem Namen der Königin Nantildis recht hatte, bleibt eine unbeantwortbare Frage“[60d]).

Am Ende dieser Beispielsreihe aus fürstlichen Bestattungen sei schließlich die zeitlich ebenso wie das Omharus-Grab dem Childerich-Horizont nahe von Pouan genannt. In diesem beigabenreichen Adelsgrab – man wollte in ihm lange Zeit ohne durchschlagenden Grund die irdischen Reste des Westgotenkönigs Theoderich I. sehen[60e]) – lagen dicht beieinander ein goldener Halsschmuck, und zwar ein massiver, achtkantiger Goldring mit punziertem Ornament, ein glatter, goldener Kolbenarmring, dem des Childerichsgrabes eng verwandt, und ein Fingerring wie der des Omharus. Die Besitzerinschrift lautet *HEVA*. *Heva* dürfte mit H-Prothese und ĕ = ĭ und v statt b für *Ibba* stehen, das auch in der Schreibung *Iba* bezeugt ist und uns also den Träger als einen Ostgermanen wahrscheinlich macht, wenn man nicht wie W. SCHÄHLE nach einer brieflichen Mitteilung von S. GUTENBRUNNER *Heva* als den Namen einer inschriftlich in Geldern belegten, nicht ganz unumstrittenen germanischen Göttin ansehen will[61]).

[60a]) E. PANOFSKY, Abbot Suger on the Abbey Church of St. Denis and its Art Treasures, Princeton, 1946, 2. Aufl. 1948 S. 70, dazu S. 190 f.

[60b]) DOUBLET a. a. O. S. 245; Sir Martin CONWAY, The Abbey of St. Denis and its Ancient Treasures, in Archaeologia 66, 2nd Series XVI, 1914/15 S. 127, 131.

[60c]) Über ihn und seine Gemahlin R. BARROUX, Dagobert roi de France, Paris 1938.

[60d]) *Monile* als Hängehalsschmuck begegnet uns auch in den Reliquieninventaren des Domes zu Trier, wo es von dem bereits 1238 erwähnten *monile beatae Helenae* im Inventar von 1429 heißt: „. . . *der heiligen keyserinnen sant Helenen coistlich gulden hafft ader broege, das man nennt zu latinn monile sancte Helene, da innen ist groiss wirdiges heiltum von vil aposteln und ist in eynem schönen büdel, dazselbe sant Helena by in plag zu dragen*“; (nach JOSEPH BRAUN, Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung, Freiburg 1940 S. 74 f.) – Weitere literarische Belege für das merowingische *monile per colla* bei HOYOUX a. a. O. und in der gediegenen Arbeit von ELSMARIE KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit, in den Bonner Jahrbüchern 140/141, 1936 S. 45, 114 Nr. 363, S. 99 Nr. 246, S. 96 Nr. 218. – Vgl. Anm. 82 und 171.

[60e]) Dagegen auch É. SALIN a. a. O. I S. 244 Anm. 7.

[61]) Die ostgermanische Deutung bei FERDINAND WREDE, Über die Sprache der Ostgoten in Italien, 1891 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturge-

Gegenüber so denkbar eindeutigen Befunden wie diesem letzten vermochte die ältere Forschung ihre These von den Hals- und Armringen als typisch weiblichem Zierat nur aufrecht zu erhalten, indem sie diese Gräber mit barer Willkür gegenüber den Fundberichten als Doppelbestattung hinstellte[62]). Allein diese Fundberichte sichern mit Gewißheit: Halsring und Halskette aus Gold gehören bei einer Reihe von Stämmen zunächst im tonangebenden ost- und dann auch im westgermanischen Bereich zur fürstlichen Gewandung der Frau und des Mannes in einer immerhin bemerkenswerten Zahl von Beispielen.

Wir müssen dieses erste Ergebnis noch nach zwei Seiten bedenken. Erstens sind die volksmäßigen Zuweisungen der Funde wohl in der Mehrzahl, aber nicht bei allen Gräbern zuverlässig. Für Untersiebenbrunn hat MICHAIL IVANOVIČ ROSTOVTZEFF – im Gegensatz zu der meist vertretenen These „gotisch“ – Sarmatengräber angenommen[63]). Für Czéke und Osztrópataka hat man zwischen freien Dakern, Jazygen und Germanen geschwankt[64]). Aber auch für die Awaren und mindestens für die späteren Hunnenfunde[65]) sind goldene Halsringe ebenso sicher wie noch nach vielen Generationen für die Führungsschicht der landnehmenden Ungarn[66]). Noch weit in das Mittelalter hinein

---

schichte 68) S. 80 f.; M. SCHÖNFELD, Wörterbuch der altgermanischen Personennamen, Heidelberg 1911 (Germanische Bibliothek herausgegeb. von W. STREITBERG IV, 2) S. 135, 145; zu dem wahrscheinlich westgermanischen Namen *Haeva:* Corpus Inscriptionum Latinarum XIII, II, 2 S. 617 Nr. 8705 und SIEGFRIED GUTENBRUNNER, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften, Halle/Saale 1936 (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 24) S. 106 f. – Zu dem Fund von POUAN vorläufig noch immer PEIGNÉ-DELACOURT, Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451, Paris 1860 bes. S. 2 und Tafel I Abb. 12 und 7; REINERTH a. a. O. III, Tafel 535; künftig die Münchener Diss. von WALTER SCHÄHLE.

[62]) LINDENSCHMIT a. a. O. S. 294, 395 für das Childerichgrab; ihm folgte noch KLEEMANN a. a. O. S. 136, der ebenda selbst für Pouan ein Doppelgrab ansetzen möchte. – Die überraschende Enge des Armringes von Pouan, von der aus LINDENSCHMIT für eine Frauenbestattung trotz der Waffen plädierte, wäre womöglich aus religiösen Gründen zu erklären, s. u. Anm. 268.

[63]) Iranians and Greeks in South Russia, Oxford 1922 S. 187, 235.

[64]) PAUL REINECKE, Die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren, in Germania 12, 1928 S. 88 Anm. 3. Bei CZÉKE war für die Zuweisung des Fundes an die Wandalen für BENINGER in den Annalen des naturhistorischen Museums a. a. O. S. 213 die Tonware entscheidend.

[65]) NÁNDOR FETTICH, Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst, Budapest 1951 (Archaeologia Hungarica 31).

[66]) FETTICH a. a. O. S 118; Mon. Germ., SS. XX S. 12 Z. 4–13: *Exercitu. . . . Hunnorum ipso itinere prope fluvium Lehc a Heinrico rege* (!) *et filio eius Ottone devicto, milites Eberhardi* (von Ebersberg) . . . *Sur regem et Leli ducem Ungrorum cum aliis Ungris ad Ebersperch detulerunt, . . . regem et ducem Ratisponam regibus remittentes. . . . Et Eberhardus primitias tollens de torquibus aureis et tintinnabulis in imis vestium pendentibus tres libras auri ad calicem fabricandum crucemque argenteam, quae in scuto regis infixa fuit, et liud argentum ad aecclesiastica ornamenta dedit.*

treffen wir engverwandten Schmuck bei den Slawen im alten ostgermanischen Gebiet[67]).

Dieser Ausblick wird uns zwar bei der Einzelzuweisung um so vorsichtiger stimmen, je mehr wir davon wissen, wie dieselben Fundgruppen auch noch jenseits des Urals, also als typisch für Reiter-Expeditionstrupps durch die Steppe begegnen[68]); aber er ändert nichts an unserem Ergebnis, daß uns der goldene Halsschmuck für germanische Fürsten seit dem ausgehenden 3. Jahrhundert bis in die Anfänge des 6. Jahrhunderts auf dem Kontinent nicht selten bezeugt ist.

Dieser erste Eindruck könnte noch verstärkt werden, wenn wir auch die gerade für den goldenen Halsschmuck sehr wesentlichen Depotfunde wie den ostpreußischen von Hammersdorf (Kreis Heiligenbeil)[69]), den pommerschen, ganz ungewöhnlich schweren Halsring von Peterfitz[70]), die hannöverschen aus dem Mulsumer Moor (Kreis Lehe; erste Hälfte des 6. Jahrhunderts)[71]) und von Lengerich (etwa 20 km östlich der Ems im Kreise Lingen; u. a. Halsschmuck, Armringe, Fingerringe aus Gold)[72]), die rheinfränkischen Halsschmuckstapel von Velp[73]) und Rhenen[74]) oder die Schatzfunde von Szilágy-Somlyó[75]) und Pietroassa, die fast alle dem 4. und 5. Jahrhundert angehören, hier schon in die Betrachtung miteinbezögen. Wir weisen allein darauf hin, daß wir gerade in einem so wichtigen Hortfund wie Pietroassa Vorstufen zu skandinavischen Formen finden[76]), für die der Halsschmuck aus Gold so lange gesichert ist, bis der Goldimportstrom des germanischen Goldzeitalters versiegt[77]). Skandinavische Formen wirken dann wiederum weiter auf das Südost-Baltikum[77a]).

[67]) Siehe z. B. den Silberschatz von Driesen; vgl. CARL SCHUCHHARDT, Vorgeschichte von Deutschland, 5. Aufl. München/Berlin 1943 S. 370 ff. Abb. 339.

[68]) Siehe z. B. den goldenen Halsring von Muslujumova ostwärts Ufa; vgl. A. V. SCHMIDT, Kačka, Beiträge zur Erforschung der Kulturen Ostrußlands in der Zeit der Völkerwanderung, III.–V. Jahrh., in Eurasia Septentrionalis Antiqua I, Helsinki 1927 bes. S. 40 ff.

[69]) LA BAUME a. a. O. S. 150 f.; B. LINCKE, Eine baltische Halsringform der Völkerwanderungszeit, in der Prähistorischen Zeitschrift 28/29, 1937/38 S. 119 f., 133 ff. Der Fund wird von JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 13 S. 40 als Grabfund bezeichnet, obwohl die Fundumstände ganz unsicher sind.

[70]) KOSSINNA in Mannus 9, 1917 S. 97 ff. Tafel 16; JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 49 S. 50.

[71]) K. H. JACOB-FRIESEN, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 3. Aufl. Hildesheim/Leipzig 1939 S. 261, 266 Abb. 339; LINCKE a. a. O. S. 131.

[72]) JACOB-FRIESEN a. a. O. S. 231 ff.; A. VON JENNY, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter, Berlin 1940 (Vor- und frühgeschichtliche Kunst I) Tafel 11; FR. HAHN, Der Fund von Lengerich im Königreich Hannover, Hannover 1854 S. 39: „Außerordentlich zu beklagen ist, daß ein großer, reicher Halsschmuck mit herabhängenden Pendeloquen, der die Krone des ganzen Fundes gewesen sein würde, bereits eingeschmolzen war“, bevor der Hortfund sichergestellt werden konnte.

[73]) JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 47 S. 50; WERNER in der Festschrift A. OXÉ, a. a. O. S. 262; ROES in den Acta Archaeologica 18, 1947 S. 177 f.

[74]) ROES a. a. O. S. 175 ff.; DIES. in den Proceedings of the Service for Arch. Investigations in the Netherlands, Amersfoort 1951, I S. 30 ff. mit drei hervorragenden Tafeln.

[75]) ALFÖLDI in: Numizmatikai Közlöny 28/29 S. 4 f., 10 f.; N. FETTICH, Der zweite Schatz von Szilágy-Somlyó, Budapest 1932 (Archaeologica Hungarica 8); JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 6–9, S. 38 f.

In einer Halsring-Monographie wäre unsere Untersuchung des goldenen Halsschmuckes als Würdezeichen zu ergänzen durch Überblicke über die Sitte des Halsringtragens in breiteren Schichten, für die weniger wertvolles Metall die Regel ist. Wir beschränken uns auf den Hinweis: gerade durch neuere Funde wird unterstrichen, daß der Halsring bzw. die Halskette doch auch bei den Westgermanen keineswegs bloß auf die Franken und Sachsen – gerade dem Gebiet der letzteren kommt als Durchgangsland importierter Formen nach dem Norden besondere Bedeutung zu[77b]) – beschränkt gewesen sein kann. Neben die Frauengräber von Basel-Gotterbarmweg (z. B. silberner Halsring im Grab VI)[78]) und Böckingen-Heilbronn (Kolbenarmring und Halsring, beides Silber)[79]) tritt jetzt im alemannischen Bereich das etwas ältere Kriegergrab von Ihringen bei Freiburg mit einem tordierten Bronzehalsring[80]). Auch im sächsischen Stammesgebiet sind Neufunde von bronzenen Halsringen gemacht worden, die als besonders jung (nach 600) besondere Aufmerksamkeit verdienen[81]).

Im ganzen scheint von dem Fundmaterial aus die These nicht unwahrscheinlich – und damit kommen wir zu unserer zweiten ergänzenden Überlegung – daß, jedenfalls in einer Reihe von Gebieten, die Christianisierung zum mindesten bei den Männern wenigstens die Halsringsitte, wenn auch nicht das Halsschmucktragen zum Verschwinden gebracht hat[82]). Wohl mag man sich für den Goldschmuck des vielleicht als Weihefund zu bezeichnenden Hortes von Lengerich[83]) ebenso wie für den Depotfund von Ilsenbüt-

[76]) FETTICH, Archäologische Studien a. a. O. (Archaeologica Hungarica 31), S. 143.

[77]) KOSSINNA in Mannus 9, 1917 S. 98 ff.; NERMAN in Fornvännen 14, 1919 S. 151 ff.; JANSE a. a. O. S. 159 ff.; BRØNDSTED a. a. O. S. 276 ff.; M. B. MACKEPRANG, De Nordiske Guldbrakteater (with english Summary), Århus 1952 (Jysk Arkaeologisk Selskabs Skrifter II), S. 19, 68 f., 71 f., 74 f., 86 f., 113 Nr. 24, 114 Nr. 31, 115 Nr. 36, 119 Nr. 56, 121 Nr. 61, 138 f. Nr. 125 usw.; JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 49–53, S. 50 ff.

[77a]) LINCKE a. a. O. mit weiterer wichtiger skandinavischer Literatur, bes. S. 129 ff., S. 136.

[77b]) LINCKE a. a. O. S. 131.

[78]) EMIL VOIGT im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. 33, 1930 S. 145 ff.

[79]) Fundberichte aus Schwaben, bearbeitetet von OSCAR PARET, N. F. XII, 1952 S. 101 f., Tafel XXII.

[80]) GIESSLER in Badische Fundberichte 15, S. 105 ff.

[81]) Die Kunde 5, 1937 S. 15 ff.; ebd. 6, 1938, S. 1 ff.

[82]) Eine wichtige Aussage Bedas in diesem Zusammenhang bei SUSE PFEILSTÜCKER, Spätantikes und germanisches Kunstgut in der frühangelsächsischen Kunst, Berlin 1936 (Kunstwissenschaftliche Studien 19) S. 164. Dazu ferner HOYOUX a. a. O. S. 171 ff. Über christliche Ersatzstücke für die heidnischen Amuletthalsbänder mit Anhängern GÜNTHER HASELOFF in den Bayrischen Vorgeschichtsblättern 18/19, 1951 S. 95 f.

[83]) JACOB-FRIESEN a. a. O. S. 235.

tel[84]), für die wunderbare, goldgewirkte Drachenkette mit roten Schmelzeinlagen (7. Jahrh.) im noch heidnischen sächsischen Stammesgebiet einen Mann als Träger denken; das Ilsenbüttel vergleichbare Stück im alemannischen Wittislingen gehört einer christlichen adligen Dame. Diese Dame von Wittislingen trägt zwar nicht mehr den altertümlichen Goldhalsring[85]) wie die mehrere Jahrhunderte ältere thüringische Fürstin von Haßleben[86]), aber immerhin auch eine aus feinem Golddraht geflochtene Kette mit einer bisher einzigartigen Hand als Verschlußstück (?) aus Goldblech[87]). Das prähistorische Material – und zwar Grab- und Depotfunde – im sich auflösenden weströmischen Europa legt bei unserem heutigen Kenntnisstand also vorläufig nahe, das Verschwinden des Halsrings in Zusammenhang mit dem Glaubenswechsel zu sehen. Andererseits ist es von literarischen und archäologischen Zeugnissen aus deutlich, daß der Brauch, goldene Halsringe zu tragen, im christlichen Byzanz im 6. Jahrhundert noch an Boden gewinnt (vgl. Anm. 122 und besonders 198). Eine Folge der Einwirkung von Byzanz ist es daher, wenn sich die Königin Fredegunde im Jahr 580 der *monilia imperialia* im merowingischen Königshort rühmen kann[88]).

Dieser Gegensatz, daß einerseits die Halsringfunde aus Gold in dem angedeuteten Gebiet aufhören, daß andererseits das Tragen von Halsringen weiter bezeugt ist und zwar gerade in dem besonders wichtigen fränkischen Bereich, verdient eine noch bessere Erhellung. Nachdem wir bei der Erörterung des hypothetischen Halsschmuckes Chlodwigs unser Prinzip der vorläufigen Trennung von Zeugnissen der erhaltenen Denkmäler und Nachrichten der Schriftquellen im fränkischen Belegkreis bereits durchbrochen haben, versuchen wir die Antwort zu geben, indem wir ein Ergebnis vorwegnehmen, das wir der schriftlichen Überlieferung verdanken.

Von den literarischen Quellen aus werden wir sehen, wie nach der Christianisierung der Halsring zwar als Zeichen heidnischen Kultbrauchs ausscheidet, aber als Ehrengeschenk besonders im römischen Heer so fest verwurzelt war, daß alle Angriffe christlicher Orthodoxie gegen ihn vergeblich geführt wurden.

[84]) A. Potratz, Schmelzverzierte Schmuckfunde aus Hannover, in: Die Kunde 9, 1941 S. 125 ff.; Von Jenny a. a. O. Tafel 76; Jacob-Friesen a. a. O. S. 271 ff.
[85]) J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen, München 1950, (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte II) S. 60, 74.
[86]) Walther Schulz, Das Fürstengrab von Haßleben, in den Römisch-Germanischen Forschungen 7, 1933 Tafel 1, 2, S. 34 f.; Verzeichnis des Typs und seiner mitteldeutschen Funde S. 48.
[87]) Werner, Wittislingen a. a. O.
[88]) Gregor von Tours, hist. V, cap. 34, Mon. Germ., SS. rer. Merov. I, I (2. Aufl. ed. B. Krusch, 1937) S. 240; Hoyoux a. a. O. S. 171 Anm. unterscheidet ebenso zwischen Halsringsitte und Halsring als Würdezeichen wie zwischen heidnischer und byzantinischer Tradition nicht.

Wir weisen hier nur darauf hin, daß sich – ungeachtet der außerordentlichen Lückenhaftigkeit des uns Erhaltenen – dieser Vorgang im Verschwinden und Neuauftreten bestimmter Typen spiegeln dürfte. Unterstreichen wir noch einmal den Überlieferungsbefund: Trotz des Ausscheidens, des Zurückgedrängt-Werdens und der Verwandlung der religiösen Momente heidnischer Herkunft, die in der Führungsschicht der heidnischen Germanen vor der Christianisierung mit dem Halsring verknüpft waren, dauert nach dem Glaubenswechsel *de facto* – jedenfalls im Merowingerreich – der Gebrauch des goldenen Halsschmucks fort. Und zwar haben diese *monilia* im merowingischen Königshort des 6. Jahrhunderts eine ganz deutliche Wertstufe inne; sie erweisen das Königshaus, das sie besitzt, als kaisergleich. Dieses Fortdauern des goldenen Halsschmuckes wird uns später bei der Erörterung der Germanenbildnisse der Spätantike, die für uns einschlägig sind, erneut begegnen; hier heben wir zunächst noch hervor, daß es für die Kontinuität der goldenen *armillae* im merowingischen Königshaus und in der fränkischen Führungsschicht auch nach der Christianisierung ähnlich klare literarische Zeugnisse gibt[88a]).

Unsere Betrachtung des Fundmaterials wäre unvollständig ohne wenigstens einen Blick auf die Germanendarstellungen des 3. bis 6. Jahrhunderts. Wie weit stützen sie, wie weit widersprechen sie dem an dem Fundmaterial gewonnenen Hauptergebnis? Nun, bei ihnen überwiegen ganz ausgesprochen die halsringtragenden Männer, wenn auch die Frauen nicht ganz fehlen. Diese Einschränkung scheint für das germanische Bildmaterial, das wir besitzen, noch nicht einmal notwendig zu sein, wie aus einer Untersuchung der dänischen Funde durch Mogens Mackeprang deutlich wird. Dennoch ist damit keineswegs das letzte Wort gesprochen. Einerseits fordern hier Beachtung die Weihefunde von Halsschmuck, wie sie z. B. durch die zwei goldenen Hals-

[88a]) Man wird scharf unterscheiden müssen zwischen dem goldenen Würdezeichen und der gewöhnlichen Armringsitte. In der der auf Tournay, Pouan usw. folgenden an Armringen keineswegs armen Reihengräberzivilisation fehlen goldene Stücke ganz (Hinweis von W. Schähle). Auch in den jüngeren Fürstengräbern kommen sie nicht mehr vor (J. Werner), wenn auch Ausnahmen nicht ganz fehlen, wie der eiserne Armring aus dem Fürstengrab von Civezzano (langobardisch, 7. Jh.) lehrt. Gegenüber diesem archäologischen Befund dauern jedoch auch hier die literarischen Zeugnisse fort, wie die *armillae aureae* als Ehrengaben zeigen, mit denen Chlodwig die *leudes* Ragnachars zu gewinnen versucht (Gregor von Tours, hist. II cap. 42, a. a. O. S. 92). Für das merowingische Königshaus tun dasselbe dar die bei Anm. 214 b genannten Belege. Zur *armilla* im Herrscherornat siehe Schramm, im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 54; Eichmann, Die Kaiserkrönung a. a. O. I S. 5; II S. 99, 105. – Armring als Votivgabe z. B. bei Flodoard in seiner Geschichte der Reimser Kirche über den Bischof Lando: *Turrim quoque auream, quam ad votum pium fabricari fecerat, super altare posuit sanctae Mariae Remensis ecclesiae et patenas tres ac brachiale aureum. Fuit autem Sigiberti regis tempore* (638–56). Dieser und weitere Belege bei Du Cange s. v. *brachiale* und Knögel a. a. O., Sachregister S. 252 s. v. Armspange. – Vgl. ferner unten Abschnitt 23.

ringe aus einem Torfmoor bei Heinrikau (Kreis Braunsberg) vertreten sind. Man hat sie als Votivgaben für eine der Nerthus vergleichbare weibliche Gottheit angesehen[89]). Bleibt diese Hypothese auch vorerst nicht wirklich beweisbar, so ist sie immerhin eine Mahnung, dem einseitigen Material der Menschenbildfunde nicht zu weitgehend zu vertrauen. Andererseits darf aber auch dieses Material nicht unterschätzt werden und das vor allem deswegen, weil Halsringe, am Hals der Toten gefunden, viel seltener sind, als man meinen sollte. Diese Funde *in situ* wie bei der Fürstin in Haßleben (vgl. Anm. 86), wie bei der sächsischen Bestattung in der Gemarkung Rotenburg-Bötersen (Bezirk Stade-Süd)[90]), wie bei den Kriegergräbern von Ihringen und Lampertheim (Kreis Starkenburg) – beides Bronzeringe, die zeigen, wie auch überraschend enge Halsreifen von Männern getragen worden sind[91]), – werden gerade von dem nordischen Bildmaterial aus aufs wünschenswerteste ergänzt.

So stellt die 12,6 cm hohe Bronzestatuette von Bregnebjerg, die wohl 1906 zwischen Odense und Ringe auf Fünen gefunden wurde, einen nackten Mann mit breitem Schnurr- und spitzem Kinnbart dar, der einen glatten, verhältnismäßig engen, einfachen Halsreif trägt (Abb. 8 b)[92]). Die Gestalt erinnert in ihrer thronenden Stellung[93]), in ihren Zügen und in ihrer Bartform zwar mit Abstand, aber meines Erachtens doch deutlich an den bedeutendsten dieser Funde, an die 42 cm hohe Holzfigur von Rude Eskildstrup (Seeland) (Abb. 8 a)[94]). Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Darstellungen ist, daß die Bronze von Bregnebjerg einen nackten, die von Eskildstrup einen Mann in einem langen Gewand mit zwei schrägen, sich auf der Brust kreuzenden Bänderstreifen oder Bortenstreifen zeigt. Der Halsring von Eskildstrup ist dreifach und berühmten schwedischen Goldhalskragen ebenso eng verwandt[95]) wie dem der kleinen Figur des einen Stockbeschlages von Søholdt

[89]) E. Blume, Die germanischen Stämme, a. a. O. I S. 178 ff.; Karl Helm, Altgermanische Religionsgeschichte II, 1, Heidelberg 1937 S. 42.

[90]) Die Kunde V, 1937 S. 15 ff.

[91]) Ihringen: a. a. O.; Lampertheim: Friedrich Behn in der Mainzer Zeitschrift 30, 1935 S. 60 (Grab III). Der Durchmesser des Lampertheimer Ringes beträgt 13,4 cm.

[92]) Mackeprang in den Acta Archaeologica VI, 1935 S. 237 ff., Abb. 9–11; Brøndsted a. a. O. S. 295, Fig. 275 a. – Um den Leib trägt die Figur einen Gürtel; man denkt an einen Kraftgürtel, wie er für Thor bezeugt ist, aber auch sonst vorkommt, z. B. Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte II, Berlin/Leipzig 1937 S. 39.

[93]) Mackeprang a. a. O. S. 238, sagt nur: „Die beiden, im Verhältnis zum übrigen Körper recht kurzen Beine sind in den Knien gebeugt." Sowohl von der Verkürzung wie von der Beinstellung aus scheint mir die Andeutung einer sitzenden Stellung gegeben, wie sie bereits auch bei vergleichbaren bronzezeitlichen Figuren vorkommt; vgl. die Anm. 27 zitierte Abbildung.

[94]) Mackeprang a. a. O. S. 248 ff., Tafel IV–VII; Brøndsted a. a. O. S. 294 f. Fig. 274; Hans Zeiss, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, in den Sitzungsber. der Bayerischen Akad. d. Wissensch., Philos.-Hist. Abt., 1941, II, 8, S. 15, 69, Tafel 2 und 3.

[95]) Jenny-Volbach a. a. O. Tafel 50 ff.

(Lolland), die gleichfalls einen Mantel trägt (Abb. 8 c)[96]). Daß diese figuralen Darstellungen keineswegs auf das dänische Fundgebiet beschränkt sind, lehrt das kleine Figürchen mit Goldhalsring aus Storegaarden (Kymbo), das sich heute in Stockholm befindet[96a]). Bei den Statuetten, zu deren Typ die von Bregnebjerg gehört, hat man von ihrer Nachfolgestellung zu römischen Bronzefigürchen im Norden und von ihrer Nacktheit her auf Götterbilder geschlossen, aber auch die Fundumstände der Holzfigur von Rude Eskildstrup, die für einen Weihefund sprechen dürften, deuten auf ein solches. Diese Annahme hat als wahrscheinlich auch ein Forscher vom Range J. Brøndsteds vertreten[97]).

Diese Auffassung läßt sich vielleicht stützen durch eine zeitlich zwar erheblich entfernte, aber trotzdem gerade bei der bisherigen Lückenhaftigkeit der Belege zu erwägende Parallele. Ich meine den gleichfalls thronenden und *torques*-tragenden keltischen Gott, die etwa 12 cm hohe Bronzestatuette von Autun, die sich heute im Museum von St. Germain befindet[98]). Diese keltische Parallele ist auch dadurch von Gewicht, daß im keltischen Bereich der Halsring aus Edelmetall für Götter und Vornehme vorkommt, wie es im freien Germanien zum mindesten wahrscheinlich ist und zwar gerade auch von den Bodenfunden aus.

Die Frage, welcher der uns bekannten germanischen Götter denn z. B. in dem Fund von Bregnebjerg dargestellt sein könnte, ist nach unserem Wissensstand nur unsicher und hypothetisch beantwortbar. Wenn wir trotzdem eine vorläufige Antwort auf diese Frage zu geben versuchen, so mit dem Vorbehalt, der in diesem besonders strittigen Bereich unabdingbar ist. Wir gehen bei der Antwort von dem Fingerzeig aus, den uns der Fundort im nahen Umkreis des berühmten Odinsheiligtums Odense-Odinsvé gibt. Die von diesem Fundkreis aus erschließbare Deutungsmöglichkeit hat auch andere Überlegungen für sich. Wir meinten, die Figur von Bregnebjerg in einen typologischen Zusammenhang mit der Holzfigur von Rude Eskildstrup stellen zu dürfen. Über die hier verfochtene typologische Verwandtschaft besonders des Hauptes hinaus darf die Gewandung der Holzfigur, der gestreifte Mantel (oder Pelzrock?) und der Ringschmuck für Odin, den oft auch Mantelmann[99]), Graumantel oder Graurock[100]) genannten Hauptgott der Wikingerzeit, in Anspruch genommen werden. Zu seinen Attributen gehört der gleichschwere Reifen tröpfelnde Ring Draupnir und der blaugestreifte oder blaue Mantel[101]). Von den literarischen Belegen aus, von denen uns der Odinsring bekannt ist[102]), hat – soviel ich sehe – noch kaum jemand an einen Halsring gedacht. Aber es ist einleuchtend, wenn das Skirnirlied von diesem Ring, den der Gott selbst auf den Scheiterhaufen des toten Balder legte, weiß: „Acht sind gleich schwer, die jede neunte Nacht davon abträufen"[103]), daß die Reichtum mehrende Kraft des Ringes um so bewunderungs-

[96]) Mackeprang a. a. O. S. 244 ff. Abb. 22. – Wir kommèn auf dieses wichtige Stück unten zurück.

[96a]) Im Statens Historiska Museum unter der Inventar-Nr. 20 877. Hinweis von Bengt Thordeman.

[97]) a. a. O. S. 295.

[98]) Sie ist oft abgebildet; ich notiere nur Odobesco a. a. O. II, S. 27 (Vorder- und Seitenansicht) und Behrens in der Festschrift A. Oxé, 1938 S. 163 Abb. 1.

[99]) Otto Höfler in der Histor. Zeitschr. 157, 1938 S. 19 f. Anm. 1.

[100]) Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl. Gütersloh 1875, I S. 121, III S. 56.

[101]) de Vries a. a. O. II S. 189. Martin Ninck, Wodan und germanischer Schicksalsglaube, Jena 1935 S. 11, 13, 26, 70, 84 f., 88 ff., 133, 313 und 290, 311. – ‚Blaugestreift': Thule 8, 1922 S. 213. – Vgl. hierzu oben den Beitrag von H. Jankuhn (Abschnitt 1 c).

[102]) de Vries a. a. O.

[103]) Edda ed. Gustav Neckel, 3. Aufl. Heidelberg 1936 (Germanische Bibliothek

würdiger wird, je größer das Stück ist. Insofern darf man gerade im germanischen Goldzeitalter für die Draupnirfunktion am ehesten einen besonders schweren Halsreif voraussetzen.

Die Möglichkeit zur Identifizierung der Figuren von Bregnebjerg und Rude Eskildstrup geben uns erst viele Jahrhunderte jüngere literarische Belege [104]). Das scheint trotz der besonderen Kontinuität, die für die religiöse Vorstellungswelt vorausgesetzt werden darf, zur Vorsicht zu mahnen, zumal die wenigen sonst bekannten Nachrichten wie die Adams von Bremen für Uppsala: *Wodanem sculpunt armatum* und die sagenhafte des Saxo Grammaticus von der goldenen Statue Odins, deren Arme mit Spangen von schwerster Goldmasse geschmückt waren [105]), andere Vorstellungen erwecken. Denn hier scheint wie bei anderen Göttern nur der Armring belegt und als Weihegabe, die für das Ansehen des Gottes zeugt, nur der Armring gesichert zu sein [106]). Aber gegenüber diesen sechs bis sieben Jahrhunderte jüngeren Aussagen ergibt das Fundmaterial des vom 4. bis ins 6. Jahrh. reichenden germanischen Goldzeitalters gerade auch von goldenen Votivhalsringen [107]) aus die Gewißheit: germanische Götter, weibliche wie männliche, trugen nicht nur den goldenen Armring, sondern auch goldenen Halsschmuck.

Entsteht nun von dieser Einsicht aus gegenüber der hypothetischen Odinsdeutung der Figuren von Bregnebjerg und Rude Eskildstrup nicht nur ein neuer Zweifel? Zwar ist das Halsringtragen der Götter nicht gut zu bezweifeln, aber warum sollen dann diese Bilder, die keine Andeutung der Einäugigkeit geben, gerade Odin darstellen? Nun, das Fehlen der Einäugigkeit ist gewiß ein bedeutsames Bedenken, aber noch

---

II 9) S. 71 Str. 21; deutsch nach: Religionsgeschichtliches Lesebuch, herausgg. von A. Bertholet, 2. Aufl. H. 12: Die Germanen, von F. R. Schröder, S. 30; vgl. S. 35 f.

[104]) Die Figur von Rude Eskildstrup wird nach dem Halsschmucktypus um 500 datiert; neuerdings neigen allerdings andere Forscher dazu, sie als 150 Jahre jünger zu betrachten wie z. B. Mackeprang, De Nordiske Guldbrakteater, S. 75; vgl. Anm. 260.

[105]) Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte IV c. 26, Mon. Germ. Script. in us. schol. (3. Aufl. ed. B. Schmeidler, 1919) S. 258; Saxonis Gesta Danorum ed. J. Olrik und H. Raeder, Kopenhagen 1931, I c. 7, 1: *Cuius* (*sc. Othini*) *numen Septentrionis reges propensiore cultu prosequi cupientes effigiem ipsius aureo complexi simulacro statuam suae dignationis indicem maxima cum religionis simulatione Byzantium transmiserunt, cuius etiam brachiorum lineamenta consertissimo armillarum pondere perstringebant. Ille* (*Othinus*) *tanta sui celebritate gavisus mittentium caritatem cupide exosculatus est*; s. dazu Paul Herrmann, Dänische Geschichte des Saxo Grammaticus III: Die Heldensagen des Saxo Gr., Leipzig 1922 S. 109.

[106]) de Vries a. a. O. II S. 114. Die Iren können infolgedessen von den Wikingern in Dublin Thors Ring erbeuten, ebd. S. 117. Vgl. ferner Francis P. Magoun, On the old-germanic Altar- or Oathring (stallahringr), in den Acta Philologica Scandinavica 20, 1949 S. 282 (Hinweis von O. Höfler; die Arbeit ist mir durch die Freundlichkeit F. R. Schröders zugänglich).

[107]) Hierher dürften gehören neben den bei Anm. 89 genannten der schwere Ring von Peterfitz (Mannus 9, 1917 S. 97 ff.), der berühmte Halsring von Ransern (Fundgeschichte bei W. Grempler, im Jahrbuch des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer I, 1900 S. 59 f.; über den Fundraum s. Georg Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz, Augsburg 1929 = Führer zur Urgeschichte V). Zu der Deutung von den Ringen aus Peterfitz und Ransern als Votivhalsringe merkt J. Werner brieflich an: „Hier ist wie für Hammersdorf usw. auch an Selbstausstattung für das Jenseits zu denken." – Über die Schwierigkeit, Depot- von Weihefunden zu unterscheiden, Brøndsted a. a. O. S. 276. Über Halsringe von einem Opferplatz bei Tuna in der Gemeinde Väte auf Gotland siehe B. Thordeman, in der Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde 1943 S. 219.

nicht notwendig ein entscheidendes Hindernis [108]). Wenn ich trotz solcher Zweifel dennoch den Schritt zu der Odins-Identifikation gerade auch der Holzfigur von Rude als Arbeitshypothese erwäge, so deswegen, weil sich diese Deutung in die Zusammenhänge fügt, die Altheims Interpretation des Schildzeichens der *felices Valentinianenses* aus der Notitia dignitatum (Abb. 8 g) aufgezeigt hat [109]). Zwar erscheint auf diesem Schildzeichen ein Speerträger. Aber dieser Speertäger, der sich durch seine Bewaffnung von den nordischen Figuren unterscheidet, ist in den gleichen, ähnlich gestreiften Mantel oder Pelzrock gehüllt [110]), hat eine vergleichbare Haartracht wie die Bronze von Bregnebjerg – die der Figur von Rude Eskildstrup ist nicht mehr zuverlässig zu erkennen [111]) – und hat den Ring, dieses Mal allerdings in der Hand [112]). Dieser Ring bleibt freilich auf dem Schildzeichen unsicher [113]). Altheim wagte diese Deutung der Scheibe der Abbildung [114]) von einer der Hauptfiguren der Goldhörner von Gallehus (Abb. 11) aus, die zuerst Axel Olrik als Odin erklären wollte [115]). Gesichert

---

[108]) Zur Einäugigkeit de Vries a. a. O. II S. 192 f.; Gutorm Gjessing, Guden med det ene øye, in: Viking, Tidskrift for norrøn arkeologi XII, Oslo 1948 S. 31 ff.

[109]) Literatur und Gesellschaft I S. 294 ff. mit Tafel XVI, s. auch Henry Omont, Notitia dignitatum imperii Romani, Reproduction réduite des 105 miniatures du ms. 9661 de la biblioth. nat., Paris o. J. S. 67.

[110]) Es muß zunächst daran erinnert werden, daß Altheim sich gegen Otto Seeck, Notitia dignitatum, Berlin 1876 S. 117 (Occ. V, 60), der das Schildzeichen nach der 1. Münchener Fassung gab, für den Parisinus als beste Lesart in diesem Falle entschied. Dessen Gewanddarstellung wird gestützt durch die 2. Münchener Fassung, vgl. Notitia dig. ed. Eduard Böcking, Bonn 1839–53, II 1, S. 19 Fig. r und die Ausgabe des Gelenius, Basel 1552 (mir unzugänglich), deren Photokopie Altheim als Tafel XXII gibt (zur Überlieferung Paul Schnabel in den Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1926 S. 242 ff.). – Ferner aber erscheint es mir problematisch, daß Altheim das abgebildete Kleidungsstück als „karierten Umhang" bezeichnet, von dessen Mantelartigkeit aus er für den „Mantelmann" schlechthin, für Odin als hier Abgebildeten eintritt (S. 298 f.). Ich meine, sowohl in Rude Eskildstrup wie auf dem Schildzeichen begegnet uns eine Gewandung, wie wir sie als Waffenrock z. B. auf Helmbeschlägen in Vendel und Torslunda wieder treffen (s. z. B. Julius Baum, La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne, Paris 1937 Tafel 9 Fig. 19 und 17), deren Muster sich verkleinert und infolgedessen vereinfacht wohl kaum anders hätte wiedergeben lassen als es im cod. Paris. geschieht; vgl. auch de Vries a. a. O. II, Tafel VI. Man darf daher vielleicht in den vermeintlichen Karees verschieden gemusterte Pelzflecken vermuten, deren Variation den Mantel wertvoll macht und zugleich die Deutungshypothese wesentlich erleichterte. Das altnord. Femininum *hékla* weist ja nach Ferdinand Holthausen, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Altnordischen, Göttingen 1948 S. 111 auf ‚Haut', ‚Ziegenfell' etymologisch zurück. Noch wesentlich enger als die „Karees" der Schildzeichenfigur sind mit den Streifen des mantelartigen Rockes der Holzfigur von Rude Eskildstrup verwandt die Zierstreifen der „barbarischen" Götterfiguren, die Odobesco a. a. O. III, S. 25 Fig. 137 abbildet. Den damit angerührten Fragen kann hier nicht nachgegangen werden.

[111]) So auch Mackeprang in den Acta Archaeologica VI S. 248.

[112]) Das wäre, wie wir sogleich sehen werden, keine entscheidende Differenz.

[113]) Bei Gelenius (Altheim, Tafel XXII) ist die Hand leer wie in der 1. Münchener Fassung (Seeck a. a. O.); die 2. Münchener Fassung zeigt genau das Gleiche, nur der Parisinus bietet die Hand mit dem runden Gegenstand.

[114]) A. a. O. Tafel XVI.

[115]) Das hat ebensoviel Zustimmung wie Ablehnung gefunden; s. de Vries a. a. O. II S. 25 f., der aber entschieden Unrecht hat, wenn er Gjessings These, daß die Goldhörner Import aus Südrußland seien, übernimmt. Denn gegen alle Zweifel und Uminterpretationen ist jetzt das *tawido* des Runenhorns als „ich machte" gesichert durch

ist diese Deutung nicht, auch wenn man zugunsten der Odinthese annimmt, daß die menschlichen Figuren in dieser Zone des Runenhorns so etwas wie Masken tragen und nur daher bartlos erscheinen[116]). Man muß sie jedoch als fundierte Hypothese gelten lassen. Für unseren Fragenbereich ist dabei vor allem wesentlich der Wechsel in der Stellung des Ringes. Von den keltischen Parallelen aus ist Hals- und Handring in dem gleichen Sinnzusammenhang gesichert[117]). Auch auf dem Runenhorn von Gallehus begegnet uns möglicherweise Verwandtes, wenn zu der verschiedentlich als Odin bezeichneten Figur in derselben Zone 1 des Hornes mit Recht gestellt werden dürfen die beiden Männer mit Schwert, Schild und Halsring, die man allerdings auch von durchaus erwägenswerten Gründen her als die germanischen Dioskuren angesehen hat. Von dieser Ansicht aus deutete man dann die von Olrik als Odin bezeichnete Figur als Ull[117a]).

Diese verschiedenen sich widersprechenden, vorläufig noch stark spekulativen Meinungen veranschaulichen uns zugleich, bei welchen der germanischen Götter wir am ehesten den Halsring als Attribut vermuten dürfen. Ganz gleich, ob man die hier bevorzugte Odin-These gelten läßt oder nicht, von Gewicht könnte es in diesem Problemkreis sein, daß in dem reichen Doppelfund von Szilágy-Somlyó (Siebenbürgen) neben dem herrlichsten goldenen Halsschmuck der in der Hand getragene goldene Ring steht, der noch heute die Spuren dieser Trageweise zeigt[118]). Und dieses Zeugnis des ausgehenden 4. Jahrhunderts aus den Gebieten, von denen aus der rückläufige Kulturstrom nach dem Norden fließt, wird auch im Norden bestätigt. Denn bei dem Reiter des Mauland-Medaillons (4. Jahrh.), der seinen Ring ebenso in der Hand hält, wie die germanischen Besitzer des Goldschatzes von Szilágy-Somlyó den ihren getragen haben, hat CARL MARSTRANDER an Odin gedacht[119]).

Es muß abschließend darauf hingewiesen werden, daß diese Überlegungen hineinreichen in den außerordentlich umkämpften Problemkreis der Ausbreitung des Wodankultes. Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis darauf, daß selbst ein Forscher wie der Altmeister der germanischen Religionsgeschichte, KARL HELM, der – bei aller Verehrung darf das gesagt werden – eher zur Hyperkritik neigt, Odinskult in Däne-

---

die Inschrift des Holzkästchens von Stenmagle; vgl. ANDERS BÆKSTED, The Stenmagle Rune Box and the Golden Horn Inscription, in den Acta Archaeologica XIII, 1947 S. 202 ff. C. L. VEBÆK, Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1948 S. 53 ff.; vgl. ferner die in Anm. 261 a zitierte Arbeit von C. MARSTRANDER, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnte. OLRIKS Deutung folgte außer HÖFLER a. a. O., dem sich wiederum ALTHEIM a. a. O. anschloß, z. B. W. KRAUSE a. a. O. S. 101 ff., jedoch nicht ohne Vorbehalt.

[116]) Eine neue Gesamtdeutung der Goldhörner von Gallehus von ERIC GRAF OXENSTIERNA ist im Druck, s. vorläufig in Forschungen und Fortschritte 27, 1953 S. 1 ff.

[117]) Siehe z. B. das von BEHRENS in der OXÉ-Festschrift a. a. O. Tafel 17 f. abgebildete Material, das allerdings nicht (wie Behrens es S. 160 ff. tut) in germanische Zusammenhänge gestellt werden darf, und die Diademfragmente von Ribadeo bei FLORENTINO LOPEZ CUEVILLAS, Las Joyas Castrenas, Madrid 1951 bes. S. 54 ff. Figur 38 u. 57.

[117a]) Siehe z. B. SIEGFRIED GUTENBRUNNER, Schleswig-Holsteins älteste Literatur, Kiel 1949 S. 30 ff. Wie die Zonen 2 und 5 des Runenhorns lehren, begegnen Halsringträger auf dem Gallehusfund öfters.

[118]) Zum Halsschmuck ALFÖLDI a. a. O. in: Numizmatikai Közlöny 28/29 S. 4 f. mit besonderer Hervorhebung des hohen Ranges der Träger; zum Handring FETTICH, Der zweite Schatz a. a. O. (Archaeologia Hungarica 8) Tafel 27, 1 S. 40 Ziff. XIII und wiederum ALFÖLDI a. a. O. in den Mitteilungen des Deutschen archaeol. Instituts, Röm. Abt. 50, 1935 S. 53 Anm. 1 und JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 8.

[119]) Norsk Tidsskrift vor Sprogvidenskap III, 1929 S. 103; DE VRIES a. a. O. II S. 189; jedoch s. auch MACKEPRANG, Guldbrakteater a. a. O. S. 108.

mark um 500 vor allem von bestimmten Brakteatentypen aus zum mindesten für wahrscheinlich hält[120]).

Wie dem nun auch mit der besonderen Bedeutung der dänischen Figuren sei, auf jeden Fall ergibt sich aus dem nordischen Bildmaterial zusammen mit den Votivfunden das Halsringtragen germanischer Götter im Goldzeitalter.

Die Belege, die das Menschenbild dieser Jahrhunderte bietet, sind damit noch keineswegs erschöpft; denn auch die Überlieferung der Spätantike kennt das Germanenbildnis mit dem Halsring. Handelt es sich hier auch fast ausschließlich um Darstellungen der germanischen Leibwache römischer Kaiser, also wieder um ein besonders spezialisiertes Belegmaterial, so liefert es doch drei wertvolle Beiträge zu unserer Untersuchung.

Erstens reichen diese Darstellungen[121]) vom 4. bis ins 6. Jahrhundert. Das heißt also, daß der goldene Halsring in diesem wichtigen Belegbereich auch nach der Christianisierung weiter bezeugt ist. Ja, spätestens seit dem 6. Jahrhundert sind im oströmischen Kunstkreis sogar Heilige und höchste Würdenträger mit dem goldenen Halsschmuck geziert[122]). Zweitens zeigen gerade die Halsringe eines der schönsten dieser Bilder, nämlich die der Leibwache des Theodosiusmissorium (Abb. 15 a)[123]) denselben, unter einer runden, steingeschmückten Scheibe versteckten Verschluß wie die beiden schönen Fundstücke aus den bisher als Frauenbestattungen angesehenen Gräbern von Dorotheenhof und Czéke. Eine andere *torques*-Form dieser germanischen Leibwächter begegnet uns auf dem Mosaik mit Justinian in St. Vitale in Ravenna (Abb. 12 c). Wir werden unten von ihr noch zu sprechen haben.

Das bisherige Ergebnis, der goldene Halsring von germanischen Frauen und Männern getragen, ist also unumstößlich.

Die dritte Antwort, die wir diesem Belegkreis abfragen, ist nicht so einfach gewonnen. Denn man ist bei ihr vor die Entscheidung gestellt: wurde den

---

[120]) Wodan, Ausbreitung und Wanderung seines Kultes, Gießen 1946 (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 85) S. 38.

[121]) S. die in Anm. 16 zitierte Übersicht von KOETHE.

[122]) So z. B. der Hlg. Sergius in der St. Demetrius-Basilika in Saloniki (5. oder 6. Jhd.), s. MARGUERITA VAN BERCHEM et ETIENNE CLOUZOT, Mosaiques chrétiennes du IV[me] au X[me] siècle, Genf 1924 S. 75 Abb. 73. Nicht nur Leibwachen, sondern auch höchste Würdenträger bildet die der Wirklichkeit sehr nahe Wiener Genesis ab; s. WILHELM RITTER VON HARTEL und FRANZ WICKHOFF, Die Wiener Genesis, Wien 1895 Tafel 35, 36, 45 und 46. Die neuere Literatur zu dieser Hs. bei ALBERT BOECKLER und ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei, in Handbuch der Bibliothekswissenschaft I, 2. Aufl. Stuttgart 1950 S. 256. Vermutlich sind hier sassanidische Einflüsse auf Byzanz registrierbar.

[123]) RICHARD DELBRÜCK, Die Consulardiptychen, Leipzig/Berlin 1929 S. 239 ff. Abb. 3 Tafel 62.

Germanen im persönlichen Dienst des Kaisers ihr vornehmer, heimischer Schmuck gelassen[124]), oder ist der ursprünglich barbarische *torques* als militärische Auszeichnung – auch die Offiziere von Gardetruppen tragen ihn [125]) – etwa Voraussetzung zur Aufnahme in die Leibwache? GERDA BRUNS hat sogar erwogen[126]), daß die verschieden gezierten Verschlüsse bzw. die verschiedenen tropfen-,[127]) epheublatt-[128]) und *bulla*-förmigen Anhänger[129]) auf die fünf verschiedenen Scholen weisen könnten. Von diesen drei Möglichkeiten scheint mir die zweite am wahrscheinlichsten (Gründe s. u.). Nur von der ersten Deutung des Halsringes als eines heimischen Schmuckes hätte die Deutung als adliges Würdezeichen besonders nahe gelegen. Nachdem wir uns für die zweite entschieden haben, wird es dringlich, danach zu fragen: Wie weit erlauben uns die literarischen Zeugnisse (in der Mehrzahl entnehme ich sie älteren Belegsammlungen) für den goldenen Halsschmuck von einem herrscherlichen Würdezeichen zu sprechen?

2. Die literarischen Zeugnisse.

Die bisherige Forschung, die in der Regel von dem literarischen Zeugnisbereich ausging, hat sich hierüber entweder noch keine oder doch nur in bestimmten Spezialforschungsgebieten von mehreren Gelehrten geteilte Anschauungen gebildet. Das ist von dem vorhandenen Belegmaterial aus durchaus nicht verwunderlich. Am naheliegendsten war die Vorstellung vom goldenen Halsring als Würdezeichen noch für die skandinavischen Prähistoriker und die Skandinavisten. Diese Anschauung wurde im Hinblick auf die skandinavischen Funde nicht ohne einen Vorbehalt vorgetragen z. B. von BIRGER NERMAN[130]) und durch PETER PAULSEN vorausgesetzt in der freilich unsicheren Deutung des ungewöhnlich schönen Halsschmuckes aus dem Goldschatz von Hiddensee (10. Jahrh.) als Besitz des Königs Harald Blauzahn[131]). Von den literarischen Zeugnissen des Nordens aus hat sie z. B.

[124]) So ROBERT ZAHN in den Amtlichen Berichten aus den kgl. Kunstsammlungen 38, 1916 Sp. 44 ff.

[125]) ZAHN erklärt so die Halsringe auf den Darstellungen der Hlg. Sergius und Bacchus, da beide Offiziere der *Schola gentilium*, einer aus Fremden, namentlich Nordländern gebildeten Gardetruppe, gewesen seien (a. a. O. mit weiterer Literatur).

[126]) Der Obelisk und seine Basis auf dem Hippodrom zu Konstantinopel, Istanbul 1935 (Istanbuler Forschungen VII) S. 45 Anm. 45 (Hinweis von W. GRÜNHAGEN).

[127]) DELBRÜCK a. a. O. Tafel 45.

[128]) BRUNS a. a. O. S. 45; vgl. auch S. 41, 57.

[129]) DELBRÜCK a. a. O. Tafel 2; KOETHE im Jahrbuch a. a. O. S. 209 Abb. 10, S. 233 Abb. 39.

[130]) Fornvännen 14, 1919 S. 159.

[131]) Führer zur Urgeschichte 13, Leipzig 1936 Tafel 1 und 2; vgl. auch Tafel 27 (Fund aus Kiew!) und 28; bes. S. 75 ff.

WILHELM GRÖNBECH mit der Entschiedenheit der Intuition anregungsreich vertreten[132]), und JAN DE VRIES sprach immerhin von Ehrenzeichen[133]). Aber auch in der deutschen Prähistorie und der deutschen Germanistik hat es an engverwandten Anschauungen nicht gefehlt. Anders als LUDWIG LINDENSCHMIT und GUSTAV KOSSINNA meinte ROBERT FORRER allerdings gerade von nicht ohne weiteres verwertbaren Beispielen aus und unpräzis in der Formulierung: „Auch im Norden und noch im Frühmittelalter ist der *torques* ein Rangabzeichen besonders des Kriegers“[134]). Diese Äußerung Forrers wurde wesentlich in der einen der beiden großen sagengeschichtlichen Untersuchungen JOSEF PLASSMANNS zu Widukind von Corvey und zwar zu dem bekannten Hatto-Kapitel I, 22 über den *torques aureus*. Aus seinen Belegen und von Forrers Autorität gestützt, schloß Plassmann (S. 17), daß der *torques* insbesondere ein Abzeichen des Königs und seines Gefolges zu sein scheine[135]). So erwägenswert diese Meinung ist, die von Plassmann für diese Anschauung herangezogenen Zeugnisse sichern diese Ansicht allerdings noch nicht[136]).

[132]) Kultur und Religion der Germanen (Dt. Übersetzung von: Vor Folkeæt i Oldtiden, Kopenhagen 1909–12), II, 2. Aufl. Hamburg 1939/40 S. 38.

[133]) a. a. O. II S. 117.

[134]) Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin/Stuttgart 1907 S. 330 ff.

[135]) Untersuchungen zur germanischen Sagen- und Religionsgeschichte bei Widukind von Corvey, maschinenschriftliche Habilitationsschrift Tübingen 1943 (die Fülle des archäologischen Materials ist kaum herangezogen). Ein Auszug der Arbeit ist jetzt gedruckt in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 75, 1953 S. 191 ff., bes. S. 220 ff. Nach ihm wird, wenn es nicht anders vermerkt ist, im folgenden zitiert.

[136]) Für Königskrieger als Goldringträger lasse ich den *locus classicus*, eine Strophe aus den Hrafnsmál (spätes 9. Jahrh.) in der Verdeutschung FELIX GENZMERS, Thule II S. 195 folgen: In dem Zwiegespräch zwischen Walküre und Raben hatte die Walküre gefragt nach den Skalden und Kriegern in der Halle Haralds. Der Rabe antwortet: „An ihren Röcken sieht mans und den Ringen von Gold, daß sie des Fürsten Freunde sind: sie tragen rote Pelze, reichumbortete, ringgeflochtene Brünnen, geritzte Helme, Schwerter im Goldgehänge mit Griffen von Silber, Ringe ums Handgelenk, die ihnen Harald schenkte.“ Der altnordische Text bei F. JÓNSSON, Fagrskinna, Samfund til udgivelse af gammel nordisk Litteratur, Kopenhagen 1902/03 S. 10 f. Zur Stellung des Gedichts vgl. J. DE VRIES, Altnordische Literaturgeschichte I, Berlin/Leipzig 1941, S. 101 ff.; vgl. auch das Anm. 88 a zitierte Zeugnis Gregors von Tours.

Demgegenüber sind Halsringe noch seltenere Gaben, die oft geradezu die Ranggleichheit zwischen dem Beschenkten und dem herrscherlichen Spender hervortreten lassen. Dies ist besonders deutlich in den unten zu besprechenden Versen des Beowulfepos, gilt aber auch für die Gabe Frothos an die Frau seines Ziehvaters Colo Götwara, die für ihn zur Brautwerbung an den Hof des Hunnenkönigs reisen soll: Saxo grammaticus weiß davon: *Rex pretio opus agnoscens, aureo torque prolato, legationis praemium pollicetur. Habebat namque torques nexilia bullarum caelamina intersitaque regum simulacra, quae ad interioris fili ductum nunc contrahi, nunc dirimi possent, ornamentum luxui potius quam usui praeparatum* (V. c. 1, 6; ed. OLRIK-RAEDER S. 105). Und schließlich gehört auch hierher der Halsring Geneluns im Rolandslied, auf den PLASSMANN a. a. O. (in der großen Arbeit) verweist, Vs. 1577: *Umbe sînen hals lac / ein bouch vile waehe*;

Man wird dabei Plassmann zugute halten, daß die Aufmerksamkeit seiner Untersuchung anders gerichtet ist. Fand auch die Terminologie OTTO HÖFLERS bei seiner Erörterung des isländischen Goden-Rings als eines „Hoheitszeichens" (a. a. O.) berechtigten Widerspruch[137], so hat Höfler doch in anderen eigenen Arbeiten[138] und mit der von ihm angeregten wichtigen Dissertation von HANS KRAMER[139]) ähnlich wie Plassmann nicht wenig Material dazu bereitgestellt, daß man jetzt leicht sehen kann, wie verschiedenartige, vor allem religionsgeschichtliche Probleme die Tatsache des Halsringtragens aufgibt.

Für unseren Fragezusammenhang sind außer diesen Forschungsbeiträgen besonders bedeutsam die Anschauungen des ungarischen Archäologen und Prähistorikers GYULA LÁSZLÓ, der u. a. die in germanischen Fürstengräbern gefundenen Halsringe und Becher zu Investiturzeichen des Hunnengroßreiches machen will, mit denen z. B. Attila die von ihm abhängigen, vornehmen Germanen in Befehlsstellungen eingesetzt habe[140]). Diese These, vorgetragen in einer überhaupt thesenreichen, aber mit ihrem Kernanliegen, der Darstellung des goldenen Bogens der Hunnen als Herrschaftszeichen, gewichtigen Untersuchung (vgl. Abschnitt 3), hat unsere Aufmerksamkeit auch deswegen zu beanspruchen, weil nicht zuletzt von dieser Neubewertung der Halsringfunde aus die Deponierung der germanischen Fürstenhorte des ausgehenden 4. und beginnenden 5. Jahrhunderts in Südosteuropa in ganz neue Zusammenhänge gestellt werden soll. Wenn László auch für diese Neukonzeption weithin die Beweise schuldig bleibt, so wird doch durch seine neuen Thesen bei der Überprüfung der alten Position deutlich, wie unsichere Grundlagen unsere bisherigen Anschauungen wenigstens teilweise haben.

Nach dieser Fortführung des Überblicks über den besonderen Forschungsstand wenden wir uns den Zeugnissen zu.

Wir gehen von einem Beleg aus, der bisher – soviel ich sehe – in unserem Fragenkreis zu wenig beachtet ist[141]) und der zeigt, daß die Anschauung, in

/ Daz werc was seltsaeme / ûzer golde unde ûzer gimme. / Den sante ime ze minnen der / kunc von den Britten; ed. F. MAURER, in: Deutsche Literatur, Leipzig 1940 (Reihe geistliche Dichtung des Mittelalters V) S. 93. Vgl. auch ALWIN SCHULTZ, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, I, 2. Aufl. Leipzig 1889, S. 309. Man sieht, die Dichter haben es leicht, ihre Helden mit königsgleichem Schmuck ehren zu lassen.

[137]) VON SCHWERIN a. a. O. S. 327.

[138]) Kultische Geheimbünde der Germanen, I, Frankfurt 1934 S. 198 f. Anm. 97; Germanisches Sakralkönigtum, I, Tübingen/Münster/Köln 1952 (Register s. v.: Ring).

[139]) Die Dingbeseelung in der germanischen Überlieferung, Diss. München 1940 bes. S. 120 ff.

[140]) Acta Archaeologica Acad. Scientiarum Hungaricae I, Budapest 1951 S. 91 ff., bes. S. 102.

[141]) Ich finde die mir aus der Quelle zuerst bekannt gewordene Stelle nur bei STEINER in den Bonner Jahrbüchern 114/115 S. 222, allerdings nur als Belegverweis.

früheren Jahrhunderten seien in erster Linie und fast ausschließlich die Kelten *torques*-Träger gewesen[142]), nicht aufrechterhalten werden kann[142a]). Durch den (auch verlorene Livius-Bücher benützenden) historischen Abriß des Florus erfahren wir von dem Zug des Drusus nach Germanien im Jahre 11 v. Chr. folgendes: „Drusus griff zugleich die mächtigen Stämme der Cherusker, Sueben und Sigambrer an, die nach der Kreuzigung von 20 Centurionen, die sie wie ein Fahneneid aneinanderband, den Krieg unternommen hatten und zwar in so sicherer Hoffnung auf Sieg, daß sie die Beute schon vorher vertragsgemäß unter sich verteilten: die Cherusker hatten sich die Pferde, die Sueben Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen ausbedungen. Aber es kam ganz anders! Denn Drusus verteilte als Sieger ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Halsringe und sie selbst als Beute und verkaufte sie"[143]). Aus dieser Nachricht geht also eindeutig hervor, daß der *torques* aus Edelmetall zu den Hauptreichtümern und infolgedessen zu der wertvollsten Beute zum mindesten einer Reihe von germanischen Stämmen und zwar keineswegs allein von solchen, die den Kelten ähnlich nahe wohnten wie die Ubier[144]), gehört hat. Dieses Zeugnis wird unterstrichen von dem bekannten Schlußsatz des Cap. 15 der Germania, wo Tacitus von den germanischen *principes* sagt: *gaudent praecipue finitimarum gentium donis, quae non modo a singulis, sed et publice mittuntur, electi equi, magnifica arma, phalerae torquesque*.

Die Sitte, gerade auch den *torques* als diplomatisches Ehrengeschenk für germanische Fürsten, die uns hier allein interessieren sollen, zu vergeben, muß selbst auf die Römer eingewirkt haben. Ihr scheinen sie sich gefügt zu haben, wenn sie als *dona militaria* entgegen ursprünglichem Brauch in der Kaiserzeit nur noch silberne *torques* vergeben[145]), so daß Plinius sagen kann, *auxilia quippe et externos torquibus aureis donavere, at cives nonnisi argenteis*[146]). Gegenüber

[142]) Sie hat eine wichtige Rolle bei der Zuweisung antiker Barbarendarstellungen an die Kelten gespielt.

[142a]) Man wird künftig noch stärker mit der keltisch-germanischen Mischzone zwischen Seine und Rhein als einer kulturellen Einheit rechnen müssen, auf die J. DE VRIES, Über keltisch-germanische Beziehungen im Gebiete der Heldensage in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 75, 1953 bes. S. 243 f. hinweist.

[143]) WILHELM CAPELLE, Das alte Germanien, Jena 1937 S. 94 f.; Flori Epitome ed. O. ROSSBACH in der Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1896, II c. 30, 24 ff.: . . . *victor namque Drusus equos pecora torques eorum ipsosque praedam divisit et vendidit*.

[144]) Für sie als Träger von Halsringen zeugt der Stein des *Albanus eques alae Asturum natione Ubius* aus Châlons sur Saône, angeführt von STEINER in den Bonner Jahrbüchern 114/115 S. 17 Fig. 12, S. 24.

[145]) Eine Ausnahme bei STEINER a. a. O. S. 78. – Zu diesen Ehrengeschenken zuletzt A. ALFÖLDI, Der frührömische Reiteradel und seine Ehrenabzeichen, Baden-Baden 1952 (Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft II) S. 20 u. ö.

[146]) Mit dem einleitenden Satz: *Sunt adhuc aliquae non omittendae in auro differentiae*

den eisernen, bronzenen und silbernen Halsringen, die wir durch Zeugnisse und Funde kennen, oder doch voraussetzen dürfen[147]), kommt der goldene Halsring hier deutlich nur der Führungsschicht zu. In der Reihe von römischen Ehrengeschenken an auswärtige, verbündete Fürsten hat der *torques aureus* eine solche Stellung inne, daß man von diesen Ehrengaben, je prachtvoller sie sind, desto unbedenklicher als Würdezeichen sprechen darf. Diese den Stand kennzeichnende Qualität des *goldenen* Hals- und auch Armschmukkes[148]) ist auf jeden Fall vorauszusetzen bei den Stücken, die wir von der germanischen Überlieferung aus als vornehme, heilige und von düsteren Schauern vorzeitlicher Tragik umwitterte Geschlechtskleinode kennen lernen. Bevor wir uns diesen Zeugnissen zuwenden, befragen wir die spätantiken Belege, ob sich trotz des Anwachsens des römischen Edelmetallstromes in das freie Germanien diese ständische Spezialisierung des goldenen Halsschmuckes erhalten hat? Ich meine, man darf diese Frage bejahen.

Das klassische Zeugnis für diese Auffassung bietet Zosimos in seinem Bericht über die Vernichtung einer gotischen Elitetruppe durch einen örtlichen römischen Befehlshaber in einer thrakischen Stadt. Diese gotische Elite ist von Kaiser Theodosius persönlich nach ihrem Adel (ἀριστίνδην) ausgewählt. Sie zeichnet sich durch schönen Wuchs und besondere Mannhaftigkeit aus. Sie trägt vom Kaiser verliehene, goldene Halsringe[149]). In verwandte Zusammenhänge muß gehören das in Carnuntum gefundene Halsringbruchstück mit der Inschrift *FELICES TUN*. Man liest sie *felices Tungri* oder *Tungrecani*[150]). Als Träger darf man sich vielleicht besonders ausgezeichnete Offiziere eines vorwiegend aus Rheingermanen bestehenden Verbandes denken.

Diese Zeugnisse werden ergänzt, nicht abgeschwächt durch Nachrichten Prokops. Von der letzten Schlacht des Narses gegen Totila, der damals fällt, weiß Prokop, daß Narses vorher seine Soldaten nicht zuletzt dadurch anfeuert, daß er ihnen wertvolle Beutestücke, nämlich Arm- und Halsringe und Zaumzeug von Gold zeigt, die vor

(C. Plini Secundi naturalis historia, ed. C. Mayhoff, Bibliotheca Teubneriana, Leipzig 1897, V, XXXIII, S. 117, 37); Steiner a. a. O. S. 24.

[147]) Vgl. Anm. 33.

[148]) „Der goldene Handgelenkreif ist . . . Kennzeichen des vornehmen Mannes" in der älteren Kaiserzeit; vgl. G. Kossinna, Das Reitergrab von Kommerau, in: Mannus XIV, 1922 S. 111, vgl. Anm. 88 a, 136.

[149]) ἦν δὲ περιαυχένια χρυσᾶ παρὰ βασιλέως αὐτοῖς δεδομένα πρὸς κόσμον; Zosimi historia nova IV c. 39 f., ed. L. Mendelsohn, Leipzig 1887 bes. S. 197, französische Übersetzung bei Odobesco a. a. O. I, S. 315 f. Anm. 1. Die Stelle ist falsch zitiert und völlig entstellt bei Lindenschmit a. a. O. S. 394. – Zum historischen Zusammenhang Schmidt, Die Ostgermanen a. a. O. S. 433; A. Graf Schenk von Stauffenberg, Das Imperium und die Völkerwanderung, München o. J. S. 82; André Piganiol, L'empire chrétien (325–395), Paris 1947 (Histoire générale fondée par Gustave Glotz, Hist. romaine IV) S. 251.

[150]) Die verschiedenen Lesungen sind die Folge von zwei divergierenden Datierungen (2. oder 4. Jahrh.), s. Karl Scherling, *Tungri*, bei Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie 2. Reihe VII 2, 1943 Sp. 1357 f. Dort wird noch gemäß der älteren Forschungsmeinung von einer goldenen Spange gesprochen, obwohl es sich vielmehr um ein Halsringbruchstück handelt; vgl. A. Roes in den Acta Archaeologica 18, 1947 S. 181.

ihm hergetragen wurden[151]). Und von Belisar heißt es: „Sein öffentliches Auftreten glich jedesmal einem stattlichen Festzug, so viel Wandalen, Goten und Mauren waren in seinem Gefolge. . . . Gegen die Soldaten war er äußerst freigebig. . . . Hatte sich einer besonders ausgezeichnet, so schenkte er ihm goldene Arm- und Halsringe." Diese Ehrungen sind wahrhaft fürstliche Gaben für eine Elite. Das wird besonders deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die auf zahlreichen Denkmälern abgebildeten, den ihnen vom Kaiser verliehenen goldenen Halsschmuck tragenden Leibwachen der römischen Kaiser im 4. und 5. Jahrhundert vielfach der vornehmen Führungsschicht Germaniens entstammten (Abb. 15 c)[152]).

Der Ringträger als der besonders ausgezeichnete Mann von Stand und Rang wird aber auch durch den folgenden Beleg bezeugt, der Prokops Bericht über die Kämpfe zwischen Belisar und Totila um Rom 546 entstammt. Bei einem dieser Kämpfe „wurde der Signumträger Totilas, ὁ τὸ Τουτίλα σημεῖον φέρων – *khumpalporun* müßten wir althochdeutsch sagen[153]) – „tödlich verwundet und stürzte mit dem Feldzeichen vom Pferde. Sofort warfen sich die Römer, die in den ersten Reihen kämpften, auf ihn, um die Fahne zu erobern und den Leichnam auszuplündern. Aber die kühnsten von den Barbaren kamen ihnen zuvor. Sie rissen das Feldzeichen an sich mit der linken Hand, die sie abgehauen hatten, und nahmen beides mit sich. An jener Hand trug nämlich der Gefallene einen sehr wertvollen, goldenen Armring und die Goten hätten es für eine Schande gehalten, wenn sich die Feinde hernach damit gebrüstet hätten"[154]). Besonders wertvoll an dieser Erzählung Prokops ist, daß sie uns den Goldring des Armes, mit dem das Feldzeichen gehalten wurde, gleich heiß umkämpft, gleich hoch geschätzt zeigt wie das *signum* selbst, das auch in christlicher Zeit ein nur von einem Adligen geführtes *sacrum* bleibt[155]).

Diese Sicht des Goldschmucks des berittenen, gotischen *khumpalporun* erweist sich als voll zutreffend durch das folgende, für unseren Zusammenhang besonders wichtige Zeugnis. Durch ein Schreiben des heiligen Ambrosius als Vorsitzenden der Synode von Aquileja 381 an die Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius erfahren wir von einem christlichen Priester: „Er wagte es, wie versichert wird, nach Sitte der Heiden mit einem *torques* und durch gotische Gottlosigkeit entweihten Arm-

[151]) ψέλλιά τε καὶ στρεπτοὺς καὶ χαλινοὺς χρυσοῦς; Procopii de bello Gothico IV c. 31, 9, ed. J. Haury, Leipzig 1905 (Bibliotheca Teubneriana), II, S. 652.

[152]) Proc. de b. G. III c. 1, 8; Haury II, S. 299: τοῖς εὐδοκιμήσασι ψέλλιά τε καὶ στρεπτοὺς ἔχειν ἆθλα παρεῖχεν; deutsch nach D. Coste, Prokop, Gothenkrieg a. a. O. S. 171. – Neben Veteranen dienen in der Leibwache vornehme, junge Männer und beginnen dort ihre Laufbahn, wie an dem burgundischen Königssohn Hariulf deutlich ist, den wir von seinem heute im Trierer Museum aufbewahrten Grabstein her kennen, s. Zahn a. a. O. in den Amtlichen Berichten aus den königl. Sammlungen 38 Sp. 47.

[153]) Rudolf Much, Die Germania des Tacitus, Heidelberg 1937 (Germanische Bibliothek V, 3) S. 110.

[154]) ψέλλιον γὰρ χρυσοῦν ἐπὶ ταύτης ὁ πεπτωκὼς φορῶν ἔτυχε λόγου ἄξιον, ᾧπερ ἐναβρύνεσθαι τοὺς ἐναντίους ἥκιστα ἤθελον, φεύγοντες δηλονότι τὴν ἀπὸ τοῦ ἔργου αἰσχύνην; Proc. de b. G. III c. 24, 23 ff., ed. Haury II, S. 405; Coste a. a. O. S. 234; Siegfried Fuchs, Kunst der Ostgotenzeit, Berlin 1944 S. 105 Abb. 69 (Goldarmband aus dem Gotenfund von Desana). Gegen die Meinung von Fuchs „aus einem Frauengrab" merkt J. Werner brieflich an: „Mehrere Gräber, in einem goldene Zwiebelknopffibel. Armring kann dort auch von einem Mann sein."

[155]) Oft trägt es infolgedessen überhaupt der Herrscher selbst, s. oben Anm. 6 und unten den Text bei Anm. 300. Dazu wäre ferner zu stellen Widukind III c. 46 und das, was ich von Abbildern dieser Wirklichkeit in der Dichtung zusammengestellt habe in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache 70, 1948 S. 376 Anm. 1. – Für die römische Spätantike Näheres bei W. Ensslin in: Klio 33, 1940 S. 354. – Vgl. auch unten den Abschnitt 28.

ringen angetan, dem römischen Heer unter die Augen zu treten. Das ist zweifellos nicht nur für einen Priester, sondern für jeden Christen Sakrileg und selbst die römische Sitte verabscheut es. Höchstens die heidnischen Priester der Goten pflegen so aufzutreten“ [156]). Diese Aussage aus den Jahren des neuen großen Goteneinbruchs in das römische Reich, der die Bürger und Soldaten des Imperiums noch ganz anders mit den Germanen und ihren Sitten vertraut machte als bisher, dünkt mich voll vertrauenswürdig [157]). Diese Aussage darf zusammengestellt werden mit den Worten des Zosimos, die das *torques*-Tragen für eine adlige Elite der Goten bezeugen. Die Gewandung des Adels und der Priester der Goten sind nun mindestens noch in einem anderen, besonderen Kleidungsstück als eng zusammengehörig belegt, in dem πῖλος.

„*Pilleati* hießen diejenigen, die unter den Goten durch vornehme Geburt hervorragten. Aus dieser Schicht wurden ebenso die Könige wie die Priester ausgewählt“ [158]). Diese bekannte Nachricht des Jordanes rückt in noch engere Parallelität zu dem Ambrosius-Brief durch die folgende Überlegung. Ambrosius sagt: die gotischen Priester tragen Hals- und Armringe, wenn sie als Priester in Funktion auftreten. Denn so muß man das *prodire solent* in seiner präzisen Bedeutung übersetzen, nachdem es nur eine Variation des vorhergehenden *torquem et brachiales impietate Gothorum profanatos indutus* ist [158a]). Jordanes weiß nun aber auch: „Der Name *pilleati* wurde wahrscheinlich des-

---

[156]) *Nam quid de . . . Valente dicamus? . . . qui etiam torquem ut adseritur et brachiales impietate Gothica profanatos, more indutus gentilium ausus sit in conspectu exercitus prodire Romani, quod sine dubio non solum in sacerdote sacrilegium sed etiam in quocumque christiano est: et enim abhorret a more Romano, nisi forte sic solent idolatrae sacerdotes prodire Gothorum.* Kritischer Text nach Rudolf Egger, im Beiblatt der Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes in Wien 18, 1915 Sp. 255 f.

[157]) Die Stelle wurde bereits von W. Bessell, Über das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christentum, Göttingen 1860, herangezogen und zusammengestellt mit dem unten Anm. 164 zitierten Eunap-Fragment, das den gleichen gotisch-christlichen Synkretismus bezeugt. Im Bereich der deutschen Philologie hat das Zeugnis bes. durch die Notiz von Karl Müllenhoff, Eidring, in der Zeitschrift f. dt. Altert. 17, 1874 S. 428 f. und Ders., Deutsche Altertumskunde IV, Berlin 1920 S. 588 f. weitergewirkt. Neuerdings leugnet seine Glaubwürdigkeit Helm, Altgermanische Religionsgeschichte a. a. O. II, 1 S. 50. Wie sehr das reine Hyperkritik ist, wird sofort daran deutlich, daß Helm das Zeugnis mit dem Eunaps zusammen verwirft, ohne zu sehen, daß Eunap vom Hals- oder Eidringtragen gotischer Priester gar nichts sagt, wie das im Gegensatz zum Text zuletzt K. D. Schmidt, Die Bekehrung der Ostgermanen zum Christentum, Göttingen 1939 S. 242 Anm. 2 behauptet hatte. Diese Behauptung ist aber in Wirklichkeit nichts anderes als ein reines Mißverständnis der älteren Forschung. Walter Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1944, hat den Ambrosiusbrief mit vollem Recht seiner Belegsammlung eingereiht; freilich benutzt er nicht den oben zitierten kritischen Text, sondern Migne PL. 62, Sp. 465 B/C mit den dort zahlreichen Fehlern für seine Übersetzung. – Zur historischen Kritik des Briefes, von dem man lange unberechtigterweise auf eine Zerstörung Pettaus in Pannonien geschlossen hatte, s. Egger, a. a. O. Sp. 253 ff. Zur Sache auch L. Schmidt, Die Ostgermanen a. a. O. S. 248, 259 und Karl K. Klein, in der Zeitschrift f. deutsch. Altertum 83, 1952 S. 247.

[158]) *refert Dio (Chrysostomus) . . . vocatos Pilleatos hos, qui inter eos generosi extabant, ex quibus eis et reges et sacerdotes ordinabantur*; Jordanes c. 5, 40 (Mon. Germ., Auct. ant. V S. 64). – Gegen den verschiedentlich gegen diese Aussage erhobenen Zweifel mit durchschlagenden Gründen Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, II, 1 S. 48 f.; Dazu ferner jetzt Altheim, z. B. Goten und Finnen, S. 25.

[158a]) Wie ich nachträglich sehe, interpretiert Magoun a. a. O. S. 290 f. genau so, obwohl auch ihm der kritische Text entgangen ist; denn er benutzt wie Müllenhoff den Druck von Mansi.

wegen den Priestern gegeben, weil sie beim Opfern das Haupt mit einer Tiara bedeckt hatten, die wir mit anderem Namen *pileus* nennen“ [159]). Der Rangname des gotischen Adels leitet sich also nach Jordanes Meinung von einer religiösen Funktion und der Sonderstellung des dabei getragenen Gewandstückes her. Daß dieser *pileus* südrussisch-iranischer Herkunft sei, erschien bereits Richard Delbrück wahrscheinlich, als er das Orestes-Diptychon mit der Darstellung Amalasvinthas, die diese „phrygische Mütze“ trägt, erörterte [160]). Zudem gewinnt die Aussage des Jordanes ein ganz neues Gewicht, nachdem man wohl auch die gotische Opfertiara in Zusammenhang sehen darf mit der indo-iranischen Pferdprotome als Königsmütze [160a]). Es könnte nun für die Heiligkeit des Ringschmuckes höchst bezeichnend sein, daß er sich offenbar im Gegensatz zu dem *pileus* jedenfalls im gotischen Königsgeschlecht über die Christianisierung hinaus nicht erhalten hat. Wäre diese Anschauung zutreffend, so würde dadurch erneut bekräftigt: der den adligen Stand kündende goldene Hals- und Armring ist ebenso im Kult verwurzelt wie der *pileus* der *pilleati*.

Um die Bedeutung des *torques* als Würdezeichen richtig einzuschätzen, gilt es vor allem die religionsgebundene Vorstellungswelt, der er entstammt, gebührend oder doch wenigstens so weit wie irgend möglich zu berücksichtigen. Bevor wir zu diesem schwersten Stück unseres Weges aufbrechen, sichern wir unsere Anschauung von der sakralen Funktion dieses Würdezeichens durch die folgenden Erwägungen.

Der Gote, den als Träger des Feldzeichens der altheilige Armring im Kampf ziert, scheint sich ebensowenig ohne weiteres mit dieser Vorstellungswelt vereinigen zu lassen wie der seinen Gefolgsmannen goldene Ringe spendende Fürst, an dessen Stelle auch römische Feldherrn wie Belisar und Narses treten können. Aber auch das Ringschenken als diplomatische Ehrengabe scheint von dem religiösen Zentrum jener vergangenen Welt aus nicht leicht deutbar zu sein. Diese scheinbaren Schwierigkeiten lösen sich einfach, wenn man anerkennt, daß gerade der goldene Ring besonders geeignet ist, „ein Gegenstand

---

[159]) Auf den größeren Zusammenhang dieser Stelle, auf die ich anderwärts zurückkomme, gerade weil auch sie selbst verworfen wurde (z. B. Schmidt, Die Ostgermanen a. a. O. S. 248) weist der Eingangssatz unseres Zitates zurück: *Haec et alia nonnulla Dicineus Gothis sua peritia tradens, mirabilis apud eos enituit, ut non solum mediocribus, immo et regibus imperaret. Elegit namque ex eis tunc nobilissimos prudentioresque viros, quos theologiam instruens, numina quaedam et sacella venerari suasit, fecitque sacerdotes nomen illis Pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tyaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant; reliquam vero gentem Capillatos dicere iussit, quod nomen Gothi pro magno suscipientes adhuc hodie suis cantionibus reminiscent*; Jordanes c. 11, 71 (Mon. Germ., Auct. ant. V S. 74 f.).

[160]) Die Consulardiptychen a. a. O. S. 149. Altheim hat a. a. O. immer wieder darauf hingewiesen, daß die Herleitung und Beurteilung des gotischen Ornates Delbrück verdankt werde.

[160a]) Nach der Untersuchung von A. Alföldi, Der iranische Weltriese auf archäologischen Denkmälern, in dem Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 40, 1949/50 bes. S. 30 (Hinweis von O. Höfler). Für freundliche Auskunft in dieser Frage bin ich A. Alföldi verpflichtet.

magischer Potenz zu werden"[161]). Auch Königsheil[162]) empfängt der Mann mit dem Gold des fürstlichen Ringspenders, und Baugen, verliehen mit dem Glückwunsch eines Theodosius, waren, jedenfalls für die Germanen, alles andere als nur kostbarer Schmuck, wie Zosimos es will. Der Beweis dafür ist leicht anzutreten. Man braucht nur zu bedenken, welche weltweite Wirkung – vor allem im freien Germanien – die gerade auch am Hals getragenen römischen Medaillons mit dem Kaiserbild als so sehr begehrtes Amulett hatten, daß daraus eine überaus reiche germanische Sonderform, der Schmuckbrakteat, wurde, in der der Kaiser auf nicht wenigen Stücken bezeichnenderweise mit Odin aufs eigenartigste verschmilzt [163]).

Wenn wir auch darauf verzichten müssen, die ganze Vielfalt jener versunkenen Welt, in der man einen goldenen Halsring trug, hier zu durchleuchten, so werden wir am ehesten jene äußeren Bezirke der Ordens- und Ehrenverleihungen im diplomatischen Verkehr und vergleichbare Huldigungen durch Gaben hier übergehen. Wir wenden uns dafür in erster Linie einem so wesentlichen Problem zu wie dem des kostbaren Ringschmucks, den der gotische *khumpalporun* im Kampf trägt. Dieser Fragenkreis wäre rasch abgeschritten, wenn es genügte zu sagen: der Signumträger ist einfach ein mit einem kostbaren Ring besonders ausgezeichneter Offizier, oder: die *armilla aurea*, bzw. der *torques* ist die „Amtsinsignie" des *signifer*[163a]). Nach der Christianisierung würden wir mit dieser Ansicht eher das Richtige treffen. Vor dem Glaubenswechsel aber gilt jenes Wort des Tacitus von den *ferarum imagines* in den heiligen Hainen, die in den Kampf mitgeführt werden[164]), mit hoher Wahrscheinlichkeit auch von den

[161]) DE VRIES, Altgermanische Religionsgeschichte a. a. O. II S. 117. – Diese dynamistische Auffassung, wie sie an überraschend verwandten Zeugnissen im Alten Testament (besonders von A. BERTHOLET, Religionsgeschichtliches Lesebuch H. 17, 1932, S. 1 ff.) erhellt worden ist und im Bereich der germanischen Religionsgeschichte etwa in GRÖNBECHS Sicht eine zentrale Rolle spielt, hat W. BAETKE wiederholt aufs schärfste angegriffen, z. B.: Das Heilige im Germanischen, Tübingen 1942 S. 1 ff.

[162]) Das wird dem germanischen Heidentum von W. BAETKE, Christliches Lehngut in der Sagareligion, in den Berichten über die Verhandlungen der sächsischen Akad. d. Wissensch. zu Leipzig, philolog.-hist. Klasse 98, 6, 1951 S. 51 ff. erneut abgesprochen. Soviel Ablehnung diese BAETKEschen Beiträge zur Sagakritik sonst bei HANS KUHN in der Deutschen Literaturzeitung 74, 1953 Sp. 151 ff. gefunden haben, in diesem Punkt stimmt KUHN BAETKE zu (Sp. 152). Siehe vorläufig dazu meine Rezension von BAETKES Sitzungsbericht in der Histor. Zeitschr. 177, 1954 S. 348 ff.

[163]) DE VRIES a. a. O. II S. 24 f.; HELM, Wodan a. a. O. S. 36 ff.; MACKEPRANG, Guldbrakteater a. a. O. bes. S. 225; GUSTAV SCHWANTES in: Offa IV, 1939 S. 43 ff.

[163a]) OTTO TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena 1938 S. 21 Anm. 55.

[164]) Die Belege bei MUCH a. a. O.; S. 109 f. – Für die Goten wäre wohl auf Eunap, Fragment Nr. 53 (in den älteren Editionen = Nr. 55): Εἶχε δὲ ἑκάστη φυλὴ ἱερά τε οἴκοθεν τὰ πάτρια συνεφελκομένη, ed. U. BOISSEVAIN, Excerpta de sententiis, Berlin 1906 S. 89, a. a. O. zu verweisen, wenn auch die dort mitgeführten *sacra* kaum alle im Kampf Verwendung gefunden haben dürften.

kultisch gewichtigen Kleinodien und sakralen Würdezeichen. Da im Kampf die Götter ebenso anwesend sind wie im Kultfest[165]), ist es sinnvoll, die im Kult bedeutsamen, heilbringenden, nur von den Vornehmen besessenen Kleinode auch dort zu tragen. Völlig die gleichen Vorstellungen sind wirksam, wenn wir eine so heilige Burg wie die Eresburg mit der Irminsul nicht inmitten des Stammesgebietes der Sachsen, sondern an einem besonders gefährdeten Grenzplatz treffen.

Die gotischen Belege über die Funktion des Torques stehen daher auch keineswegs allein. Am verwandtesten sind ihnen die viele Jahrhunderte jüngeren altnordischen und zwar besonders die isländischen Zeugnisse, voran das aus den Ulfljót-Gesetzen, in denen um 925 geboten wird: „Dies war der Anfang der heidnischen Gesetze. . . . Ein Ring von zwei oder mehr Unzen sollte in jedem Haupttempel auf dem Altar liegen. Diesen Ring sollte jeder Gode zu den Versammlungen, die er selbst abhielt, in der Hand halten, nachdem er ihn zuvor in dem Blute des Opfertieres gerötet hatte, das er selbst dort opferte. – Jeder Mann, der vor Gericht eine Rechtshandlung zu erledigen hatte, sollte vorher einen Eid auf diesen Ring schwören und sich zwei oder mehr Zeugen ernennen. ‚Ich ernenne sie dem zum Zeugnis', sollte er sagen, ‚daß ich einen Eid leiste auf den Ring, einen Gesetzeseid. Helfe mir Frey und Njörd und der allmächtige Ase, wie ich in dieser Sache Klage führen oder abwehren oder Zeugnis oder Wahrspruch oder Urteil abgeben und alle Thinghandlungen, die auf diesem Thing an mich gelangen, so erledigen will, wie ich es als wahrstes und gerechtestes und dem Gesetz gemäßestes weiß' "[166]).

Dieser heilige Eidring begegnet uns infolgedessen auch bei politischen Verträgen. Die Dänen, die König Alfred dem Großen 876 auf einen solchen Ring schwören, meinen einen besonders heiligen Eid zu leisten[167]). Was wir im gotischen Bereich mit

[165]) FRIEDRICH KLUGE, Etymologisches Wörterbuch, 11. Aufl. Berlin/Leipzig 1934 S. 117 s. v.: Dult. ALFRED GÖTZE ist dieser Deutung Kluges in der 15. Aufl. dieses Wörterbuchs, 1951 S. 151, m. E. zu Unrecht, nicht mehr gefolgt. Für die Epiphanie der Götter im Kampf sei hier nur auf Tac. Germ. c. 7 verwiesen.

[166]) Thule 23, 1928 S. 134 f. Altnordisch: F. JÓNSSON, Landnámabók Islands, Kopenhagen 1925 S. 139 f. Anm. 19/20.: *Baugr, tvíeyringr eða meiri, skyldi liggja í hverju hǫfuðhofi á stalla; þann baug skyldi hverr goði hafa á hendi sér til lǫgþinga allra, þeira er hann skyldi sjálfr heyja, ok rjóða hann þar áðr í roðru nautsblóðs þess, er hann blótaði þar sjálfr. Hverr sá máðr, er þar þurfti lǫgskil af hendi at leysa at dómi, skyldi áðr eið vinna at þeim baugi ok nefna sér vátta tvá eða fleiri; „nefni ek í þat vætti", skyldi hann segja, „at ek vinn eið at baugi, lǫgeið; hjálpi mér svá Freyr ok Njǫrðr ok hinn almáttki Óss, sem ek man svá sǫk þessa sækja eða verja, eða vitni bera eða kviðu eða dóma, sem ek veit réttast ok sannast ok helzt at lǫgum, ok ǫll lǫgmæt skil af hendi leysa, þau er undir mik koma, meðan ek er á þessu þingi.*" Zuletzt dazu MAGOUN a. a. O. S. 280 f.; C. v. SCHWERIN, Rechtsarchäologie I, Berlin-Dahlem 1943 S. 42. – Die Deutung des *Óss* als Odin lehnt unter anderen ab HELM, Wodan a. a. O. S. 52 ff. – HEINRICH BRUNNERS Meinung, auch der Titel 67, 5 des cod. B der Lex Ribuaria weise auf einen Eidring (*circulus*), findet sich auch bei HANS VORDEMFELDE, Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten, Gießen 1923 S. 48 ff. gegen ältere Ablehnung aufrechterhalten.

[167]) Parkerannalen ed. JOHN EARLE, Two of the Saxon Chronicles, Oxford 1865 (weder die Neuedition: The Matthew Parker Chronicle, ed. ALBERT H. SMITH, London 1935 noch die Facsimile-Ausgabe: London 1941 ist mir zugänglich) S. 78: *Her hiene bestæl se here into Werham. Wesseaxna fierde. and wiþ þone here se cyning friþ nam. and him þa aþas sworon on þam halgan beage. þe hie ær nanre þeoðe noldon. . . . eique statuunt jusjuramentum in eorum armilla sacra*, sagt das Chronicon Ethelwerdi. – Zur Sache zu-

Sicherheit von dem Kampf um den Armring des gotischen *khumpalporun* erschließen konnten, das ist noch nach einem halben Jahrtausend isländisch ausdrücklich bezeugt. Die Eyrbyggja-Saga schildert uns ein wohl vorbereitetes Gefecht zwischen dem Goden Snorri und seiner Freundschaft auf der einen und Steinthor und dessen Schar auf der anderen Seite. Als in diesem Kampf Steinthor auf den Arm des Goden einschlug, gab es einen lauten Krach. „Der Hieb hatte nämlich den Altarring getroffen und ihn nahezu auseinandergespalten. Aber Snorri, der Gode, blieb ohne Wunde“[168]).

Zeitlich mitteninne zwischen diesem skandinavischen Zeugnis und dem gotischen Prokops steht ein s ä c h s i s c h e s, das wir Widukind von Corvey II cap. 11 verdanken. Widukind schildert dort den Tod des Königssohnes Thankmar im Jahre 938 am Altar der Peterskirche der Eresburg, auf der früher an gleicher Stelle die Irminsul gestanden hatte[169]): *Thancmarus autem stabat iuxta altare, depositis desuper armis cum torque aurea.* An dieser heiligen Stätte wird Thankmar, der sich gegen seinen Halbbruder Otto den Großen empört hatte, schließlich von hinten mit einem Speer getötet. Auch in diesem Erzählungszusammenhang ist der Ring deutlich ein seinem Träger Heil und schließlich Rache bringendes, vornehmes Kleinod[170]). Dieses Zeugnis steht nicht allein. In höchst bezeichnender Variation des Evangelientextes spricht der altsächsische Helianddichter Vs. 1722 vom *hêlag halsmeni*[171]). Und Widukind selbst nennt

---

letzt BAETKE, Das Heilige, a. a. O. S. 128 ff.; MAX FÖRSTER, Zur Geschichte des Reliquienkultes in Altengland, in den Sitzungsber. d. Bayerischen Akademie d. Wiss., Phil.-hist. Abt. H. 8, 1943 S. 15; MAGOUN a. a. O. S. 284 f.

[168]) Der Hieb Steinthors kommt allerdings überraschend in einem Moment, wo der Gode bereits aufgefordert war, dem Morden Einhalt zu gebieten. Auf den ihm zum friedlichen Handschlag entgegengestreckten Arm des Goden zielt nun aber Steinthor plötzlich: *þá reiddi Steinþórr upp sverðit ok hjó á hǫnd Snorra goða, ok varð þar við brestr mikill; kom hǫggit í stallahringinn ok tók hann mjǫk svá í sundr, en Snorri varð eigi sárr*; Eyrbyggja Saga, ed. HUGO GERING in der Altnordischen Saga-Bibliothek VI, 1897 c. 44, 17 S. 163; deutsch nach Thule 7, 1920 S. 112; dazu GRÖNBECH a. a. O. II S. 112; MAGOUN a. a. O. S. 281.

[169]) *Exercitus capta urbe ingressus, iuvenem prefatum usque in ecclesiam sancti Petri, ubi prius ab antiquis Irminsul colebatur, bello defatigatum depulit*, sagt Thietmar von Merseburg II c. 2. – Zum Streit um die Irminsul-Lokalisierung HEINZ LÖWE in Deutsches Archiv 5, 1942 S. 1 ff.; 8, 1950 S. 306 f.

[170]) Zu dem *depositis armis cum torque aurea* bemerkt brieflich P. E. SCHRAMM: „Thankmar hatte sich also schutzlos gemacht“. Ausführliche Interpretation bei PLASSMANN in der großen Arbeit. DERS. erörtert a. a. O. S. 220 ff. Widukinds Hatto-Episode (I cap. 22 mit dem sagenumwobenen Halsring für Heinrich I.); dazu bisher: J. SCHWIETERING in der Zeitschrift für historische Waffenkunde 7, 1915/17 S. 309 f. und: CARL ERDMANN in Sachsen und Anhalt 17, 1941/43 S. 48 ff.

[171]) . . . „Vor die Säue sollt ihr nicht / Eure Perlen werfen oder schimmernden Schatz / heiligen Halsschmuck. Denn sie treten's in den Kot / wälzen es im Schmutz, wissen nicht, was schön ist, / Kennen keine Kleinode“. PFEILSTÜCKER, Spätantikes und germanisches Kunstgut, a. a. O. S. 163; BAETKE, Das Heilige, a. a. O. S. 186 mit abzulehnender Leugnung kultischer Halsringe; PLASSMANN a. a. O. S. 220. – Ich stelle zu diesem Heliandzeugnis noch zwei Belege der karolingischen Hofdichtung: zunächst die Schilderung der Töchter Karls des Großen durch Theodulf von Orleans in seinem berühmten Carmen Nr. 25 (Mon. Germ., Poet. lat. I S. 486) bes. Vs. 101 ff.: *Ista nitet gemmis, auro illa splendet et ostro, / Haec gemma viridi praenitet, illa rubra. /Fibula componit hanc, illam limbus adornat, / Armillae hanc ornant, / hancque monile decet.* Daß man bei diesen *monilia* am ehesten an kostbaren Steinschmuck zu denken hat, lehrt das Epos ‚De Karolo Magno et Leone Papa' (ebd. I S. 371) Vs. 191: *Ornantur variis radiantia colla lapillis* (vgl. Vs. 245, 253), wenn man nicht zögert, diese Aussagen als der Wirklichkeit nahe anzuerkennen. Ferner sind hier zu nennen die Taufgeschenke Ludwigs des Frommen und seiner Gemahlin Judith an den Dänenkönig Herold und dessen

I cap. 5 den führenden Sachsen bei der von der Stammeserinnerung besonders geheiligten, vorzeitlichen Landnahme im Lande Hadeln, also nahe bei dem Fundort des Halsringes, der im Mulsumer Moor wiederentdeckt wurde[172]), *oneratum multo auro torque aurea simulque armillis aureis*. Dieses Ringgold aus dem Reichtum der alten Heimat – die Masse des Halsringes ist besonders hervorgehoben – tauscht der Sachse in Hadalo gegen die Erde des neuen Landes ein. Man darf das Zeugnis daher wohl zu jenen rechnen, die andeuten, wie solche vornehme Kleinode ein ganzes Land und seinen Reichtum verkörpern können[173]), ähnlich wie das Göttern entstammte Fürstenhaus Heil und Segen und Wachstum seines ganzen Herrschaftsbereiches personifiziert[174]).

Wir vermehren nicht diese Beispiele, sondern wenden uns nun noch entschiedener Zeugnissen zu, die mit ganz besonderen Höhepunkten des vergangenen Lebens verknüpft sind. Der Ringschmuck, der den P r i e s t e r in Funktion ziert, den der v o r n e h m e M a n n zum Waffenkampf, die a d l i g e F r a u zum Opferfest[175]), den der G o d e mit durch Opfer erneuertem Heil bei der Thingversammlung trägt, ist uns bereits gegenwärtig. Wir stellen nicht dazu, was wir von dem goldenen Halsband des dem Könige ebenbürtigen k e l t i s c h e n R i c h t e r s wissen, dessen Halsschmuck nur bei der Rechtsprechung angelegt wird und bei ungerechtem Urteil schrumpft[176]). Wir folgen vielmehr im germanischen Norden allein noch jener Strophe des Ynglingatals, jener genealogischen Königsreihe in Versen, die inzwischen gegen ältere Zweifel zum

---

Gattin, die uns Ermoldus Nigellus beschreibt unter Benutzung antiker Vorbilder (ebd. II S. 68 f. bes. IV, Vs. 377 ff.): *Dat lateri insignem Caesar, quem gesserat, ensem, / Aurea quem comunt cingula rite data. / Aurea mox geminos constringunt vincla lacertos / . . . Munera praeterea matronae regia Iudith / Congrua namque dedit, gratificumque decus, / . . . Aurea vitta caput gemmis redimita coronat, / Atque monile tegit pectora grande nova, / Flexilis obtorti per collum it circulus auri, / Armillaeque tenent brachia femineae* . . . – Zur Veranschaulichung wertvollen Halsschmuckes des 9. und 10. Jahrhunderts aus dem sächsischen Stammesgebiet betrachte man z. B. die in der Kaaksburg gefundene Halskette mit Hängezierat bei KARL KERSTEN, Vorgeschichte des Kreises Steinburg, Neumünster 1939 S. 158 ff., 195 f. Abb. 169, 198, 199. – Kontinuität von völkerwanderungszeitlichem Schmuck bis ins 11. Jahrhundert bezeugt der sog. Giselaschatz und seine dichterisch überhöhte Spiegelung im Ruodlieb-Epos; dazu K. HAUCK in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 70, 1948 S. 405 ff. mit weiterer Literatur. Als Reliquien werden in Varennes sur Amances um 900 aufbewahrt *galea, lorica, gladius et b r a c h i a l i a* des Hlg. Gangulf; KNÖGEL a. a. O. S. 148 Nr. 606.

[172]) JACOB-FRIESEN a. a. O. S. 261, 266.

[173]) GRÖNBECH a. a. O. II S. 38 ff.

[174]) Siehe dazu die von Alchvine aus Pseudo-Cyprian, *De duodecim abusivis saeculi*, c. 9 zitierte ‚Definition' des Königsheils; vgl. K. HAUCK im Liber Floridus, Festschrift PAUL LEHMANN, St. Ottilien 1950 S. 227 und L. WALLACH in: Speculum 26, 1951 S. 707.

[175]) Thule 8, 1922 S. 197; PAULSEN, Der Goldschatz von Hiddensee a. a. O. S. 28.

[176]) *Íd* oder *sín Moraind.* „Morand never pronounced a judgement without having a chain about his neck. When he pronounced a false judgement, the chain tightened about his neck; if he pronounced a true one, it expanded down upon him;“ R. M. SMITH, The Speculum Principum in early Irish Literature, in: Speculum II, 1927 S. 415 f. Anm. 3 (Hinweis von P. E. Schramm); ALFRED WOLF, Vom *torques aureus*, in den Studia Neophilologica 13, 1940 S. 80 ff.

Hauptargument für die Echtheit und das Alter dieser überaus wertvollen Überlieferung geworden sind. In einer der Strophen dieses Ynglingatals wird uns bekanntlich der Hängetod des Königs Agni am Halsring vermeldet[177]).

[177]) Die neue grundlegende Heimskringla-Edition von Bjarni Adalbjarnarson, in Íslenzk fornrit Bd. 26–28, Reykjavik 1941–1951 ist mir unzugänglich. Ich zitiere daher nach Elias Wessén, Snorri Sturluson: Ynglingasaga, Stockholm/Kopenhagen/Oslo 1952 (Nordisk Filologi, Texter och Läroböcker för Universitätsstudier, Serie A: Texter) S. 22, 10 ff. (Hinweis von S. Beyschlag): *Þat tel ek undr,/ ef Agna her / Skiálfar ráð / at skǫpum þóttu, / þá er gæðing / með gullmeni / Loga dís / at lopti hóf, / hinn er við Taur (taur?) / temia skyldi / svalan hest / Signýiar vers.* Die Übersetzung von Felix Niedner, Thule 14, 1922, S. 45 f.: „Eigen wär's, / Säh' Agnis Heer / Skulds (der Schicksalsgöttin) Walten / in Skjalfs Rate, / Da in die Luft Logis Schwester (Skjalf) / Am Halsband / Den Herren zog. / So in Taur (Tören) / Signys-Gatten (der berühmte Seekönig Hagbard, den König Sigar ... hängen liess) / Kaltes Ross / Reiten musst' er (d. h. also: er mußte am Galgen hängen)", benutzt noch die Edition von F. Jónsson, 1893 S. 36. – Zu den zahlreichen Problemen, die das Ynglingatal der Forschung aufgegeben hat, gehört das seines Alters und seiner Echtheit. Gegenüber älteren Zweifeln, die ohne Kenntnis des neuesten Forschungsstandes noch wiederkehren bei W. Baetke, Die Götterlehre der Snorra-Edda, Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. d. Wissensch. zu Leipzig, 97, 1950 S. 24 f. und bei de Vries, Altnordische Literaturgeschichte a. a. O. I S. 99, erweist das Gedicht als eine einheitliche Leistung des 9. Jahrhunderts Walter Åkerlund, Studier över Ynglingatal, in den Skrifter utgivna av Vetenskaps-Societeten i Lund 23, 1939. Snorri bezeichnet als Verfasser der Dichtung Thjodolf aus Kvinesdalen. Welche Quellen benützte Thjodolf im 9. Jahrhundert, um über Könige des 5. Jahrhunderts wie gerade Agni berichten zu können? Die Antwort auf diese Frage hängt eng zusammen mit der Deutung der zitierten Strophe. Wie weit dabei die Meinungen auseinandergehen, wird deutlich aus Siegfried Beyschlag, Konungasögur, Kopenhagen 1950 (Bibliotheca Arnamagnaeana VIII) S. 37 ff. und Wessén a. a. O. S. 62 f. Herr Kollege Beyschlag, dem ich zugleich einige Übersetzungen aus dem Dänischen verdanke, war so liebenswürdig, ein Resumé der philologischen Probleme mir zur Wiedergabe zu überlassen. Er führt darin aus: „Nach Åkerlund, S. 141, ist nicht ein Verspaar von Thjodolf unverändert aus irgendwelchen Vorlagen übernommen; Wortwahl wie syntaktische Fügung sind daher zunächst Thjodolfs eigene Prägung." „Beide sind gerade hier mehrdeutig. Die von Åkerlund, S. 99, beobachtete syntaktische Versstellung: acbd ist nur eine Möglichkeit, kein starrer Zwang. Daher bleibt die syntaktische Verbindung von *með gullmeni* offen. Åkerlund interpretiert zwar: ‚da sie ihn mittels des Goldhalsbandes hängte', S. 89, aber dies ist bedingt durch die Gleichsetzung von *loga dís* mit Skjalf (so auch Niedner a. a. O.) und der Aufnahme der Erklärung von *taur* als *torques*, die lexikographisch doch ungeklärt und umstritten ist; nur Holthausen führt sie an, jedoch ohne etymologische Erklärung, während Cleasby-Vigfusson und F. Jónsson den Ortsnamen Taur ansetzten ähnlich wie R. Meissner, Die Kenningar der Skalden, Bonn/Leipzig 1921 S. 262. Taur ist offenbar noch durchaus dunkel."

„Hinzu kommt, daß die Bedeutung von *loga dís* ebenfalls ungeklärt ist, gerade auch nach Åkerlund S. 89. Es ist keineswegs sicher, daß Thjodolf mit dem Satz mit *loga dís* die Hängung hat umschreiben wollen, und daß er *loga dís* als identisch mit Skjalf angesehen hat." Nach ähnlicher Erörterung der verschiedenen Auffassungen über die Bedeutung des Halsschmuckwortes *gullmen* faßt Beyschlag seine Auffassung dahingehend zusammen: „Jedenfalls muß die Agni-Strophe als Beleg für schwedisch-heidnische und damit altgermanische Vorstellungen nur mit größter Zurückhaltung aufgenommen werden".

So erwünscht mir an dem Resumé die Beleuchtung der sprachlichen Schwierig-

Beschränkt man die Erörterung allein auf diese Verse und verzichtet mit der gebotenen kritischen Vorsicht auf Snorris erläuternde Begleitprosa[178]), so wird man geradezu von einem Königsopfer vor dem Heer ganz ähnlich dem König Vikars[179]) sprechen dürfen, nachdem Franz Rolf Schröder gezeigt hat, daß Skjalf, auf deren Rat König Agni überraschend getötet wird, niemand anders sein dürfte als die selbst berühmten goldenen Halsschmuck besitzende Göttin Freyja[180]). Das Ynglingatal vermeldet ja noch andere, ähnliche Königsopfer [181]). Die Erinnerung an solche Opfer verlieh der Heiligkeit vergleichbarer Geschlechtskleinode, wie Snorri, Richtiges erahnend, auch eines in dem Halsring König Agnis sehen will[182]), jenes *tremendum*, über das die germanische Sage und Dichtung des Mittelalters so vielfältig grübelt.

Führte uns diese Aussage des Nordens in tragische Düsternis, so kehren wir mit dem folgenden Belegkreis in die sich wechselseitig durchdringende römisch-germanische Welt jener frühen Jahrhunderte zurück, auf die wir

keiten ist, meine ich doch, die Agnistrophe anders als Beyschlag verstehen zu dürfen. Es scheint mir nicht allein die Tatsache der Hängung Agnis in der Strophe zweifellos, sondern auch die Hängung mit dem Halsschmuck (so auch Wessén a. a. O.), ganz gleich, ob wir uns mit F. Jónsson für Halsring oder mit Niedner und Åkerlund für Halsband entscheiden. Denn die Möglichkeiten der Aussage Thjodolfs werden klar entscheidbar durch die Parallelüberlieferung der Historia Norvegiae, ed. in: Gustav Storm, Monumenta historica Norvegiae latine conscripta, Kristiania 1880 S. 99: ... *istum* (sc. *Hognam-Agni*), *uxor sua juxta locum Agnafit*, *qui nunc Stockholmr dicitur*, *propriis manibus interfecit suspendendo ad arborem cum catena aurea.* Beyschlag blickt in das Mittelalter hinein und auf Snorri von seiner Fragestellung aus, er klammert daher die vor Thjodolf liegende Überlieferung aus, Konungasögur, a. a. O. S. 19. Seine Problematik ist dichtungsgeschichtlich, er ist auf der Suche nach altertümlichen literarischen Gattungen (S. 16). Die unsere ist historisch und daher religionsgeschichtlich. Aus der Gesamtkenntnis der alten germanischen Herrschergenealogien heraus wird man der kultischen Deutung der Agni-Strophe weit aufgeschlossener gegenübertreten als dies Beyschlag tut. Eine Reihe älterer Arbeiten wies bereits in diese Richtung. Das Ynglingatal selbst bietet dazu wichtige weitere Parallelen (vgl. unten Anm. 181), von denen anderwärts gehandelt werden soll. Hier muß allein noch darauf hingewiesen werden, daß Agni in dem Gedicht die Reihe der vokalisch anlautenden Namen eröffnet, also deutlich Spitzenahn einer neuen Gruppe ist; dazu Beyschlag a. a. O. S. 26 und Wessén a. a. O. S. 63 f.

Damit sind wir noch einmal bei der Frage nach Thjodolfs Quellen im 9. Jahrhundert. An anderer Stelle hoffe ich, im Sinne der Anschauung älterer Forschung eingehender begründen zu können, daß es sich dabei um alte Kultüberlieferung gehandelt hat, die auch die außerordentliche Dauerhaftigkeit dieser Tradition erst voll verständlich macht.

[178]) Diesen Grundsatz konsequent verfolgt zu haben, gehört zu den klaren Verdiensten der Untersuchung Beyschlags.

[179]) Höfler, Germanisches Sakralkönigtum a. a. O. S. 153 ff.

[180]) Skadi und die Götter Skandinaviens, Tübingen 1941 S. 153 ff. Schröder beobachtet noch nicht die kritische Bescheidung auf Thjodolfs Text, sondern benutzt auch Snorris Begleitprosa. Das beeinträchtigt seine Einsichten insofern wenig, als sie in erster Linie von den Etymologien des Skjalf- und des Agni-Namens ausgehen.

[181]) Am bekanntesten ist das Domaldis, aber auch der Tod Egils darf m. E. hier genannt werden.

[182]) Ob man in dem *gullmen* König Agnis ein Geschlechtskleinod sehen darf oder nicht, hängt von der eben erörterten Gesamtauffassung der Agni-Strophe ab. Solcher heiliger Sippenbesitz ist uns auch anderwärts, vor allem im Norden, wohl bezeugt; dazu Kramer a. a. O. S. 123; Grönbech a. a. O. II S. 38 ff., 111, 203.

hauptsächlich unser Augenmerk richteten. Wir müssen hier die Schilderhebung und *torques*-Krönung bei der Kaiserausrufung Julians im Jahre 360 in Paris näher betrachten. Es ist das Verdienst Andreas Alföldis, erneut die Aufmerksamkeit der Forschung auf die Bedeutsamkeit und Nachwirkung dieser beiden eng miteinander verknüpften Zeremonien gelenkt zu haben[183]). Alföldis Ansicht über das mit der Akklamation Julians verbundene Zeremoniell ist jedoch in einigen wesentlichen Punkten revidiert worden, vor allem durch Wilhelm Ensslin[184]). Sehe ich richtig, so müssen wir Ensslin darin folgen, daß Schilderhebung und *torques*-Krönung eine echte Neuerung der epochemachenden Vorgänge des Jahres 360 sind[185]). Gleichzeitig versuchte Ensslin zu zeigen, daß die *torques*-Krönung nicht wie die Schilderhebung als zweifellos fremdem Brauch entlehnt bezeichnet werden dürfe, so wie es etwa Otto Treitinger formuliert hatte, wenn er sagte: „Der wohl sicher erwiesene germanische Ursprung der Schilderhebung macht diesen Ursprung auch für die *torques*-Krönung wahrscheinlich“[186]). Von unserem Weg zu dieser Beleggruppe hin ist es nun leicht zu sehen, daß Alföldi und Treitinger mit dieser Anschauung gegenüber Ensslin im Recht sind[187]). Denn, wenn das Halsring-Fundmaterial dieselben Stücke als von Männern und Frauen getragen bezeugt, wenn der Halsring des Königs Agni, der in das beginnende 5. Jahrh. gehört, in erwägbarer Beziehung zum Brisingamen Freyjas steht, dann wird einfacher verständlich, was uns Ammianus Marcellinus als Zeitgenosse und später Zonaras übereinstimmend berichten, daß die Soldaten statt des Julian fehlenden Diadems einen Frauenschmuck fordern.

Mit Ensslin bin ich darin einer Meinung, daß der Diadem-Ersatz ein Behelf ist, aber da die Ersatzvorschläge aus der Vorstellungswelt jener Männer stammen, die Julian die Schilderhebung aufzwangen, wie sich gerade an den Ablehnungen der Ersatzvorschläge durch Julian ablesen läßt, ist es wahrscheinlich, daß diese Vorschläge nicht nur ein formales Surrogat, sondern einen von ihrer Welt aus sinnvollen Ersatz darstellen. Diese Möglichkeit ist, soviel ich sehe, in der bisherigen Forschung in ihren vollen Konsequenzen unbeachtet geblieben, obwohl doch die Texte so beredt sind und selbst von den uns bekannten Darstellungen des von Julian getragenen Diadems aus[188]) die Überlegung gar nicht so abwegig ist, was an antikem Schmuck die Bedingung der abgelehnten Ersatzvorschläge und der Diademähnlichkeit am ehesten

[183]) Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts, Röm. Abt. 50, 1935 S. 51 ff.

[184]) Klio 35, 1942 S. 268 ff.; ferner Johannes Straub, Vom Herrscherideal in der Spätantike, Stuttgart 1939 (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 18) S. 230 Anm. 328.

[185]) Klio 35 bes. S. 275 ff.

[186]) A. a. O. S. 22 Anm. 59; ähnlich Straub a. a. O. S. 61.

[187]) Es scheint mir notwendig hervorzuheben, daß auch meiner Auffassung nach trotzdem wesentliche Gesichtspunkte von Ensslins Herleitung und Erklärung des neuen Brauches Gültigkeit behalten.

[188]) Joseph Bidez, Julian der Abtrünnige, München 1940, Titelbild und die Tafel bei S. 208, z. B.

erfüllt hätte. Diese Erwägung werden wir verknüpfen mit der Erörterung eines besonders wichtigen goldenen Halskragens. Hier seien zunächst einmal die literarischen Zeugnisse diskutiert.

In Ammians wichtigem Bericht wird der entscheidende Vorgang folgendermaßen geschildert: *Caesar inpositusque scuto pedestri, et sublatius eminens, nullo silente, Augustus renuntiatus, iubebatur diadema proferre, negansque umquam habuisse, uxoris colli (decus) vel capitis poscebatur. Eoque adfirmante, primis auspiciis non congruere aptari muliebri mundo, equi falera quaerebatur, uti coronatus speciem saltem obscuram, superioris praetenderet potestatis. Sed cum id quoque turpe esse adseveraret, Maurus nomine quidam . . . Petulantium tunc hastatus, abstractum sibi torquem, quo ut draconarius utebatur, capiti Iuliani inposuit confidenter, qui trusus ad necessitatem extremam . . . quinos omnibus aureos argentique singula pondo promisit*[189]).

Der Bericht zeigt deutlich, daß die Truppen, die dem Kaiser den fremden Brauch der Schilderhebung aufdrangen[189a]), ihm auch mit dem ihm höchst befremdlichen Diademersatz erneut eigene Anschauungen aufzuzwingen versuchen. Ihre ersten drei Vorschläge, der (goldene) Frauenhals- oder Kopfschmuck und die *phalerae* verfallen der Ablehnung. Erst den *torques*, die Amtsinsignie des Trägers der Drachenfahne[190]) akzeptiert Julian. Wie die abgelehnten Vorschläge, so ist doch wohl auch die *torques*-Krönung einer fremden Vorstellungswelt zugehörig[191]). Wie eng diese fremde Vorstellungswelt dem römischen Kernakt des entscheidenden Zeremoniells der Kaiserausrufung verwandt war, wird deutlich, wenn wir die römische Akklamation und die germanische Schilderhebung in ihrem Sinn miteinander vergleichen. Die römische Akklamation, die im Jahre 360 unmittelbar der Schilderhebung folgt, ist von Ammian nur in ihrem Kernpunkt angedeutet: *nullo silente Augustus renuntiatus*. Durch den Bericht des bekannten Zeremonienbuches Konstantins VII. Porphyrogenetos kennen wir die Formel, wie sie nur wenige Generationen später bei der Akklamation Leos I.

[189]) Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt, ed. C. U. Clark, I, Berlin 1910 S. 192, XX c. 4, 17 f. Ähnlich ausführlich im Detail ist Zonaras, Epitome historiarum XIII c. 10 P II 20 D f., ed. L. Dindorf, Leipzig 1870 (Bibliotheca Teubneriana) III S. 204: ζητουμένου δὲ διαδήματος, ἵν᾽ αὐτίκα τούτῳ ταινιωθείη, ἐκεῖνος μὲν μὴ ἔχειν ἐξώμνυτο· τινῶν δὲ κόσμον αἰτούντων γυναικεῖόν τινα, ἵν᾽ ἐκ τούτου σχεδιασθείη διάδημα, παρῃτήσατο τοῦτο ὁ Ἰουλιανὸς ὡς ἀπαίσιον οἰωνόν. ἐπεὶ δέ τις τῶν ταξιάρχων χρύσεον ἐφόρει στρεπτόν, λίθους ἔχοντα χρυσοδέτους, τοῦτον λαβόντες τῇ ἐκείνου προσήρμοσαν κεφαλῇ. Ohne die für uns entscheidenden Einzelheiten berichten ferner über den damit ausgezeichnet bezeugten Vorgang Iulian selbst (Oeuvres compl. ed. J. Bidez I, I Paris 1932 S. 232: . . ὥρᾳ που τρίτῃ σχεδὸν οὐκ οἶδα οὕτινός μοι στρατιώτου δόντος μανιάκην περιεθέμην καὶ ἦλθον εἰς τὰ βασίλεια), Libanius (ed. R. Foerster Leipzig 1904, Bibliotheca Teubneriana, II S. 278, or. 18, 99) und Socrates historia eccles. III c. 1, ed. J. P. Migne, Patrologiae Graecae t. 67 (1864) Sp. 375 c ff.

[189a]) Von diesem Faktum aus hat die Forschung von jeher auf einen wesentlichen Anteil germanischer Verbände an dem Staatsstreich geschlossen. Man wird sie für unseren Fragenbereich von den Kelten nicht streng zu trennen brauchen; denn die gallischen Truppenteile der damaligen Zeit sind stark mit Germanen durchsetzt. Siehe dazu unter ausdrücklicher Anführung der hier genannten Petulanten A. Alföldi in: Germania 19, 1935 S. 326 f. Für diese traditionelle Anschauung bietet eine gewisse Schwierigkeit, wie J. Werner brieflich anmerkt, der Name Maurus. Ob man bei Maurus an einen Beinamen für einen längere Zeit in Afrika dienenden Gallier oder Germanen denken darf, ist mir nach Wilhelm Ensslin, Arminius-Armenius? in: Das Gymnasium 54/55, 1943–44 S. 69 zweifelhaft. Jedoch würde man es nicht als ein entscheidendes Hindernis werten dürfen, wenn dieser vermutete Beiname nicht erscheint in der Liste lateinischer Cognomina bei Martin Bang, Die Germanen im römischen Dienst bis zum Regierungsantritt Constantins I., Diss. Berlin 1906 S. 20.

[190]) Ensslin in: Klio 35 S. 268; Treitinger a. a. O. S. 21 Anm. 55.

[191]) Auch wenn sie denkbar eindeutig römisch uminterpretiert wird.

457 gerufen wurde, wörtlich. Sie lautete: „Leo, Augustus, Sieger! Gott hat dich gegeben, Gott erhalte und behüte dich! Leo herrsche viele Jahre! Gott behüte das Christenreich“[192]). Dazu hat man schon immer gestellt die dem 4. Jahrhundert angehörenden Worte des Christen Vegetius: „Wenn der Herrscher den Namen Augustus bekommen hat, ist ihm wie einem gegenwärtigen, verkörperten Gott Devotion zu leisten.“ Wie in diesen Akklamationen also der Augustus zum Repräsentanten der Gottheit wird[193]), so auch in der germanischen Vorstellungswelt der auf den Schild oder auf den von zusammengesteckten Schwertern gebildeten Stern (der auch *shield* genannt wird) erhobene germanische Fürst. Die in dieser Frühzeit lebendige Anschauung hat trotz allen Wandels der Zeiten eine solche Dauerkraft, daß sie, begünstigt vom historischen Moment, noch nach mehr als zwölf Jahrhunderten einen besonders eindrucksvollen Niederschlag zu finden vermag. Denn noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts steht unter dem vom Kaiser selbst mitredigierten Bild Maximilians I. auf dem Schwerterstern der Vers: „Das Glück dem Kühnen hilft, Gott Göttern dieser Erde“[194]). Von diesem inneren Zusammenhang von römischer Akklamation und germanischer Schilderhebung aus ist aber zu erschließen, daß in der germanischen Vorstellungswelt die Schmückung des *designatus* mit den goldenen Attributen der Gottheit selbst erfolgte. Daraus erklären sich die eigenartigen Vorschläge zum Ersatz des Diadems ohne weiteres. Diese Auffassung ist um so weniger von der Hand zu weisen, als uns der goldene Halsschmuck durch Götterbilder und Weihefunde auch sonst wohl bezeugt ist. Wie man gesagt hat, daß der Priester, wenn er beim Opfer den auch von der Gottheit selbst getragenen schweren Ring anlege, sich mit ihr ganz besonders eng verbinde[195]), so darf man auch von einer *divinisation temporaire*[196]) der den Göttern entsprossenen Fürsten bei der feierlichen, konstitutiven Schilderhebung und Halsringkrönung sprechen.

Wir werden um so eher in diesem Zusammenhang an das scheinbar so weit abliegende Agni-Zeugnis erinnern dürfen, wenn gilt, daß dieser nordische König an Freyjas Halsschmuck den Hängetod erleidet. Diese skandinavische Parallele aus einem nordischen Gedicht des 9. Jahrhunderts, das auf weit älteren Kultmythen beruhen muß, ist mit dem geschilderten Handlungskern weder zeitlich allzu sehr von Julian entfernt, noch bildet die räumliche Distanz ein ernsthaftes Hindernis. Denn Agni hat schätzungsweise am Beginn des 5. Jahrhunderts gelebt. Dafür spricht nicht zuletzt, daß in der Ynglingenreihe nach ihm die beiden Namen Alarich und Athaulf folgen. Diese nordische Namengebung, offensichtlich nach dem westgotischen Vorbild, sei hier nicht nur aus Datierungsgründen erwähnt, sondern auch um zu zeigen, wie es durchaus erwägbar ist, bei Agnis Goldschmuck-Tragen in Schweden verwandte Vorstellungen vorauszusetzen, wie sie in Paris im Jahr 360 bei den Truppen wirksam waren, die Julian auf den Schild erhoben[197]).

---

[192]) Ensslin a. a. O. S. 272; Eichmann a. a. O. I, S. 16.

[193]) *Nam imperator cum Augusti nomen accepit, tamquam praesenti et corporali Deo fidelis est praestanda devotio*, Epitoma rei militaris II c. 5 (ed. C. Lang, Leipzig 1885; Bibliotheca Teubneriana). Das Werk ist vielleicht Theodosius I. gewidmet gewesen; W. Ensslin, Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden, in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Abt. 1943 H. 6, S. 66; Eichmann, I, S. 17. – Über die Wesensgemeinschaft zwischen dem Repräsentierten und dem Repräsentierenden O. Höfler, Zur Bestimmung mythischer Elemente in der geschichtlichen Überlieferung, in der Festschrift für Otto Scheel, 1951 S. 16 ff.

[194]) Zu diesem Belegkreis vorläufig K. Hauck, Zur Genealogie und Gestalt des staufischen Ludus de Antichristo, in der German.-Roman. Monatsschrift 33, 1951 S. 11 ff.

[195]) de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte a. a. O. II S. 114.

[196]) Jean Gagé, La théologie de la victoire impériale, in der Revue hist. 171, 1933 S. 2.

[197]) Zur Ordnung der Ynglingenreihe Beyschlag a. a. O. S. 26. – Zu Alrekr und Alf als Alarich und Athaulf schon die ältere Forschung wie z. B. Nerman in: Fornvännen 14 S. 147.

Der Reiz der Zeugnisse zu der Pariser Akklamation des Jahres 360 besteht darin, daß sie uns einen ganz seltenen Blick in den Vermischungsvorgang von germanischen Anschauungen mit römischem Zeremoniell gewähren. Denn mit ihren Vorschlägen von Investiturzeichen akzeptieren die Truppen schließlich doch, daß der Ring dem neuen Kaiser an Stelle des Diadems auf das Haupt gelegt wird. Erst zwei Jahrhunderte später unter Voraussetzungen, die uns hier nicht mehr interessieren sollen, wird der *torques* dem Herrscher Ostroms tatsächlich um den Hals gelegt[198]). In anderem Zusammenhang hoffe ich zeigen zu können, wie uns keineswegs allein die römischen Akklamationen erhalten sind, sondern auch die sakralen, für die Frühformen seiner Staatlichkeit hoch bedeutsamen Ehrennamen-Gebungsakte des germanischen Heidentums.

Unsere Betrachtung des Staatsstreiches des Jahres 360 erlaubt von dem römisch-griechischen Zeugniskreis aus wichtige Rückschlüsse auf die germanische Welt, von der wir so außerordentlich wenig wissen. Diese Rückschlüsse gewinnen aber erst das ihnen zukommende Maß von Wahrscheinlichkeit ganz, wenn wir sie zusammen sehen mit den Belegen, die wir für die Ringinvestitur der Herrscher im germanischen Bereich sonst kennen. Zwar gibt es so eindrucksvolle Zeugnisse wie die Felsbilder der Sassaniden mit den Darstellungen, auf denen die Gottheit selbst den Herrscher mit dem Ring investiert[199]), nicht. Aber selbst die sehr bescheidenen Trümmerstücke, die uns die Tradition für den germanischen Bereich präsentiert, geben uns Gewißheit über eine verwandte Verwendung ähnlicher Sinnzeichen[200]).

Hals- und Handring sind uns in dieser rechtssymbolischen Verwendung, soviel ich sehe, in dem für den Historiker eigentlich bedeutsamen Quellenmaterial sonst nur mittelbar bezeugt. Immerhin kommt die Übergabe kostbarer Geschlechtsreliquien einer Investitur in die Gewere am Besitz und Heil des Hauses gleich[201]). Infolge dieses Befundes sichern wir die bisher allein aus den Zeugnissen zum Jahr 360 erschlossene germanische Halsring-Investitur

---

[198]) Ensslin in: Klio 35 S. 292; Ders., Zur Frage nach der ersten Kaiserkrönung durch den Patriarchen, a. a. O. bes. S. 20 ff. Warum ich trotz der Autorität von Franz Dölger seine andere Meinung (in der Philologischen Wochenschrift 62, 1942 Sp. 667 ff.) nicht als zutreffend anerkennen kann, erörtere ich in der Festschrift für Alfred Klotz (Ein bisher unerkanntes Kaiserbildnis aus Ravenna; Manuscript).

[199]) Zu diesen Belegen Friedrich Sarre, Die Kunst des alten Persien, Berlin 1922 (Die Kunst des Ostens V) Tafel 78 f.; Kurt Erdmann, Die Kunst des Irans zur Zeit der Sasaniden, Berlin 1943 S. 46 ff.; Arthur Christensen, L'Iran sous les Sassanides, Kopenhagen 1936 (die 2. Aufl. von 1944 ist mir unzugänglich) S. 84 ff.

[200]) Zu diesem Begriff P. E. Schramm, Einführung zu Berent Schwineköper, Der Handschuh im Recht, Berlin 1938 (Neue deutsche Forschungen V) S. XIII ff.

[201]) Belege bei J. Grimm, a. a. O. I S. 246 und W. Grönbech, a. a. O. II S. 38 ff.

typologisch. Wir meinen so wesentliche neue Gründe für die zuerst von Alföldi und Treitinger vertretene Anschauung von der gemeinsamen germanischen Herkunft von Schilderhebung und *torques*-Krönung zu gewinnen. Diese typologische Sicherung ist dadurch möglich, daß uns Funde und literarische Zeugnisse immer wieder auf die Funktions- und Sinnidentität[202]) vor allem von Hals- und Arm-, aber auch Fingerring[202a]) verweisen und zugleich Arm- und Fingering-Investituren von Herrschern im germanischen Bereich wohl bezeugt sind.

Wir gehen aus von einem allgemeinen Gesichtspunkt. Weil die Ringinvestitur nur ein Sonderfall der Investitur mit herrscherlichen Würdezeichen ist, vergegenwärtigen wir uns, wie wesentlich dieses symbolische Sichtbarmachen der Herrschaftsübertragung dem germanischen Rechtsdenken ist[203]). Man kann das schon daraus ersehen, daß unter den nicht eben zahlreichen Nachrichten über die Herrschaftszeichen in den Germanenreichen der Völkerwanderungszeit die Insignieninvestitur gut bezeugt ist. Ihre Notwendigkeit wird sowohl von dem Goten Aligern vorausgesetzt, wenn er, wie wir bereits in anderem Zusammenhang sahen, die Abzeichen der gotischen Königsherrschaft Narses ausliefert, als auch in den Schmähworten seiner fränkischen Gegner richtig eingeschätzt (oben Anm. 7). Aus dem Merowingerreich haben wir die bekannte Schilderung Gregors von Tours, wie König Gunthram 585 die Lanze (*hasta*) in die Hand seines Neffen mit den Worten legt: *Hoc est indicium, quod tibi omne regnum meum tradedi. Ex hoc nunc vade et omnes civitates meas tamquam tuas proprias sub tui iuris dominatione subice*[204]).

Noch nach Jahrhunderten gilt das, was uns dieses klassische Zeugnis des frühen Mittelalters veranschaulicht. Denn im mittelalterlichen Deutschland stehen die von Widukind von Corvey geprägten Worte König Konrads I., mit denen der Sterbende seinen Bruder zu Heinrich I. im Jahre 919 sendet: *Sumptis igitur his insigniis, lancea sacra, armillis aureis cum clamide et veterum gladio regum ac diademate, ito ad Heinricum*, am Anfang einer neuen Traditionskette[205]).

---

[202]) So auch Hoyoux a. a. O. S. 170 f. Anm. 2.

[202a]) Für den Fingerring ist allerdings gleichzeitig eine starke römische Tradition wesentlich, wenn man ihn auch nicht mehr mit von Schwerin, in: J. Hoops, Reallexikon III S. 477 als „ungermanisch" bezeichnen wird.

[203]) Mit weiterer Literatur von Schwerin, Rechtsarchäologie, a. a. O. bes. S. 90 f.; P. E. Schramm, Geschichte des englischen Königtums im Lichte der Krönung, Weimar 1937 S. 3.

[204]) Hist. VII cap. 33, Mon. Germ., SS. rer. Merov. I, II (2. Aufl.) S. 353; E. Eichmann a. a. O. II S. 53 f.

[205]) I cap. 25, Mon. Germ., SS. in us. schol. (5. Aufl. 1935) S. 38. G. Waitz a. a. O. VI. (2. Aufl.) S. 177, 285 f.; Heinrich Mitteis, Die deutsche Königswahl, Brünn 1944 (2. Aufl.) S. 87 ff., 141; Schramm im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 49 ff. – Zum Zeugnis selbst zuletzt Martin Lintzel, Miszellen zur Geschichte des 10. Jahr-

Ist der Halsring also einst ein Würdezeichen germanischer Herrscher gewesen, so ist der Rückschluß auf eine einst geübte Torques-Investitur legitim.

Wir dürfen eine Halsring-Investitur germanischer Herrscher erschließen, weil wir als Ergebnis unserer bisherigen Erörterung archäologischer und literarischer Zeugnisse festhalten können: an der Zugehörigkeit des goldenen Halsschmuckes zur fürstlichen Gewandung z. B. bei Goten, Vandalen, Schweden, Sachsen und Franken, also bei ost-, nord- und westgermanischen Stämmen, ist in der Völkerwanderungszeit nicht zu zweifeln. Höchst bezeichnend für unser Ergebnis ist, daß im merowingischen 6. Jahrhundert Christus seine irdischen Streiter statt mit der *corona vitae*, „dem antiken Kranz, der im Mittelalter oft als Königs- oder Kaiserkrone gedacht wird"[205a]), mit der von *monilia* glänzenden Königsgewandung (*vestis regia*) zu Mitherrschern im Himmel erhebt. Bezeugt uns das Gregor von Tours für eine Inkluse[205b]) und liegt von da aus der Einwand nahe, nur zur Gewandung der Merowingerköniginnen und infolgedessen auch Marias, der Himmelskönigin[205c]), hätten die *monilia* gehört, so läßt sich demgegenüber von der Erörterung eines byzantinisch-fränkisch-angelsächsischen Zeugniskreises aus dartun, daß wir *monilia* auch für die königliche Gewandung der Merowingerkönige selbst mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen dürfen[205d]).

Trotz solcher Anhaltspunkte wird es bei der Brüchigkeit der Überlieferungstrümmer, von denen aus wir argumentieren müssen, willkommen sein, wenn wir nicht auf die typologische Sicherung der Halsring-Investitur durch die bezeugten Arm- und Fingerring-Investituren mittelalterlicher Herrscher verzichten. Leider ist Emil Goldmanns geistreiche Deutung des Prologbildes zur Lex Salica in der Gothaischen Sammelhandschrift (cod. Nr. 84) als Darstellung der Rechtsanschauung: „Der Tote erbt den Lebendigen" unhaltbar. Das Bild zeigt nicht, wie Goldmann wollte, Childerich bei der Übertragung seiner Würde mit seinem Siegelring an Chlodwig, sondern vielmehr mit Gewißheit die salischen Gesetzgeber Aregast und Wisegast, von denen Wisegast nicht einen Siegelring, sondern vielmehr den Denar zum „Schatzwurf" erhebt[206]). Nach-

---

hunderts, Berlin 1953 (Berichte über die Verhandlungen der sächs. Akad. der Wissenschaften zu Leipzig, philos.-hist. Klasse 100, 2) S. 34 ff.

[205a]) Friedrich Heer, Aufgang Europas, Wien-Zürich 1949 S. 130.

[205b]) Hist. VI cap. 29, Mon. Germ., SS. rer. Merov. I, II (2. Aufl.) S. 297.

[205c]) Die Belege dazu bei Knögel a. a. O. in den oben Anm. 60 d zitierten Stellen.

[205d]) Siehe dazu meine Anm. 198 zitierte Arbeit.

[206]) E. Goldmann, Neue Beiträge zur Geschichte des fränkischen Rechts, Heidelberg 1928 (Deutschrechtliche Beiträge XII, 1) S. 119 ff. Die richtige Deutung findet sich schon bei F. Bluhme in: Mon. Germ., Leges IV S. XXXVIII. Endgültig erhob sie in jeder Hinsicht zur Gewißheit P. E. Schramm, Die zeitgenössischen Bildnisse Karls des Großen, Leipzig 1928 (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance XXIX) S. 44 f., 42, 48 f. Ebenda und bei Goldmann a. a. O. die überwundenen älteren Anschauungen.

dem der Siegelring Childerichs in seinem Grab in Tournay gefunden wurde (vgl. Abschnitt 5 a) ist eine Siegelring-Investitur 481 sowieso unwahrscheinlich[207]). In der Merowingerzeit ist vielmehr nur die Siegelring-Investitur des königlichen Referendarius gesichert[208]). Daß der Siegelring als herrscherliches Machtzeichen in der späteren fränkischen Zeit eine wesentliche Rolle spielt, ist an der Tatsache ablesbar, daß Lothar I., als er 833 die Herrschaft an sich riß, sich auch in den Besitz des Siegelringes Ludwigs des Frommen setzte und diesen erst bei den Verhandlungen 836 wieder herausgegeben haben dürfte[209]).

Deutliche Fingerring-Investituren von Herrschern begegnen uns erst, nachdem der Siegelring seine Bedeutung durch die Verselbständigung des Siegels verlor. Da in zahlreichen Untersuchungen des Herausgebers dieses Bandes das einschlägige Belegmaterial gesammelt ist, können wir uns hier mit der Feststellung begnügen: Im abendländischen Hochmittelalter erscheint der Fingerring immer wieder als eines der möglichen Sinnzeichen der Herrschaftsübertragung und auch der Herrscherweihe[210]). Dieser Entwicklung entspricht es, wenn dichterisch gestaltete skandinavische Überlieferung des 13. Jahrhunderts die angriffslustige Kühnheit der Berserker Rolf Krakis damit verdeutlicht, daß sie diese Kämpen nach einem mit dem Schwedenkönig Adils zusammen errungenen Sieg von Adils unter anderem den von seinen Ahnen ererbten Ring für ihren Herrscher fordern läßt[211]).

Wenn wir uns nunmehr der Armring-Investitur zuwenden, so beschränken wir uns auf die ältesten hier einschlägigen Zeugnisse. Besonders altertümlich und insofern als typologische Parallele zu der erschlossenen Halsring-

[207]) Von einem entsprechenden Ring Chlodwigs hören wir im Liber historiae Francorum cap. 12 (Mon. Germ., SS. rer. Merov. II S. 257): *invenerunt in thesauris regis (sc. Gundobad) anolum, Chlodovechi inscriptionem vel imaginem inscriptum.*

[208]) *Anulo ex manu regis accepto referendarii regis officium adeptus est*, sagt die Vita Boniti cap. 2 (Mon. Germ., SS. rer. Merov. VI S. 120). Weitere Belege bei G. Waitz, a. a. O. II, 2 (3. Aufl.) S. 80. Siehe auch Harry Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, Berlin/Leipzig 1912 (2. Aufl.) S. 361; II, 2 Berlin/Leipzig 1931 (2. Aufl. aus dem Nachlaß herausgg. von H. W. Klewitz) S. 548 ff.; K. von Amira, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung XI, 1890 bes. 523 f. Dazu jetzt unten Abschnitt 5 f.

[209]) Theodor Sickel, Acta Regum et Imperatorum Karolinorum, Wien 1867 I S. 353 f., II S. 347 f.; Bernhard Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, Leipzig 1874, II S. 73, 92; E. Eichmann a. a. O. II S. 95.

[210]) P. E. Schramm, Die Krönung in Deutschland, in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 24, 1935 S. 202 f.; Ders., Geschichte des englischen Königtums, a. a. O. S. 9, 21, 37; Ders., Der König von Frankreich, Weimar 1939 I, bes. S. 9 f., 202, 238 u. II bes. S. 97.

[211]) Snorri Sturluson, Edda, ed. F. Jónsson, Kopenhagen 1900 S. 109: ... *gullhringr sá, er kallaðr var Svíagríss, er átt hǫfðu langfeðgar Aðils*; Thule 20, 1925 S. 197 f.; Kramer a. a. O. S. 121 f.; H. M. Chadwick, The ancient Teutonic Priesthood, in: Folklore 11, 1900 S. 285; Magoun a. a. O. S. 285 f. – Den Tod von König Adils vermutet man um 575.

Investitur von noch größerem Gewicht ist der eigenartige Bericht bei Symeon von Durham, wie Guthred, der Sohn Hardaknuts, 883 auf Weisung des heiligen Cuthbert König in Northumbrien wird[212]). Der Heilige erscheint dem Abt Eadred und befiehlt ihm: „*Pergens ad exercitum Danorum, mea te ad illos missum legatione dices, ut scilicet puerum quem viduae illi vendiderant, vocabulo Guthredum, filium Hardacnut, ubinam sit tibi ostendant. Quo invento et pretio libertatis eius viduae persoluto, ante totius exercitus frequentiam producatur, atque ab omnibus, me volente ac iubente, in Oswiesdune, hoc est, monte Oswiu electus, posita in brachio eius dextro armilla in regnum constituatur. ... Abbas rem sociis retulit, moxque profectus iussa per ordinem complevit. Productoque in medium iuvene, tam barbari quam indigenae reverenter iussa sancti Cuthberti suscipiunt, atque unanimi favore puerum ex servitute in regnum constituunt.*“

So deutlich der Bericht unhistorisch im Sinne der Quellenkritik des 19. Jahrhunderts verfärbt ist[213]), daran, daß die hier für einen Fall bezeugte Rechtsanschauung durch Jahrhunderte gültig war, wird man nicht zu zweifeln brauchen[214]), zumal wenn man sich an die *armilla sacra* des dänisch-englischen Vertrages von 876 erinnert, in der uns die literarische Überlieferung eine für bestimmte Rechtshandlungen verwendete, heidnische „Staatsreliquie“[214a]) bezeugt. In denselben Bereich dürfte uns, wie sogleich zu erörtern sein wird, der berühmte gotische Runenring von Pietroassa führen.

Zunächst haben wir jedoch noch neben die zwei Nachrichten von den Dänen in England zu 876 und 883 einige fränkische Zeugnisse zu stellen, die auf eine fränkische Armring-Investitur zurückweisen könnten. Da ist zunächst der Bericht der Vita Eligii über die Gemahlin Chlodwigs II., Balthilde (gest. um 680), aus dem 8. Jahrhundert: *vero non ambigua de confessoris admonitione omnia a se confestim ornamenta reiecit nec praeter brachiales aureos super se quicquam ornamentorum reservavit*[214b]). Und schließlich hören wir, daß König Odo 888 dem Klo-

[212]) Rerum Britannicarum medii aevi Scriptores 75, I: Historia ecclesiae Dunhelmensis, London 1882 S. 68 f.; Chadwick a. a. O. S. 284 f.; Magoun a. a. O.; Schramm, Geschichte des englischen Königtums, a. a. O. S. 14.

[213]) Infolgedessen bleibt auch Guthred für uns unsicher; Magoun a. a. O.

[214]) Wesentlich für die Einschätzung des Zeugnisses ist, daß die verwandten Aussagen der Bibel (Eichmann a. a. O. II S. 94 f., 99) keine wirkliche Entsprechung bieten und daß es sich deutlich um einen Investiturring handelt. – Noch im 11. Jahrhundert ist der goldene Halsring bei den Dänen bezeugt, wenn wir hören von „Malachi, the brave warrior, who wore the collars of gold won from the Danish invader“; Encyclopaedia Britannica (Oxford) Artikel 'Ireland' S. 817 (Hinweis des Herausgebers; da mir die Oxford Enzyklopädie unzugänglich ist, kann ich das Zitat nicht verifizieren).

[214a]) Zum Begriff Schramm im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 54.

[214b]) Lib. II cap. 41, Mon. Germ., SS. rer. Merov. IV S. 725; Knögel a. a. O. S. 113 Nr. 359 mit weiterer Literatur. – Zum Zeugniswert der Vita Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter (Vorzeit und Karolinger) I, Weimar 1952 S. 127 f.

ster St. Denis aus den dort als Weihgaben verwahrten karolingischen Insignien auch Armringe zur Einkleidung in sein neues Königsamt wegnahm[214c]). Daß die germanische *armilla* wahrscheinlich infolge von Aussagen des alten Testaments seit dem 10. Jahrhundert in der deutschen Herrscherweihe, deren Ordnung auf Europa weiterwirkt, neben anderen Insignien bei der nunmehr in den Krönungsordines festgelegten feierlichen Einkleidung des neuen Herrschers einen Platz erhält, braucht hier nur mehr angedeutet zu werden[214d]). Die Armring-Investitur, die einst von anderen religiösen Anschauungen aus geübt worden sein muß, geht so in die Tradition des christlichen Mittelalters ein.

Angesichts der hier skizzierten herrscherlichen Ring-Investituren ist leicht zu verstehen, daß sich in der von ULRICH STUTZ wiederentdeckten germanischen Epoche des Kirchenrechts eine neue Rechtsform wie die Investitur der hochadligen Bischöfe durch ihre Herrscher mit Ring und Stab ausbildete.

c) Drei wichtige Fundstücke.
Der Ahnenstab.

Unseren Weg beschließen wir mit der Betrachtung dreier besonders bedeutender archäologischer Fundstücke, die von unserer Fragestellung aus in neue Beleuchtung gerückt werden.

Es sollen hier noch erörtert werden: I. der berühmte, seit 1916 leider verschwundene Runenring von Pietroassa, II. der prachtvolle goldene Halskragen aus dem gleichen verschollenen Schatzfund (beide ehemals Bukarest: Museum) und III. die meines Erachtens *monilia* mit Medaillons als Halsschmuck tragenden Köpfe des sogenannten „Wetzsteins" aus dem angelsächsischen Königsgrab von Sutton Hoo (heute im Britischen Museum in London). Von diesem Fundstück aus werden wir auf das Problem des Ahnenstabs geführt.

I. Der Runenring des Hortfundes von Pietroassa gehört zu den umstrittensten Denkmälern unseres Altertums (Abb. 9)[215]). Es ist nicht sehr verlockend, bei seiner Interpretation mit einer neuen These hervorzutreten, wenn man weiß, wieviele der alten schon vergessen sind oder doch niemals einhellige Zustimmung gefunden haben. Bei so berühmten Denkmälern sind

[214c]) SCHRAMM, Der König von Frankreich, a. a. O. I S. 132.

[214d]) SCHRAMM, Die Krönung in Deutschland, a. a. O. S. 203; DERS., Der König von Frankreich, a. a. O. I S. 202; DERS., Geschichte des englischen Königtums, a. a. O. S. 37, 61 – Vgl. dazu unten Abschnitt 23.

[215]) Übersichten über die bisherigen Deutungen in: HELMUTH ARNTZ und HANS ZEISS, Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler I, Leipzig 1939 S. 52 ff.; BAETKE, Das Heilige, a. a. O. S. 87 ff.

selbst einfachste Tatsachen diskutiert, die eigentlich der Debatte nicht bedürfen sollten. Dazu gehört das Faktum, daß der Ring nach dem Urteil der Prähistoriker seinem Typus nach ein Halsring ist[216]). Daß der Ring für diesen Zweck ungewöhnlich dick und für einen männlichen Träger auch eng erscheint[217]), kann nichts daran ändern, daß wir ihn als Halsring bezeichnen müssen. Die Stärke des Stücks, die das Gold unelastisch macht, und seine Enge, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, daß der Ring im Kult oder als Herrschaftszeichen gebraucht worden ist, wofür ja auch die Runeninschrift (Abb. 10) spricht.

Diese Auffassung der Runen des Ringes steht im Widerspruch zu der Ansicht jener Forscher, die die Inschrift als Schutzformel für die Unverletzlichkeit des verborgenen Hortes, unmittelbar beim Verstecken der Stücke angebracht, betrachten. Diese Meinung, zuletzt von HELMUTH ARNTZ mit den scharfsinnigsten Überlegungen verteidigt[218]), ist unhaltbar angesichts der Tatsache, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit ein zweiter Runenring im Schatz von Pietroassa existiert hat, der unmittelbar nach der Entdeckung des Hortes und seines Wertes verloren ging[219]). Diese zweite Inschrift wegzuinterpretieren ist

[216]) So BERNHARD SALIN, Die altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904 S. 146; FORRER a. a. O. S. 606; G. KOSSINNA, Altgermanische Kulturhöhe, 8. Aufl. Leipzig 1942 S. 22; CARL SCHUCHHARDT, Alteuropa, 4. Aufl. Berlin 1941 S. 330; HERBERT KÜHN, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, Berlin 1935 S. 159, 549; GOGO MÜLLER-KUALES bei REINERTH a. a. O. III, S. 1200; ZEISS, Gesamtausgabe der Runendenkmäler, a. a. O. S. 62: „der Durchmesser wäre für einen Halsring keineswegs zu klein". ZEISS lehnt wegen des Typus die Armilla-These ausdrücklich ab. – Die Deutung als Armring war vertreten worden durch FRIEDRICH BOCK in den Mitteilungen der K. K. Centralcommission 13, 1868 S. 115 (BOCK erwägt wegen des Umfanges einen besonders muskulösen Oberarm oder sogar ein Bein als Tragestelle); ODOBESCO a. a. O. I, S. 357 ff.; WOLFGANG KRAUSE, Runeninschriften im älteren Futhark, Halle/S. 1937 (Schriften der Königsberger gelehrten Gesellschaft 13 H. 4) S. 170 ff.

Wenn die Prähistoriker vom Typus aus sich für ‚Halsring' entscheiden und auf ähnlich enge, am Hals in den Gräbern gefundene Stücke verweisen, scheidet ebenso auch die wiederholt erwogene Tempeltürring-These aus, für die zuletzt ARNTZ a. a. O. S. 96 eintrat. Dagegen wird man trotz des klaren Halsring-Typus die Verwendung als Eidring nicht ausschließen, die u. a. R. MEISSNER in der Zeitschrift für deutsches Altertum 66, 1929 S. 60 erwogen hat.

[217]) Die Abbildungen ODOBESCOS von dem Stück sollen die originale Größe wiedergeben; danach wäre es enger gewesen, als aus den noch am Original gemessenen Maßen (einstiger Durchmesser: 15,3 cm nach ODOBESCO und anderen; vgl. ARNTZ-ZEISS a. a. O. S. 61 ff.) ersichtlich ist. Ich gehe von den am Original gemessenen Maßen aus.

[218]) So z. B. mit der These, die Runen seien durch Gebrauch erst auf dem Hausboden der rumänischen Finder verwischt worden, a. a. O. S. 93.

[219]) Bei ODOBESCO a. a. O. I, S. 17, Nr. XIV: „Incontestablement, c'était un second anneau dans le genre de celui qui porte le numéro III" (der Runenring). Haben aber zwei Runenringe existiert, ist es unmöglich, für einen eine Schutzinschrift zu postulieren, wie ARNTZ es tut, obwohl er genau weiß, daß bei Runenfunden „Zweifel an der Echtheit auftauchen, wenn mehrere Stücke eines Fundes beschriftet sind" (S. 66).

an sich kein Kunststück, aber methodisch anfechtbar. Entschließt man sich also nicht zu der Leugnung der verlorenen Inschrift[220]), so ist der Weg zu einer anderen Deutung frei.

Sie hängt ab von der Lesung der Runen. Einmütigkeit besteht nur über die ersten und letzten sechs Runen der Ritzung, also über GUTANI und HAILAG. Welche Runen dazwischen zu lesen sind, ist strittig. Von den neueren Ansichten[221]) scheinen mir zwei vor anderen Beachtung zu fordern. Einmal die WOLFGANG KRAUSES, der bei der 7. Rune gegen CARL MARSTRANDERS Interpretation als Ing-Rune[222]) an der hergebrachten Lesung O festhielt, aber die 8. Ritzung mit Marstrander als Triskele oder Hakenkreuz erklären will[223]). Die folgenden Ritzungen liest KRAUSE mit den meisten anderen Forschern als WI; MARSTRANDER vertrat demgegenüber kaum überzeugend WA, kam also zu einer Lesung GUTAN(I)INGWA HAILAG. KRAUSE liest statt dessen GUTANI O Triskele oder Hakenkreuz WI HAILAG. Neuerdings haben ARNTZ und WILLY KROGMANN zwar in Übereinstimmung mit W. KRAUSE die 7. Rune als O verstanden, aber dann doch wieder H. F. MASSMANNS Deutung[223a]) der beiden übernächsten Zeichen als e i n e s, als M erwogen. Mit ODOBESCO sah ARNTZ in der von Marstrander und Krause als Triskele usw. angesprochenen Ritzung ein K und las also GUTANI OKM HAILAG. Diese Lesung meine ich ebenso ernsthaft erwägen zu sollen wie die Krauses.

Ich halte danach für ähnlich gut begründet die folgenden beiden Übersetzungen: „Der Goten Besitz, heiliges, unter göttlichem Schutz stehendes Weihtum", wie KRAUSE unter Einbeziehung des Sinnzeichens interpretiert, und ferner die Verdeutschung SIEGFRIED GUTENBRUNNERS, die von ARNTZ' Lesung ausgeht: „Unverletzliches Wachstum der Goten"[224]). Bei beiden Deutungen wird man am ehesten an einen Altarring denken[225]), vergleichbar den isländischen Eidringen, beim Kultfest und Thing von dem edelgeborenen Priester auch in der Hand getragen und wahrscheinlich zuvor mit Opferblut gerötet, wie uns das im Norden bezeugt ist. Demgegenüber böte GUTENBRUNNERS Deutung, die in genau den gleichen kultischen Bezirk führt, eine noch allgemeinere kultische Formel. Sie wäre selbst noch sinnvoll als sakrale preisende Akklamation ebenso für die Gottheit, deren Schutz das heilbringende Sinnzeichen geweiht ist, wie für den als ihre Epiphanie bei der *divinisation tempo-*

[220]) KRAUSE a. a. O. S. 173 hält die Frage für unentscheidbar. Unsere Urteilsgrundlagen sind heute in erster Linie die von ODOBESCO a. a. O. I, S. 16 f. gedruckten Vernehmungsprotokolle der Finder.

[221]) Eine nützliche tabellarische Übersicht über die Lesungen bietet WILLY KROGMANN, Der Runenring von Pietroasa, in Wörter und Sachen 21, 1940 S. 33.

[222]) Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 3, 1929 S. 39 ff.

[223]) A. a. O. S. 171 f.; dazu ARNTZ a. a. O. S. 85 f.

[223a]) In: Germania II, 1857 S. 209 ff.

[224]) Bei ARNTZ a. a. O. S. 97. – Wenn ARNTZ gegen diese Deutung einwendet, „daß sie uns in die kultischen Vorstellungen einer anderen Schicht führen würde, als jener hohen, welcher der Schatz angehört", so wird er damit niemanden überzeugen, der schon etwas von Herrscherheil in der hochadligen Überlieferung des Mittelalters gelesen hat.

[225]) So auch MAGOUN a. a. O. S. 288 ff.

raire gefeierten Fürsten oder Priester, so wie es uns für die Goten und auch für einen besonders am Alten festhaltenden südgermanischen Stamm ausdrücklich bezeugt ist, wenn von ihm bei seinem Hauptfest gesagt wird: *suppliciter venerans p r o c e r e s q u e, deosque penates*[226]). Wir wären in demselben Gedankenkreis, den der Runenstein von Stentoften nahe der gotischen Urheimat (in Blekinge), wie sie uns heute am wahrscheinlichsten scheint[227]), erhellt, wenn er feststellt: „Hathuwolf gab gutes Jahr"[228]). Zu welcher von den beiden Deutungen man sich auch entschließt, ein Zweifel daran, daß der heilige Runenring in denselben Bereich führt, in dem die gotischen Priester in Funktion den *pileus* und Hals- und Armringe tragen und in dem der germanische Fürst als Repräsentant der Gottheit gepriesen und geschmückt wird, ist schwerlich möglich.

II. Der Hort von Pietroassa bot noch zahlreichen anderen großen Ringschmuck[229]). Von ihm war bis 1916 erhalten ein weiterer goldener, glattstabiger, für die Ostgermanen typischer Halsring mit birnenförmiger Öse und – wesentlich festlicher als er – der prachtvolle g o l d e n e H a l s k r a g e n in Zellentechnik. Diesen Halskragen müssen wir von unseren Zusammenhängen aus etwas eingehender mustern. ODOBESCO hat in seiner Untersuchung des Stückes geltend gemacht, daß es sehr schwierig gewesen sei, innerhalb der römischen Kunstübung Parallelen nachzuweisen. Er zählt, allerdings auch aus anderen Gründen, den Goldhalskragen ebenso wie den Runenring zu den Stücken des Hortes, die von „barbarischen" Goldschmieden gearbeitet worden sind[230]). Die antiken Parallelen, die Odobesco fand, bieten christliche Denkmäler, von denen besonders die Frauengestalt der Odobescoschen Figur 77 a einen vergleichbaren Halsschmuck trägt. An einen solchen Frauenschmuck mögen im Jahre 360 Julians Truppen als Diademersatz gedacht haben. Daß der Goldhalskragen von Pietroassa, dessen obere innere Weite knapp 14 cm mißt[231]), allerdings wirklich für eine Frau bestimmt war, das soll mit diesen Analogien hier nicht behauptet werden.

Im Gegensatz zu dem runischen und zu dem glattstabigen Halsring des Hortes von Pietroassa, die „keinen Einfluß der ‚pontischen' Kunst erkennen

[226]) Siehe unten Anm. 269 und 270. Das gotische Zeugnis erörtere ich anderwärts.

[227]) ERNST SCHWARZ, Goten, Nordgermanen, Angelsachsen, Bern/München 1951 (Bibliotheca Germanica 2).

[228]) KRAUSE a. a. O. S. 92 ff., dritte Reihe; BAETKE, Das Heilige, a. a. O. S. 138 Anm. 3.

[229]) ODOBESCO a. a. O. I, S. 16 ff.

[230]) A. a. O. II, S. 61 ff., III, S. 8; JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 5, S. 38.

[231]) Auch hier sind die an ODOBESCOS Bildwiedergaben meßbaren Maße etwas geringer als die angegebenen.

lassen"[232]), dürfte uns der goldene Halskragen gerade bei den Schwierigkeiten, zu ihm Parallelen in der spätrömischen Antike zu finden, auf den iranischen Kreis verweisen. Die Erörterung des Halsschmuck-Formenschatzes des iranischen Kreises wäre zur Erhellung des gotischen Kulturrückstromes wesentlich. Statt die Zahl von Denkmälern zu diskutieren, die notwendig ist, um zu gesicherten Anschauungen zu kommen, beschränken wir uns darauf, wenigstens noch ein weiteres Stück zu nennen, das diesen Einfluß womöglich unmittelbar versinnbildlicht. Ich meine den in Tierköpfen endenden Goldhalsring mit dem wunderbaren Pectorale aus dem Fund von Wolfsheim. Gustav Behrens hat ihn den Westgoten zuschreiben wollen[233]).

Der Fund ist zwar datiert durch einen noch kaum in Umlauf gewesenen Goldsolidus des Kaisers Valens (364–378), aber die näheren Umstände seiner Entdeckung sind unbekannt. So ist Behrens' Zuweisung des Fundes an eine Frau nur auf das Vorkommen von Hals- und Armring und auf die Waffenlosigkeit des Fundzusammenhanges gegründet. Da nur eine einzelne Goldfibel (mit umgeschlagenem Fuß), aber kein Fibelpaar zu dem Fund gehört, hat man doch wohl an einen männlichen Träger zu denken[234]), zumal uns der goldene Armring vom selben Typus in Tournay und Pouan wiederbegegnet[235]). Für unseren Fragenkreis ist der Halsring mit dem Pectorale insofern bedeutsam, als das letztere auf seiner Rückseite den Namen Ardaschir trägt. Ob es sich bei diesem Ardaschir etwa gar um den Sassaniden Ardaschir I. handelt oder um irgendeinen Statthalter gleichen Namens, ist umstritten[236]). Über den Weg vom Iran des 3. Jahrhunderts nach dem rheinhessischen Wolfsheim um 400 stellen wir keine Hypothesen auf, sondern erinnern allein daran, daß uns Halsschmuck mit verwandtem Hängezierat in dem neuen dänischen Fund von Hessellager begegnet[237]).

Trotz unserer Beschränkung der Parallelen, trotz des Verzichtes auf eine Erörterung dieser Frage dürfen wir für unseren Arbeitszusammenhang daran festhalten, daß das Vordringen der Germanen in die südrussisch-iranische Welt die Formen ihres Halsschmuckes belebt und bereichert hat. Übersehen wir auch noch nicht die Bahnen dieser Einflußströme im einzelnen, auf jeden Fall war in dieser Welt der goldene Halsring schon seit vielen Jahrhunderten ein vornehmes Würdezeichen[238]).

---

[232]) Zeiss in: Arntz-Zeiss a. a. O. S. 67.

[233]) In der Mainzer Zeitschrift 14, 1919 S. 4 f. und ebenda 17/19, 1921–24 S. 73 ff.

[234]) Das vertrat bereits ohne diese Überlegung Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, a. a. O. S. 158 f. mit Abb. 403; anders Werner Hülle bei Reinerth a. a. O. II S. 531.

[235]) Zur Verbreitung des Typus, der ebenso in Sakrau I wie in Osztrópataka II wiederkehrt, Kleemann a. a. O. S. 135 f.

[236]) Für Ardaschir I. trat die ältere Forschung ein; so noch Kühn a. a. O. S. 292; Altheim, Niedergang der alten Welt, a. a. O. I, S. 118. Anders jetzt László a. a. O. S. 102 Anm. 70. Vgl. auch Babelon, Le tombeau du roi Childéric, a. a. O. S. 84 ff.

[237]) Vgl. unten Anm. 252, in dem dazu gehörigen Text weitere verwandte Stücke.

[238]) Siehe z. B. den auf dem Steinrelief vom Nimrud Dag abgebildeten persischen Ahnen des Königs Antiochos I. von Kommagene, Sarre a. a. O. Tafel 57. Für zurückgegangenen Gebrauch des *torques* bei den Sassaniden tritt ein Ensslin in: Klio 35

Wir beschließen die Diskussion der Probleme, die mit dem Runenring und dem Goldhalskragen von Pietroassa verbunden sind, mit der Frage danach, wem dieser berühmte Hortfund wohl gehört haben mag? Diese Frage zwingt uns, uns auseinanderzusetzen mit der neuerdings vertretenen These von dem bisher verkannten und in Wirklichkeit hervorragenden Einfluß der hunnischen Kultur und politischen Ordnung auf Europa. Diese These, die sich nicht nur bei Altheim[239]), sondern auch bei László[240]) findet, reicht mit ihren Konsequenzen, wie bereits angedeutet, bis in unser Kernproblem „der Halsring als Würdezeichen" hinein.

Auf die Frage nach dem Besitzer des Hortes von Pietroassa haben immer neue Generationen von Gelehrten „Athanarich" geantwortet. Jedoch nicht weniger oft hat diese Ansicht entschiedene Ablehnung gefunden. Zuletzt ist Arntz mit Nachdruck für Athanarich eingetreten, während Zeiss ihm im gleichen Werk nicht folgt[241]). Besonders nachdrücklich leugnete Ludwig Schmidt das Recht der Athanarich-These[242]). Wir erneuern sie nicht, meinen aber das Zwischenergebnis Odobescos, der allerdings in seiner zusammenfassenden historischen Schlußbetrachtung auch für Athanarich eintrat[243]), festhalten zu sollen: Der Schatz ist der Hort eines gotischen Herrscherhauses. Wenn wir in ihm auch eindeutige Tempelkleinode wie den Runenring treffen, so ist das von den oben erörterten Zusammenhängen aus voll verständlich und macht die Debatte: Fürsten- oder Tempelschatz überflüssig. Für alle uns bekannten fürstlichen Grab- und Hortfunde sind weltweite Beziehungen charakteristisch. Schätze aus aller Herren Länder kommen an einem solchen Hof nicht zuletzt als Ehren- und Huldigungsgeschenke zusammen[244]). Wenn die pracht-

---

S. 289 f.; wie ähnlich die Pferdekopfmütze bei den Sassaniden an die zweite Stelle tritt, behandelt A. Alföldi im Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 40, 1949/50 S. 30.

[239]) Literatur und Gesellschaft I, a. a. O. S. 303 ff. und: Attila und die Hunnen, a. a. O. Dazu jedoch die oben Anm. 8 zitierte Rezension.

[240]) A. a. O. [241]) A. a. O. S. 55 ff., 61.

[242]) Die Ostgermanen, a. a. O. S. 404 f.

[243]) A. a. O. III S. 15 ff., 11.

[244]) Unter ihnen wären für die Historie besonders wesentlich z. B. alle die Fibeln, die – wie vielleicht die Zwiebelkopffibel des Childerichgrabes (Leonhard Franz, Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck, Innsbruck 1944, Alpenschriften IV S. 39 ff.) oder die große Sardonyxfibel von Szilágy-Somlyó und Fibeln aus dem Hort von Pietroassa (H. M. Belaev, im Seminarium Kondakovianum III, 1929, Prag 1930 S. 77 f., 109) – Ehrengeschenke des römischen Reiches sein könnten. Ringe, Geschirr aus Edelmetall müßten dabei ebenso erfaßt werden wie eigentliche herrscherliche Würdezeichen. Vorläufig Ensslin, Nochmals zu der Ehrung Chlodowechs durch Kaiser Anastasius, im Historischen Jahrbuch 56, 1936 S. 499 ff.; dazu jetzt auch Pierre Courcelle, Clovis ‚auguste' à Tours, Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1952, Paris 1953 S. 46 ff. (Hinweis von J. Straub); Alföldi, in: Numizmatikai Közlöny 28/29, S. 3 ff. (römische Goldmedaillons als germanischer Halsschmuck); László a. a. O. S. 101.

vollen Adlerfibeln in Pietroassa, wie ALFÖLDI zu zeigen versuchte, letztlich auf chinesische Formen zurückgehen sollten und infolgedessen sehr wohl durch die Hunnen vermittelt sein könnten[245]), so braucht deswegen der Hort von Pietroassa noch keineswegs ein Zeugnis für die hunnisch-germanische Mischkultur des hunnischen Großreiches nach 375 zu sein, wozu jetzt auf einmal möglichst alle großen, berühmten nichtrömischen Schatzfunde Südosteuropas erklärt werden[246]).

Gerade von dieser Erörterung aus scheint mir zunächst einmal ein großes, unter einheitlichen Gesichtspunkten veranstaltetes Sammelwerk über die Fürstenhorte und Grabfunde der Völkerwanderungszeit notwendig[247]). Zu dessen Hauptanliegen müßte es gehören, schließlich auch diese elementaren historischen Fragen zu entscheiden. Hier halten wir vorläufig der Einfachheit halber für Pietroassa an der alten These fest und betrachten den Hort als geborgen noch vor Beginn der etwaigen kulturellen Wirkung der politischen Neuordnung des hunnischen Großreiches[247a]). Ob wir nun mit LÁSZLÓ zum mindesten für einige andere Fundzusammenhänge den goldenen Halsring als Investitursymbol z. B. der von Attila abhängigen Führungsschicht betrachten oder nicht, das ändert an unserer Grundthese wenig, da auch LÁSZLÓ, der den Beweis für seine Investitur-These schuldig bleibt, den kostbaren Halsschmuck als herrscherliches Rangzeichen anerkennt[248]). Träfe die Ansicht von LÁSZLÓ wirklich auf einen wesentlichen Teil des hier erörterten Materials zu, so würde das nur die Rangstufen des Halsringes als eines herrscherlichen Würdezeichens vervielfältigen und seine Erörterung so auch verwandeln.

III. Wenn wir uns endlich hier noch mit den Köpfen, mit denen die beiden Enden des sogenannten zeremoniellen Wetzsteins, des **Steinszepters von Sutton Hoo** (vgl. über dieses A. GAUERT im Abschnitt 6 b) je viermal geziert sind, beschäftigen (einer davon Abb. 12 a), so hat das zunächst den Vorteil, daß wir so noch den wichtigen angelsächsischen Belegkreis berücksichtigen können.

---

[245]) Germania 16, 1932 bes. S. 136 ff. ALFÖLDI spricht geradezu von hunnischer Sonderentwicklung. Bedenken gegen diese These in diesem Fall äußert mündlich J. WERNER, da man Fibeln nicht ohne weiteres mit Gürtelschnallen zusammenstellen dürfe, wie dies Alföldi tut.

[246]) LÁSZLÓ a. a. O. S. 102. Dessen Thesen führt weiter J. HARMATTA, The golden Bough of the Huns, Acta Archaeologica Acad. Scientiarum Hungaricae I, 1951 S. 107 ff. II, 1952 S. 277 ff. (Vgl. dazu oben Abschnitt 3).

[247]) Vgl. oben bei Anm. 32.

[247a]) Zur Schwierigkeit der Datierung zuletzt ZEISS in: ARNTZ-ZEISS a. a. O. S. 67. „Vorhunnisch ist wahrscheinlicher als attilazeitlich" (J. WERNER brieflich).

[248]) A. a. O. S. 102.

England bietet in der späten Merowingerzeit durch die Freude des Beowulfdichters am Gold, die ja zugleich Goldfreudigkeit seiner Zuhörerschaft bezeugt, eine Reihe wesentlicher literarischer Nachrichten. Die wichtigsten von ihnen sind bereits im Zusammenhang mit dem archäologischen Material von SUSE PFEILSTÜCKER erörtert worden[249]). In der größten der Halsbaugen, die Beowulf von der Königin geschenkt wurde, und die der Dichter doch wohl mit dem Brisingamen, dem hier nicht unumstrittenen Halsschmuck Freyjas, vergleicht, sieht Pfeilstücker auf Grund der Andeutungen des Beowulfdichters eine Halsbauge mit auf die Brust herabhängendem Zierat. *Sigle ond sincfaet* (*monile et pectorale*), sagt der Dichter und vertritt daher die Meinung, daß die Baugenverleihung *breost geweorðod*, die Brust wertvoll macht[250]).

Zu diesen literarischen Zeugnissen stellt Pfeilstücker resignierend fest: Das Bild, welches wir uns von dieser von Beowulf, der Königin und dem König getragenen, prachtvollen „Halskette machen, wird durch keinen der Funde erfüllt" (a. a. O.). In der Tat sind nun Halsringe oder Halsketten mit einem Pectorale, wie wir es bereits aus dem Fund von Wolfsheim kennen, nicht eben häufig. Neuerdings sind jedoch in Rhenen neben goldenen Halsringen vom Typ Velp auch ein goldenes, mit Steinen besetztes lunulaförmiges Pectorale[251]) und im dänischen Hessellagerfund ein rechteckiger Anhänger aus Goldröhren mit einer Halskette zum Vorschein gekommen. Von der Goldkette des Hessellagerfundes aus wird der Schluß wahrscheinlich, daß auch zu der bereits genannten Drachenkette von Ilsenbüttel ein ähnliches Hängekleinod gehört hat. Ein solcher Halsring mit Hängezierat aber schmückt – trotz der ornamentali-

---

[249]) A. a. O. S. 160 ff.

[250]) Beowulf ed. C. L. WRENN, London 1953 S. 125 Vs. 1199 f., S. 151 Vs. 2176. – Bei der philologischen Seite der Interpretation verdanke ich wertvolle Auskunft H. MATTHES. Die Auffassung der zitierten Schmuckwörter ist in den einzelnen Kommentaren reich variiert. Ich gehe aus von der *sigle*-Deutung von HOLTHAUSEN, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Altwestnordischen, a. a. O. S. 242, ‚Halsband', zumal König Alfred Bedas *monilium* (hist. eccl. IV c. 17) mit *gylden sigle* übersetzte (PFEILSTÜCKER a. a. O. S. 161 Anm. 4). Für *sincfæt* übernehme ich FR. KLAEBERS Deutung: ‚kostbare Fassung' (Beowulf, 3. Aufl. in dem Druck, London 1950 S. 179) aber als *pars pro toto*, also für den besonders kostbar gefaßten Hängezierat; kurz ich verstehe *sigle ond sincfæt* als Erläuterung des *Brosinga mene* Vs. 1199, das man mit KLAEBER a. a. O. S. 178 und anderen trotz der etymologischen Schwierigkeiten mit dem *Brísinga men* zusammenstellen wird. Dadurch wird Vs. 1199 f. erst zur echten Parallele des *healsbeaga mæst* Vs. 1195 ff. Auf dieses *monile* kommt der Dichter auch Vs. 1207 f. und Vs. 2176 wieder zu sprechen. Den Kommentatoren fehlt nicht selten die archäologische Anschauung; ich wage daher ihre anderen Meinungen zu übergehen, nachdem ich mit Hilfe von H. MATTHES die Parallelen in der Dichtung selbst und in den verschiedenen Kommentaren durchgemustert habe.

[251]) Zu angelsächsischem Hängezierat: N. ÅBERG, The Anglosaxons in England during the early Centuries after the Invasion, Uppsala/Leipzig, 1926 S. 132 ff.; JENNY-VOLBACH a. a. O. Tafel 45 f.; E. T. LEEDS, Early Anglo-Saxon Art and Archaeology, Oxford 1936. – Zu Rhenen: ROES a. a. O. S. 183 ff.

sierenden Darstellung, welche die *monilia* um das ganze Haupt legt, ist das gut erkennbar – die Köpfe des Steinszepters von Sutton Hoo, das der Forschung so viele Rätsel aufgegeben hat[252]).

In dem der Mitte des 7. Jahrh. zugehörenden Königsgrab von Sutton Hoo kehrt dieser Kopf außer den 8 Wiederholungen auf dem Steinszepter (Abb. 27 a–b) noch ein neuntes Mal wieder und zwar wiederum mit einem zum Ornament abgewandelten goldenen Halsschmuck und deutlich erkennbarem Pectorale[253]). *Sigle ond sincfaet*, Halsschmuck und Hängekleinod, sind auf die Hüfte des Adlers, der über einem Drachen als Schildzier verwendet wird, in den „Hüft"-Bogen gesetzt und umrahmen wie auf dem Steinszepter ein bärtiges Haupt (Abb. 12 b). Dieser *torques* mit seinem Hängekleinod ist bisher, soviel ich sehen kann[254]), als solcher – vielleicht infolge der leichten Ornamentalisierung der Darstellung – noch nicht erkannt.

Folgt man der hier vorgetragenen Erklärung des Befundes, so wird es nahe liegen, danach zu fragen, wer auf dem Steinszepter mit einem solchen Herrscherkleinod, wie es gerade der Halsschmuck mit so großem Hängezierat darstellt, abgebildet ist. Für den Kenner des archäologischen Fundmaterials scheint diese Frage wenig sinnvoll. Er fühlt sich in erster Linie an die Gesichtsmasken erinnert, die – nicht selten nach dem Prinzip: „je mehr, desto besser" – z. B. auch das Ornament der angelsächsischen Fibeln aus der gleichen Zeit

[252]) Über den Hessellagerfund: Olfert Voss in den Acta Archaeologica 22, 1951 S. 152 ff. Alle diese Vergleichsstücke gehören also ins 4. und 5. Jahrhundert. Mit der Kette von Ilsenbüttel sind wir jedoch im 7. Jahrhundert, also in dem Jahrhundert, dem das Königsgrab von Sutton Hoo angehört. – Zu Sutton Hoo: The Sutton Hoo Shipburial, A provisional Guide published by The Trustees of the British Museum, 3. Aufl. London 1952; R. L. S. Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham, in den Proceedings of the Suffolk Institute of Archaeology and Natural History 24, 1948 S. 228 ff.; Ders., The Sutton Hoo Ship-Burial, a. a. O. 25, 1949 (ich benutze ein Separatum); Ders. Sutton Hoo – a Rejoinder, in: Antiquity 26, 1952 S. 76 ff.; B. Nerman in: Fornvännen 43, 1948 S. 70 ff.; Sune Lindqvist, Skeppsgraven å Sutton Hoo, in Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala, Årsbok 1951 S. 75 ff. (Hinweis von S. Beyschlag); O. G. S. Crawford, Sutton Hoo, A Summary, in: Antiquity 26, 1952 S. 4 ff. Über das Szepter vgl. unten Abschnitt 6 b (A. Gauert).

[253]) Bruce Mitford, The Sutton Hoo Ship-Burial, a. a. O. Tafel 6 b mit der Erörterung S. 57 f. Zu der Frage, ob der Stein tatsächlich als Szepter angesprochen werden darf, gehen die Meinungen auseinander. Zum Diskussionsstand Schramm im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 45; Lindqvist, a. a. O. S. 85 f., der die Szepterdeutung von Bruce-Mitford ablehnt. Ich wage sie aus zwei Gründen: 1. von dem gleich zu präsentierenden Ringknaufstab von Søholdt aus, dessen Menschenkopfbeschlag vor allem die engste Verwandtschaft mit dem Stein von Sutton Hoo zeigt, 2. von dem parallelen römischen Material aus, auf das unten wenigstens verwiesen ist.

[254]) Ebd. S. 58 spricht Bruce-Mitford lediglich von dem „'stop' or pellet below the point of the beard". In der mir zugänglichen Literatur bleibt dieser Punkt unerörtert. Eine farbige Reproduktion ist mir unzugänglich, s. statt dessen die Materialbeschreibung in dem Führer des Britischen Museums, S. 16 ff. mit Tafel 4 a.

schmücken[255]). Und da sich der bärtige Kopf von Sutton Hoo auch bis in schwedisches Material zurückverfolgen läßt[256]), wird man an sich zu einer so präzisen Frage, wie sie sich uns stellt, wenig ermutigt. Sie wird jedoch notwendig auf Grund der Tatsache, daß der Steinmetz, der den Wetzstein bearbeitete, bestimmte Menschen hat darstellen wollen. Das ist bisher unbeachtet geblieben und von den verbreiteten Fotokopien aus auch nicht mit Gewißheit ersichtlich. Dennoch kann dieses Faktum nicht bezweifelt werden angesichts der verschiedenen Barttracht der Köpfe. Ich verdanke ihre Beschreibung der liebenswürdigen Hilfsbereitschaft von R. L. S. Bruce-Mitford. Nach seiner genauen Kenntnis des Originals haben wir mit folgendem Befund zu rechnen: *"Four heads at squat end may be female, no mustachios or beards. Of four at other end three bearded, two with mustachios, one queer female, no mustachio or beard."*[256a]) Die Erörterung sei hier aus Raumgründen beschränkt auf jene beiden Köpfe des Szepters, die ebenso Schnurr- und Vollbart tragen, wie das Haupt in der Adlerhüfte[256b]). Zu diesen drei Köpfen von Sutton Hoo stellen wir trotz einiger Unterschiede als enge Parallele den bärtigen Kopf des einen dänischen Stockbeschlages aus Søholdt auf Lolland. Man hat bisher dieses Vergleichsstück noch nicht herangezogen.

Dieser Stock oder Stab hatte nach dem Fundprotokoll „'einen Metallknauf, ... an dem oben ein Bügel mit einem dicken Ring angebracht ist. An den Seiten des Stockes, der in Staub zerfiel, waren befestigt: I. eine kurze Figur mit Knebelbart[257]) und II. ein Kopf mit Knebelbart und langem Kinnbart. Beide (sind) aus Bronze. (Sie wurden) gefunden in einem Grabhügel im Walde von Søholdt.' ... Der genannte Metallknauf ist ein hohler Bronzezylinder von 6,2 cm Länge und einem unteren Durchmesser von 2,7 cm. ... Der Bügel ist massiv, mit zwei spitzen Enden, die zu dreiviertel in den Zylinder hineinreichen, und wahrscheinlich dazu berechnet waren, in den Holzstock eingehämmert zu werden, um diesen in dem Zylinder zu befestigen. An dem Bügel ist ein dicker Ring, von 3,45 cm im äußeren Durchmesser, befestigt. Längs der Kante des Ringes läuft eine Furche, in der sich eine feine, quergestreifte Leiste befindet"[258]).

[255]) Eine Parallele auf einem angelsächsischen Silber-sceatta bei Bruce-Mitford a. a. O. mit Fig. 3 e, S. 16, fernerstehende keltische Parallelen ebenda mit Tafel 5 a, 6 d, gotländische und schwedische Parallelen z. B. aus Vendelgräbern bei Nerman, bes. S. 73. – Masken auf Fibeln bei E. T. Leeds, A Corpus of early Anglo-Saxon great squareheaded Brooches, Oxford 1949 S. 62 ff.: A General Survey of Masks).

[256]) Nerman a. a. O.

[256a]) Telegramm vom 18. III. 1954.

[256b]) Die Barttracht des Hauptes in der Hüfte des Adlers der Schildzier beschreibt Bruce-Mitford a. a. O. S. 58.

[257]) Ob die zitierte Beschreibung des Protokolls wie Mackeprang in den Acta Archaeologica 6, S. 245 (Protokoll) und 246 damit recht haben, daß dieser Mantelträger keinen Kinnbart trägt, bedarf erneuter Überprüfung am Original. Dabei muß erwogen werden, daß der Kinnbart lediglich um den wichtigen dreifachen Halsring uneingeschränkt sichtbar zu machen, kürzer gehalten sein könnte. Vgl. auch die engverwandte Figur von Rude Eskildstrup.

[258]) Diese Beschläge werden heute im Nationalmuseum in Kopenhagen unter der Museumsnummer CMX verwahrt.

Die Figur II, der Kopf mit Knebel- und langem Kinnbart (Abb. 8 d), ist das Vergleichsstück zu Sutton Hoo. Die Figur I des Stockes (Abb. 8 c) haben wir bereits kurz erwähnt[259]), da sie den gleichen Halsring und offenbar auch den gleichen, nur anders gezierten Mantel wie die Figur von Rude Eskildstrup (Abb. 8 a) trägt[260]). Im Zusammenhang mit der in der Nähe von Odense-*Odinsvé* gefundenen Halsring-Bronzefigur von Bregnebjerg (Abb. 8 b) wagten wir für die beiden letzteren Figuren als Arbeitshypothese ihre Identifizierung mit Odin. Die Figur I von Søholdt ist der von Rude Eskildstrup zwar in der Tracht eng verwandt, aber ich zögere, sie in die Identifizierungs-Hypothese mit einzubeziehen. Denn der Kopf der Figur I ist besonders in der Augenpartie deutlich abweichend gestaltet. Anders ist der Befund des als Figur II bezeichneten Kopfes von Søholdt. Er ist dem Gesichtstypus der Statuetten von Bregnebjerg und Rude Eskildstrup entschieden näher, wenn auch der Schritt zur Gleichsetzung der drei Antlitze nicht ohne weiteres nahe liegt. Dazu tritt jedoch ein Faktum, das uns in der eingeschlagenen Richtung nachdenklich stimmen muß.

Der in Søholdt gefundene Ringstab kann nämlich geradezu als identisch erklärt werden mit dem Stab und Ring, welche auf dem Runenhorn von Gallehus die rechts den Speer tragende Götterfigur in der Linken hält (Abb. 11). Wir kamen bereits darauf zu sprechen, daß eine Reihe von Forschern diese Figur des Runenhorns als Odin bezeichnet[261]). Bisher hat man in dieser Darstellung Ring und Stab als zwei Attribute betrachtet. Sie könnten jedoch, wie wir von dem Stab aus Søholdt sehen, durchaus auch zusammengehören[261a]). Da uns von dem Fund in Søholdt nur die Beschläge erhalten sind, und wir aus dem eben zitierten Museumsprotokoll nur entnehmen können, daß die menschengestaltigen Beschlagbronzen „an den Seiten des Stockes . . . befestigt" waren, ist noch nicht sicher, welcher der beiden Figuren inhaltlich das größere Gewicht zukommt. Denn diese Bemerkung des Protokolls läßt eine Anbringung der Beschläge auf verschiedenen Seiten einer Zone vermuten. Nun ist aber das Haupt der Figur II allein fast doppelt so groß wie das der Figur I. Darf man diesen deutlichen Größenunterschied gemäß dem Konkretisierungswillen des Mittelalters inhaltlich interpretieren, so liegt das Gewicht klar bei der Figur II, auch wenn sie ohne Körper und ohne irgendwelche Attribute gegeben ist. Das ist besonders deutlich in der Profilansicht der beiden Stücke. Eine solche *pars pro toto*, wie wir sie hier postulieren, ist dem Prähistoriker aus dem gleichzeitigen Fundmaterial wohlbekannt. Der Entschluß, in der Figur II die Gottheit selbst, in der Figur I etwa den die Tracht Gottes tragenden Priester oder Verehrer hohen Ranges zu sehen, ist kühn, darf aber als Möglichkeit vielleicht doch angedeutet werden, so lange wir uns bewußt bleiben, wie leicht es ist, gerade bei so singulären Stücken zu irren, und wie rasch Neufunde uns hier eines Besseren zu belehren vermögen.

Bestätigen nun die drei durch die Barttracht als zusammengehörig gekennzeichneten Köpfe von Sutton Hoo die nur auf unsicherem Wege erreichte

[259]) Im Text bei Anm. 96.

[260]) Der Halsring ist für die Datierung bedeutsam, wie schon Anm. 104 notiert wurde. Nach der älteren Meinung wären also die dänischen Funde rund 150 Jahre älter als das Grab von Sutton Hoo, nach der neueren, noch nicht allgemein akzeptierten Anschauung müßten wenigstens die Funde von Rude Eskildstrup und Søholdt praktisch gleichzeitig sein. Zu diesem Datierungsstreit im größeren Zusammenhang äußerte sich zuletzt und plädierte für die Spätdatierung: NILS ÅBERG, Den Historiska Relationen mellan Folkvandringstid och Vendeltid, Stockholm 1953 (Kungl. vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 82).

[261]) Vgl. Anm. 115 und den dazugehörigen Text.

[261a]) Die Nachzeichnungen des Runenhorns kommen auch in diesem für uns wichtigen Punkt nicht überein. Das ist zu ersehen aus: CARL MARSTRANDER, De nordiske runeinnskrifter i eldre alfabet, in: Viking 16, 1952 (Oslo 1953) S. 6 f.

Odin–Wodendeutung, die auch für den Kopf II auf dem Ringstab von Søholdt gelten müßte[262]), oder führen sie sie *ad absurdum*?

Man wird für eine volle Bestätigung fordern dürfen, daß dann in Sutton Hoo mit unserer Erklärung nicht nur die Tierfiguren des Schildes, nicht nur das Steinszepter, sondern auch die Standarte, das *signum* [263]), als *sacrum* voll verstehbar wird.

Indem wir die Beweisführung für eine positive Entscheidung der hier gestellten Frage antreten, gehen wir aus von der Adlerfigur des Schildbeschlages von Sutton Hoo[264]). Eng verwandte, schwedische Schildzieren sind bereits für Odin-Darstellungen erklärt worden. Wir können uns hier auf diese älteren Arbeiten einfach berufen[265]). In den gleichen Zusammenhang wie die Adlerfigur über dem Schildbuckel läßt sich auch der Drache unterhalb des Schildbuckels des Königsschildes von Sutton Hoo stellen[266]). Nicht so leicht scheinen sich die Tiere des *signum* in diese Zusammenhänge zu fügen. Aber auch hier ist für die Deutung ausgezeichnet vorgearbeitet, nicht zuletzt durch die Unter-

[262]) Die Verwandtschaftsbeziehung wäre noch enger trotz des Gegensatzes zwischen Stein und Holz, wenn der Ringknauf von Søholdt als Sinnzeichen funktionsverwandt mit dem gleichfalls bronzenen Schalenknauf des Szepters von Sutton Hoo angesprochen werden dürfte. Ich muß hier darauf verzichten, diese Möglichkeit zu diskutieren; immerhin bedarf sie der Erwägung, wenn man ganz ähnlich den Halsring des Beschlages von Søholdt mit der Halskette der Szepterköpfe zusammensieht; vgl. Anm. 253.

[263]) Zu den in Betracht kommenden Standartentypen BRUCE-MITFORD, Sutton Hoo, a. a. O. S. 15 ff. – Dem Versuch LINDQUISTS a. a. O. bes. S. 84 ff., die Deutung der bekrönten Eisen-„Stange" durch C. W. PHILIPPS, dessen Arbeiten mir unzugänglich sind, als transportabler Leuchter, wenn auch abgewandelt, zu erneuern, vermag ich nicht zu folgen. Ich wähle die Bezeichnung *signum*, um den Zusammenhang mit dem von MUCH a. a. O. gebotenen Material anzudeuten. – Vgl. hierzu unten Abschnitt 6 a.

[264]) Rekonstruktion des Schildes im Führer des Britischen Museums Fig. 5 bei S. 19. – Für den hier erörterten Zusammenhang sind vor allem auch die Darstellungen auf dem Helm von Sutton Hoo (Abb. 3 b) wesentlich. Trotz der von der englischen Forschung geübten Zurückhaltung hat ALTHEIM, Literatur und Gesellschaft, a. a. O. I S. 298, den Tänzer mit den Lanzen bereits in seine Erörterung der Wodandarstellungen mit einbezogen. – Mit den für verwandte Denkmäler zum Teil durchaus gerechtfertigten Bedenken WILHELM HOLMQUISTS, Kunstprobleme der Merowingerzeit, Stockholm 1939 S. 110 ff. rechne ich bereits. Zuletzt zum Problem der Reiterbilder P. PAULSEN in: Tribus 1952/53 S. 164 ff.

[265]) INGEMAR ATTERMAN, Fägelformade spännen och beslag fran folkevandringstid, in den Studier tillägnade G. EKHOLM, Göteborg 1934 S. 169 ff.; J. WERNER, Ein langobardischer Schild von Ischl an der Alz, in den Bayerischen Vorgeschichtsblättern 18/19, 1951 bes. S. 55 ff. – Bevor diese Arbeit an der Erlanger Universitätsbibliothek zugänglich war, wies mich bereits H. LÖWE in Fortführung eines in Marburg begonnenen Gespräches auf sie hin.

[266]) Über Odin-Woden als Schlange, bzw. Drachen NINCK a. a. O. S. 69, 320; DE VRIES, Altgerm. Religionsgeschichte, a. a. O. II S. 179, 183; HJALMAR FALK, Odensheite, in Skrifter utgit av Videnskapsselskapet i Kristiania II, Historisk-filosofisk Kl. 1924, Nr. 10 S. 23 (*Ófnir*), 26 (*Sváfnir*).

suchungen WOLFGANG KRAUSES zu den Runennamen[267]). Danach sind Hirsch und Stier, diese beiden Hauptzierate des *signum*, wichtige theriomorphe Personifikationen Odins–Wodens, des vor anderen Göttern ringtragenden Gottes. Wie auf dem Schild zwei Seiten seines einen Wesens mit Adler und Drache versinnbildlicht und zu Hilfe gerufen werden, so auf dem *signum* weitere drei mit dem Hirsch, mit dem drahtgeflochtenen seilartigen Ring[268]) und den in zwei Zonen je viermal wiederholten Stierköpfen der Standarte (vgl. über sie Abschnitt 6 b).

Betrachten wir uns das im einzelnen. Der Stier im heidnischen Kult ist uns, so wenig wir sonst wissen, sowohl für die Angelsachsen[269]) wie für die Altsachsen[270]) und für das schwedische Gebiet wohlbezeugt, mit dem man das Geschlecht des Königs, der in Sutton Hoo begraben wurde, eng verbunden sieht[271]). Die Beziehung Odins-

---

[267]) A. a. O. S. 99 ff.; ferner HANS NAUMANN, im Rheinischen Museum für Philologie 89, 1940 S. 6 ff.; FALK a. a. O. S. 21 s. v. *Jǫrmunr;* ALTHEIM, Literatur und Gesellschaft, a. a. O. I S. 298 ff., II S. 17 f.

[268]) The ring . . . is made up of four individually twisted strands of iron wire, about one eighth of an inch thick, held together by fluted strip-clips; vgl. BRUCE-MITFORD, Sutton Hoo, a. a. O. S. 9. – Dieses besondere Arrangement führt in Zusammenhänge, wie sie uns beim Opfertod der Könige Agni und Vikar bereits begegnet sind; vgl. den Text bei Anm. 177. Denn es ist von den alten Zeugnissen aus nicht einmal kühn, „bei dem gewundenen *torques* an die gedrehte *Wide* (zu) denken, die als Symbol der Unterwerfung getragen wurde . . . Von ‚*Wutanes her*‘ heißt es . . . (noch in späten Belegen), daß Dämonen in ihm ‚*di wide*‘ tragen“, s. HÖFLER, Kultische Geheimbünde, a. a. O. I S. 198 f. Anm. 97. Dazu ferner: K. HAUCK, Herrschaftszeichen eines wodanistischen Königtums, im Jahrbuch für fränkische Landesforschung 14, 1954 (Festschrift A. ERNSTBERGER, im Druck). Im antiken Bereich deutet bereits Isidors Bemerkung, Etymologiae XIX c. 31, 11: *Dictae autem torques, quod sint tortae* auf Verwandtes, das auch tatsächlich selbst christlich bezeugt ist. Das lehrt z. B. der von TREITINGER a. a. O. S. 25 Anm. 76 herangezogene Beleg. Eng verwandt mit dem *torques* als Strick ist der gold-rote Halsring als Enthauptungsmal, wovon zuerst A. WOLF a. a. O. zur Interpretation des Waltharius-Verses 1059, dann auch PLASSMANN a. a. O. S. 227 f. gehandelt haben. – Schließlich sei hier noch angemerkt, daß die auffallend engen Ringe wie etwa der Armring von Heva-Ibba in Pouan als Zeichen solcher individueller Weihungen an die Gottheit erwogen werden müssen, wie sie soeben von HÖFLER, Germanisches Sakralkönigtum, a. a. O. I, untersucht worden sind.

[269]) *Quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere*, schreibt bekanntlich Papst Gregor der Große an Melittus; Beda, Hist. eccl. I c. 30, ed. C. PLUMMER I, S. 65. Die Glaubwürdigkeit dieser Aussage ist neuerdings von BAETKE, Die Religion der Germanen, a. a. O. S. V geleugnet worden, allerdings ganz zu Unrecht, wie der bisher völlig unbeachtete altsächsische Beleg (von gleichem Range wie die Aussage der Vita Lebuini über Marklo) in der nächsten Anm. dartut, dessen genaue Interpretation ich mir anderwärts vorbehalte.

[270]) Von ihrem Kultfest weiß eine karolingische Hofdichtung des Jahres 777: *Rite cruentatas tauros mactabat ad aras. / Et demonum cultus colla inflectendo nefandos, / Suppliciter venerans proceresque, deosque penates, / Barbarica rabie fluxas grassante medullas, / Pro rerum fortuna plebs miseranda rogabat.* Bei der Bedeutung der Irminsul im altsächsischen Kult darf hier der altnordische Stiername Odins: *Jǫrmunr* (FALK a. a. O.) nicht unerwähnt bleiben. Vgl. Mon. Germ., Poet. lat. I, S. 380 Vs. 32 ff.

[271]) Vgl. das Zeugnis für den Tod des Königs Egil Anm. 181; ferner DE VRIES, Altgerm. Religionsgesch., a. a. O. II S. 99; DERS. in: Erbe der Vergangenheit, Fest-

Wodens zum Hirsch wird jetzt gesichert durch den Götternamen *Elgr*. Diesen Elch-Namen darf man füglich auf der britischen Insel durch den Hirsch, der wahrscheinlich dort allein jagbar war, abgewandelt sehen. Dieser Götternamen *Elgr* ist für Odin „noch in der isländischen Skaldendichtung des 10. und 11. Jahrhunderts nachzuweisen, nämlich einmal in der Kenning *Elgjar galgi* ‚Elks Galgen‘ = ‚die Weltesche Yggdrasil‘ (Sonatorrek 15). . . . Und Bersi Skaldtorfuson (11. Jahrh.) verwendet in einem Gedicht auf König Olaf den Heiligen die Kenning *hranna hests Elgr* ‚Der Elg (= Odin) des Wogenrosses‘ = ‚der Seekrieger‘[272]). Daß wir mit dieser Elch-Hirsch-Hypothese im Bereich des Wahrscheinlichen bleiben, wird durch den berühmten Horndance von Abbots Bromley in Staffordshire einleuchtend. Dort tragen bei den Hirschspielen 6 Tänzer Geweihe, die nach lokaler Tradition Renntiergeweihe sein sollen[273]).

Kurz, auch das *signum* läßt sich mit guten Gründen wodanistisch erklären, ja von dieser religionsgeschichtlichen Deutung aus wird sogar die *crux interpretum*, der breite Quergitterrost des *signum*, voll verständlich. Es ist – in der Seitenansicht den Blicken der Feinde und des Unkundigen wohl verborgen – nichts anderes – die Aufsicht lehrt es – als ein Abbild der Hegungen des heimischen Kultplatzes[274]). Das *signum* selbst ist also womöglich eine Nachbildung des heiligen Bezirkes und steht selbst wiederum im Mittelpunkt der kultischen Hegung.

Wir kehren zum Szepter zurück. Obwohl aus Stein, erinnert es im Typus an das römische Konsulszepter mit Kapitell und Knauf[275]). Kapitell und Knauf sind allerdings verdoppelt. Nicht nur beim Szepter, insofern wir es richtig einordnen, auch sonst treffen wir in Sutton Hoo deutliche Spuren der spätantiken Formenwelt.

Zwar können wir den Typus des Halsringzierates nicht ohne weiteres den römischen Münzmedaillons zurechnen, die gerade auch als Halsring- und Halsschmuckzierat reiche Verwendung bei den germanischen Stämmen finden. Denn seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert werden sie von germanischen Fürsten als Ehrungen der römischen Kaiser getragen. Diese Stücke sind so begehrt, daß sie alsbald von heimischen Goldschmieden nachgeahmt wurden.

---

gabe für K. HELM, Tübingen 1951 S. 11 ff. ist jetzt von seiner eigenen Anschauung zurückgetreten, m. E. ganz zu Unrecht, wie z. B. Anm. 270 lehrt.

[272]) Vgl. Anm. 267.

[273]) ROBERT STUMPFL, Kultspiele der Germanen, Berlin 1936 S. 187. Dieser Tanz ist bis in unsere Zeit erhalten geblieben; Verwandtes ist uns jedoch bereits mittelalterlich im fränkischen Siedlungsraum bezeugt, ebenda Anm. 172.

[274]) „Die Einheit des Banners mit dem heiligen Ort ist in dem Worte *ve* angedeutet, das ohne Unterschied als Bezeichnung für das Banner und die heilige Umfriedung gebraucht wird“, GRÖNBECH a. a. O. II, S. 113. Diese an skandinavischem Belegmaterial gewonnene Anschauung darf hier nicht nur infolge der uppländischen Beziehung der Wuffingas von Rendlesham herangezogen werden, sie ist bei Widukind von Corvey I c. 11 f. auch vorausgesetzt, wie anderwärts ausführlicher zu zeigen ist.

[275]) DELBRÜCK a. a. O. S. 61 f. Es in diesem Zusammenhang zu nennen, ist nicht so unberechtigt, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, wenn man an die Auswirkung der Ernennung Chlodwigs zum Ehrenkonsul in Hinsicht auf Nachahmung der ihm verliehenen Würdezeichen denkt (vgl. Anm. 244), die zwar nicht ausdrücklich bezeugt ist, aber bei der Nachahmung von ähnlichen Ehrengeschenken – wie z. B. Goldmedaillons – oder Missorien doch wohl vorausgesetzt werden darf, zumal nach den von BRUCE-MITFORD über die Entstehung des *signum* vorgetragenen Anschauungen.

Noch Gregor von Tours sah solche Münzen in den Händen Chilperichs als diplomatisches Ehrengeschenk[276]).

Aber die unmittelbarste Parallele zu dem Baugenzierat der Szepterköpfe von Sutton Hoo bietet die *torques*-Form, die die germanischen Leibwachen auf dem Kaisermosaik in San Vitale in Ravenna tragen (Abb. 12 c)[277]). Diese Parallele bestätigt unsere Identifizierung des ornamentalisierten Halsschmucks der Köpfe des Szepters als *torques*. Dennoch scheint mir der Kapitellschmuck des Steinszepters dafür zu sprechen, daß das rezipierte Szepter ähnlich umgeprägt worden ist, wie wir das bei den Nachahmungen der Festmedaillons römischer Kaiser im freien Germanien bereits beobachteten[278]). Das Steinszepter – so lautet unser Deutungsvorschlag für den Kopftypus, auf den wir unsere Untersuchung der *monilia*-geschmückten Häupter des Szepters beschränkt haben – verleiht niemand anderem als Woden selbst diesen (goldenen) Halsring. Das Szepter ist geziert mit dem Unheil abwehrenden Bild des göttlichen Ahnen des ostanglischen Herrschergeschlechts; es ist geradezu ein A h n e n s t a b[279]).

Dieser Deutungsvorschlag scheint jedoch an einem entscheidenden Hindernis zu scheitern. Trotz des einheitlichen Typus haben wir ja mit zwei Dargestellten zu rechnen. Aber der von da aus mögliche Einwand gegen unseren Interpretationsvorschlag ist gerade von unserer genealogischen Deutung her zu entkräften. Denn von meiner Untersuchung der angelsächsischen Königsgenealogien aus haben wir sehr wohl mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Herrscherahnen durch ihren Namen als Woden-Repräsentationen erwiesen

---

[276]) *Interea legati Chilperici regis, qui ante triennium ad Tiberium imperatorem abierant, regressi sunt. . . . Tunc ego Novigentum villa ad occursum regis abieram; ibique nobis rex missurium magnum, quod ex auro gemmisque fabricaverat in quinquagenta librarum pondere, ostendit, dicens: ‚Ego haec ad exornandam atque nobilitandam Francorum gentem feci. . . . Aureus etiam singularum librarum pondere, quos imperatur misit, ostendit, habentes ab una parte iconicam imperatoris pictam et scriptum in circulo: TIBERII CONSTANTINI PERPETUI AUGUSTI; ab alia vero parte habentes quadrigam et ascensorem contenentesque scriptum: GLORIA ROMANORUM;* vgl. Mon. Germ., SS. rer. Merov. I (2. Aufl.) S. 266, Lib. VI cap. 2; A. ALFÖLDI, in Numizmatikai Közlöny 28/29 S. 6.

[277]) DELBRÜCK a. a. O. S. 36 Abb. 14. Die Behauptung von BRUNS a. a. O. S. 45 Anm. 45, daß diese *torques*-Form bereits auf der Schale Valentinians (DELBRÜCK, Spätantike Kaiserportraits, 1933 Tafel 79) zu finden sei, kann ich nicht bestätigen. Auch DELBRÜCK erklärt a. a. O. S. 180: „Einzelheiten sind nicht zu erkennen." Die historischen Folgerungen aus der Identität dieser *monilia* werden gezogen bei HAUCK, Ein bisher unerkanntes Kaiserbildnis . . . a. a. O. – Der byzantinische Kunstkreis ist auch sonst in Sutton Hoo eindrucksvoll vertreten, wie an der Anastasius-Silberschale deutlich ist. Über sie handelt jetzt WILHELM GRÜNHAGEN, Der Schatzfund von Groß-Bodungen, in den Römisch-Germanischen Forschungen 20, 1954 S. 8 Anm. 5.

[278]) Vgl. Anm. 163.

[279]) Zur Deutung der anderen Köpfe HAUCK, Herrschaftszeichen eines wodanistischen Königtums, a. a. O.

werden[280]). Analog wären dann auf dem Szepter infolge des einheitlichen Typus beide Dargestellten, die wir meinen als Spitzenahnen des dieses Szepter führenden Herrscherhauses ansehen zu sollen, als Woden, bzw. als Woden-Inkarnation verstehbar[281]).

Wir haben diese Anschauung noch in verschiedener Hinsicht zu begründen. Wir wurden auf die Woden-Odin-Hypothese geführt von unserer Erörterung der Figuren wahrscheinlich göttlicher Halsringträger in Dänemark, die infolge der Ähnlichkeit des Kopfes II von Søholdt mit dem von uns untersuchten Typus der Szepterköpfe von Sutton Hoo herangezogen werden konnten. Die Sinnzeichen von *signum* und Schild des englischen Herrschers fügen sich ohne Schwierigkeit in diesen Deutungsversuch. Zu ihm ermutigen uns aber auch die Herrschergenealogien des angelsächsischen Heidentums. Zu unserer Beweisführung erinnern wir hier nur an Bedas: *pater Voden, de cuius stirpe multarum provinciarum regium genus originem duxit*[282]) und nehmen Bezug auf das in einer anderen Arbeit erreichte Ergebnis: Die alten echten Genealogien erweisen sich hier wie anderwärts als Pforte in das Zentrum der religiös gegründeten Staatlichkeit unserer Frühzeit[283]).

Man wende nicht ein, daß bei der uppländischen Beziehung des Geschlechtes des toten Herrschers, welche die Formenbeziehungen von Hauptstücken der Bestattung in Sutton Hoo wahrscheinlich machen, diese Berufung auf Bedas Worte hier nicht stichhaltig sei; denn wir haben sehr wohl mit der „Möglichkeit" zu rechnen, „daß der Odinskult vor allen Dingen von der Vendelkultur gepflegt wurde"[284]), an deren Formenschatz z. B. Helm und Schild des Herr-

---

[280]) Dazu vorläufig O. HÖFLER, Das Opfer im Semnonenhain und die Edda, in: Edda, Skalden, Saga, Heidelberg 1952 (Festschrift FELIX GENZMER) S. 49 Anm. 187.

[281]) Die Frage, welcher der beiden Köpfe als Woden, welcher als Woden-Inkarnation, bzw. Woden-Nachkomme zu betrachten ist, scheint mir nicht unentscheidbar, soll aber h i e r ausgeklammert sein.

[282]) Hist. eccl. ed. C. PLUMMER lib. I cap. 15. Die Genealogie der Wuffingas von Rendlesham, die BRUCE-MITFORD, Sutton Hoo a. a. O. Tafel V, b, c, neu ediert und ebenda S. 14, 73 erörtert hat, verwende ich hier noch nicht zur Beweisführung. Wie ich von BIRGER NERMAN mündlich erfahre, plant er kritische Bedenken gegen sie zu publizieren. Sie beginnt mit Woden und Caesar. Von dieser Spitze der Genealogie meinte man bisher in der Regel ohne weiteres absehen zu können, aber zu den Fragen, die die „Ansippung" von Caesar aufwirft, wird man einen anderen Standpunkt erwägen, wenn man die von K. HAUCK, in: Liber floridus, St. Ottilien 1950 (Festschrift PAUL LEHMANN) S. 218 ff. erörterten Zusammenhänge mitberücksichtigt. Vgl. auch die Anm. 162 zitierte Rezension zu BAETKE.

[283]) Dazu künftig meine oben Anm. 2 angekündigte Untersuchung in Auseinandersetzung mit Bedenken, wie sie z. B. HELM, Wodan a. a. O. S. 47 äußert.

[284]) S. LINDQUIST, Gotlands Bildsteine I, Stockholm 1941 S. 129. Ebenso von anderen Argumenten aus: HUGO JUNGNER, Uppsala och Vendel-Konungarnes mytiska ättefader, in: Fornvännen 14, 1919 S. 79 ff.; DE VRIES, Altgermanische Religionsgeschichte II a. a. O. S. 195.

schers von Sutton Hoo so sehr erinnern[285]). Wir leugnen nicht, daß man, wenn man die religionsgeschichtliche Deutung des Fundes überhaupt wagt, auch andere Möglichkeiten in Vorschlag bringen könnte[286]). Wir setzen sie insofern sogar voraus, als wir die verschiedenen Odins-Sinnzeichen und -Namen als Zeugnis dafür betrachten, daß in den Kult dieser Hauptgottheit die Funktionen und Attribute anderer älterer Götter eingeströmt sind. Von dieser Sicht aus brauchte man nicht mehr darüber zu streiten – wenn man unsere Argumentation nur einigermaßen als wahrscheinlich anerkennt –, daß der in Sutton Hoo geehrte angelsächsische Herrscher ein Heide war, dem man im Zeitalter des Glaubenswechsels den mit seinem Heidentum verknüpften Ornat mit ins Grab gab. Das schließt ja nicht aus, daß wir auch in dieser Bestattung bereits auf deutliche Spuren der Christianisierung Ostangliens treffen[287]).

Über unsere Anschauung von der Darstellung der göttlichen Herrscherahnen hinaus, auf die der kostbare Halsschmuck der Abgebildeten mit hinweist, haben wir außerdem noch unsere Ahnenstab-These zu unterbauen. Erkennt man das Steinszepter von Sutton Hoo als stabförmiges Würdezeichen an, ganz gleich ob man der hier vorgeschlagenen Deutungshypothese folgt oder nicht, so ist es selbstverständlich, dieses Stück mit anderen Stäben zusammenzustellen. Der verwendete *terminus technicus:* ‚Ahnenstab' ist neu, aber der Bereich der Sache zum Teil wenigstens bereits wohl bekannt. Denn den Ahnenstab als Herrschaftszeichen werden wir zusammen sehen mit der Hochsitzsäule als Ahnensäule und dem Götterbild als Tempelhauptsäule[288]). Wir

---

[285]) Z. B. B. Nerman, Fornvännen 43, a. a. O. S. 71 ff.; S. Lindquist, Skeppsgraven å Sutton Hoo, a. a. O.; B. Thordeman, Kungakröning och Kungakrona, a. a. O. S. 317.

[286]) Auf eine allerdings weit ältere, von Stier und Hirsch begleitete, keltische Gottheit verweist brieflich J. Werner mit einem Hinweis auf den Aufsatz von Emil Krüger in der Germania 23, 1939 S. 251 ff.

[287]) Lindquist a. a. O. und Werner in den Bayer. Vorgeschichtsblättern 18/19, a. a. O. neigen ebenso, wenngleich in verschiedener Intensität, zu dieser Auffassung. Als Zeugnisse des Christentums in Sutton Hoo haben die beiden Silberlöffel byzantinischen Typs mit den Inschriften Saulus und Paulus eine viel diskutierte Rolle gespielt.

[288]) Die altnordischen Belege bei W. Baetke, Die Religion der Germanen, a. a. O. S. 106 ff. Meines Erachtens müssen solche Ahnenhochsitze, über die zuletzt Schramm im Münchener Jahrbuch a. a. O. S. 55 gehandelt hat, auch im südgermanischen Bereich existiert haben. Falls es sich um eine christliche Umprägung älterer Anschauungen bei dem folgenden *solium* handeln sollte, würde das bezeugen die Aussage Ekkehards IV. in seinen Casus Sancti Galli cap. 76 (ed. Meyer von Knonau): *Stat consilium, patrem filiis oblatum in sancti Benedicti, cuius imago appicta sedebat, ponere solium.* Die hier festgestellte Anschauung läßt sich auch in dem Zeugniskreis feststellen, in dem man bisher die engsten Parallelen zu dem *signum* von Sutton Hoo gefunden hat. Ich meine den allerdings Jahrtausende älteren zentralanatolischen Fund von Alaca Höyük (Ipek 13/14, 1939–40 Tafel 6, 8–10), auf den Bruce-Mitford, Sutton Hoo, S. 11 Anm. 35 verweist, und ich erinnere an die Äußerungen von Alföldi zu diesem

kennen die Rolle dieser *sacra* im Norden vor allem aus ihrer Funktion bei der Landnahme und Landheiligung[289]). Von dieser Tatsache aus ist es sinnvoll, den Ahnenstab auch bei der Landauflassung vorauszusetzen. Trifft diese Anschauung zu, so gelingt uns die Deutung einer bisher im Grund unverstanden gebliebenen und scheinbar einsamen Quellenaussage des 8. Jahrhunderts. Zugleich gewinnen wir für unsere Anschauung ein weiteres erwägbares Zeugnis.

Wir meinen jenen Satz der Annales Guelferbytani von der Landauflassung Herzog Tassilos an Karl den Großen 787 vor der endgültigen Absetzung des Herzogs 788: *reddit ei (sc. Carolo) ipsam patriam cum baculo in cuius capite similitudo hominis erat scultum*[290]). Besonders schimpflich wäre diese Form gewesen, wenn der Bildstab die *similitudo* des *pater generis et gentis* gezeigt haben sollte. Ihn gibt Tassilo in Karls Hände; *tradens se manibus*, sagt Regino wie die Reichsannalen und setzt charakteristischerweise hinzu, *ad servitium*[290a]). Daß die *similitudo hominis* des Tassilo-Stabes bis in die vorchristliche Zeit zurückreichte, ist bei der jüngst erhellten burgundischen Herkunft der Agilolfinger unwahrscheinlich[291]). Mag man auch die rechtssymbolische Verwendung des Stabes als ein Zeugnis adelsstolzer Beharrung auf altererbten Formen werten, für den *baculus* mit der *similitudo hominis* wird man wohl am ehesten an einen Stab mit dem Bild eines christlichen Heiligen als Spitzenahnen denken.

Wir weisen zum Abschluß dieses Abschnittes noch darauf hin, daß der hier postulierte Typus des Ahnenstabes, erst einmal erkannt, sich gerade in dem archäologischen Fundmaterial häufiger wird nachweisen lassen können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß uns in dem goldenen Männerkopf eines Bronzebeschlages aus dem Vimose-Fund (bei Odense, Fünen), also

---

Problem: Germania 19, 1935 S. 328 und: Die theriomorphe Weltbetrachtung in den hochasiatischen Kulturen, im Archäologischen Anzeiger 1931 Spalte 393 ff. Zu erwägen wäre schließlich, wie weit die Kugelkopfszepter, die Alföldi in der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 10, 1948 S. 1 ff. erörtert hat, auf ähnliche Zusammenhänge führen. Unbedacht ließen die hier angerührten Probleme, soviel ich sehe, K. von Amira, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik, a. a. O. und F. Focke, Szepter und Krummstab, in der Festgabe für Alois Fuchs, Paderborn 1950 S. 337 ff. – Zu römischen Zusammenhängen zwischen Szepter und *signum* Delbrück, Consulardiptychen, a. a. O. S. 62.

[289]) Über vergleichbare Landnahmestangen im germanischen Süden J. Plassmann a. a. O. S. 195 ff.

[290]) Mon. Germ., SS. I S. 43. Die ebenda abgedruckten Annales Nazariani setzen hinzu: *et effectus est vassus eius*. Die ältere Literatur zu diesem Zeugnis bei Heinrich Mitteis, Lehnrecht und Staatsgewalt, Weimar 1933 S. 68 und K. von Amira, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik, a. a. O. S. 127.

[290a]) Mon. Germ., SS. in us. schol., ed. F. Kurze S. 56 zu 787.

[291]) H. Löwe, Die Herkunft der Bajuwaren, in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 15, 1949 S. 61 ff.; E. Zöllner, Die Herkunft der Agilulfinger, in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 59, 1951 S. 253 ff.

Jahrhunderte vor Sutton Hoo, der Zierat eines Stabes (Abb. 8 e–f) begegnet, der – bisher ein Einzelgänger – ähnlich wie die Beschläge von Søholdt in den Kreis der hier beachtenswerten Zeugnisse gerechnet werden darf[292]).

d) Schlußfolgerungen.

Wir beenden unseren Weg mit einem Blick auf eine literarische Parallele zu dem Denkmälerkreis, den uns das angelsächsische Königsgrab von Sutton Hoo und sein historischer Horizont boten. Wir ziehen diese Parallele vor allem aus zwei Gründen heran. Erstens wird uns durch sie verständlich, daß wir zu Recht Adler, Drachen, Hirsch und Stier als verschiedene Seiten der einen Gottheit verstehen, eine Anschauung, die von den sakralen Odins-Namen aus sowieso erhebliches Gewicht hat. Bei der wahrscheinlichen uppländischen Beziehung des Geschlechtes liegen die Bedenken, diese Namen hier zu verwenden, allein in der zeitlichen Distanz ihrer Bezeugung, nicht in der Tatsache, daß sie uns nur altnordisch überliefert sind[293]). Das Bedenken des erheblichen zeitlichen Abstandes der literarischen Zeugnisse gilt bei der Kontinuität der religiösen Vorstellungswelt, von der man noch nach der Christianisierung so vieles weiß, wenig.

Zweitens führt uns die angekündigte Parallele mitten hinein in den alt-heiligen Funktionszusammenhang und verdeutlicht uns noch einmal, wie sehr die kultische Repräsentation der Gottheit durch die Fürsten zeitgebunden und befristet, nur eine *divinisation temporaire* ist (vgl. Anm. 196), mag auch die Möglichkeit zu diesen festlichen Höhepunkten des Daseins in dieser vergangenen Welt immer als latent empfunden worden sein[294]). Wir hoffen also, mit diesem neuen Zeugnis noch eine echte Analogie zu dem Vorstellungskreis zu präsentieren, der uns das erste Mal bei der Schilderhebung und *torques*-Krönung begegnete.

Nun, dieses hochbedeutsame Zeugnis, das wir so feierlich eingeführt haben, verdanken wir wiederum dem sächsischen Edeling in der Kutte, WIDUKIND VON CORVEY. Ich beziehe mich auf seine Schilderung des Festes des sächsischen Landnahmesieges. Die Qualität seiner Nachricht ist bisher oft unterschätzt worden[295]). Im Mittelpunkt dieses Landnahmesieges steht ein greiser

[292]) C. ENGELHARDT, Vimose Fundet, Kopenhagen 1869 (Fynske Mosefund Nr. II) S. 7.

[293]) Südgermanische Parallelen künftig in meiner Untersuchung der sakralen Akklamation, bei der uns eine kleine Zahl hierher gehöriger Kultnamen erhalten ist. – Das christliche Mittelalter denkt ganz verwandt in den langen Reihen allegorischer Namen Christi oder Mariae, von deren Mächtigkeit man überzeugt ist.

[294]) HÖFLER, Zur Bestimmung mythischer Elemente, a. a. O.

[295]) Die ältere Literatur bei LÖWE a. a. O.; ferner PLASSMANN a. a. O. S. 193 ff. Man hätte diese Kapitel wahrscheinlich mit anderen Augen gelesen, wenn man bereits beobachtet hätte, daß Widukinds Erörterung *de origine et statu* funktionell der *Origo Langobardorum* als Prolog zum Edictus Rothari an die Seite gestellt werden kann. Siehe den Nachweis bei K. HAUCK, Haus- und sippengebundene Überlieferung mittelalterlicher Adelsgeschlechter, in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 62, 1954 (im Druck). Zu diesen und den folgenden Fragen auch HELMUT BEUMANN, Widukind von Korvei, Weimar 1950 S. 61 ff., 78 und öfter.

Sachse mit dem Namen Hathagat-Hathugaut. Dieser sächsische *dux* trägt also den uns von gotischen, langobardischen und angelsächsischen Herrschergenealogien bekannten Gaut-Namen in einer „epischen" Prunkform[296]), wenn er der Kampfgaute genannt wird. Da man das bisher übersehen hat, konnte man auch nicht beobachten, daß uns hier zwar nicht der göttliche heidnische Spitzenahn des sächsischen Kaiserhauses selbst, aber doch ein durch die Landnahme besonders wichtiger irdischer Repräsentant von ihm entgegentritt. *Patres patriae* nennt Widukind an Höhepunkten seines Werkes die drei mächtigsten Liudolfinger[297]), *pater patrum* aber wird Hathugaut in höchst bezeichnender ehrenvoller Variation genannt. Geat-Gaut ist in den angelsächsischen Königsgenealogien klar als Gott bezeugt[298]). Der Schluß, daß der sächsische *dux* Hathugaut dieselbe Gottheit repräsentiert, liegt nahe. Der *dux* in dem sächsischen Landnahmekampf wird jedenfalls in der Siegesfeier des Landnahmesieges als Epiphanie der Gottheit geehrt, wenn Widukind berichtet, *divinum ei animum inesse caelestemque virtutem acclamantes*. Dieser Kampfgaute – und Gaut ist wiederum zugleich Wodansname[299]) – nimmt nun im kritischen Wendepunkt des Landnahmekampfes das sächsische Feldzeichen zur Hand, das bei dem Siegesfest den Mittelpunkt der *ara victoriae* bildet, um die Sachsen mit der Mahnung an das Vorbild ihrer Väter umzustimmen und davon abzuhalten, ihre Sache kopflos aufzugeben: *Hic arripiens signum, quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis et de super aquilae volantis insignitum effigie, quo ostentaret fortitudinis atque prudentiae et earum efficatiam*[300]).

[296]) Diesen wichtigen Nachweis lieferte von den Belegen für den Hathagatnamen aus GOTTFRIED SCHRAMM in seiner Seminararbeit über den Untergang der Thüringer bei Widukind, indem er die Form *-gat* als unter Einwirkung friesischer Lautung entstandene Abwandlung eines ursprünglichen *Gaut* erkannte und gegen ältere Auffassungen überzeugend verteidigte. – Zu dem sakralen Gebrauch solcher Prunkformen anderwärts mehr.

[297]) I c. 21, 39, III c. 49.

[298]) Schon durch diese Ehrung Hathagats (I c. 11) tritt Widukinds *pater patriae*-Formel in ein anderes Licht. Ich hoffe anderwärts zu zeigen, wie unberechtigt es ist, ihn der willkürlichen Benutzung antiker Lesefrüchte in diesem Zusammenhang zu zeihen, wie es zuletzt C. ERDMANN, Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters, Berlin 1951 S. 45 f. tat. S. vorläufig HAUCK in: Liber Floridus, a. a. O. S. 234 f. – Zu dem *Geata, quam Geatam jam dudum pagani pro deo venerabantur* bei Asser und den eng verwandten Belegen E. A. PHILIPPSON, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen, Leipzig 1929 (Kölner Anglistische Arbeiten IV) S. 163.

[299]) FALK, a. a. O. S. 11 s. v. *Gautr*; vgl. Anm. 283.

[300]) I. cap. 11, Mon. Germ., SS. in usum schol., 5. Aufl. 1935 S. 18. Ebenda Anm. 5 die ältere Literatur.

Halten wir uns – und wir haben allen Grund dazu, wie ich in größerem Zusammenhang zu zeigen hoffe – eng an Widukinds Aussage, wenn auch nicht an die Einzelheiten seiner allegorischen Deutung, so sind mit diesen drei Tieren drei Eigenschaften eines Wesens verkörpert. Wir dürfen von Adler und Drachen aus ebenso auf Wodan schließen – so müssen wir altsächsisch statt Odin–Woden sagen – wie von dem Gautnamen des *pater patrum*[301]). Wir sind mit diesem Parallelbeispiel zur kultischen Repräsentation, auf die uns die Halsringkrönung führte, am Ende unseres Weges. Für den letzten Abschnitt ist es unnötig, seine weittragenden Konsequenzen hervorzuheben[302]). Wir unterstreichen nur den verwandtschaftlichen Zusammenhang des angelsächsischen Denkmälerkreises aus Sutton Hoo mit der altsächsischen Hausüberlieferung Ottos des Großen, die uns Widukind von Corvey in seinem Ottos Tochter Mathilde gewidmeten Werk präsentiert[303]).

Indem wir auf unseren Weg durch die verschiedenen Belegkreise für den Halsring als herrscherliches Würdezeichen zurückblicken, muß vor allem eines noch einmal besonders unterstrichen werden: In der heidnischen Zeit ist der goldene Halsring in allererster Linie ein Sinnzeichen höchster Heiligkeit. Weil dieser Heiligkeit nach den aristokratischen Anschauungen jener vergangenen Welt am ehesten die götterentsprossene adlige Führungsschicht teilhaftig werden kann[304]), wird der goldene Halsring zumal in den Geschlechts- und Tempelkleinodien auch zum vornehmen Würdezeichen.

Es wird nun in erster Linie die Aufgabe der Prähistorie sein, den gewundenen, seilartigen *torques*[305]) und den in Adler-, Löwen- und Schlangen- oder Drachenköpfen endenden Halsschmuck[306]) von den hier skizzierten und anderen ähnlichen Gesichtspunkten aus zu untersuchen. Zweifellos werden zahlreiche Stücke als irrelevant ausscheiden; für andere dürften wir in den gleichen Vorstellungskreis zurückgeführt werden, der von dem hier ausgebreiteten Material erhellt werden sollte.

---

301) Vgl. Anm. 265, 266; den Löwen braucht man keineswegs aus diesen Zusammenhängen auszuschließen. Dazu: Hauck, Herrschaftszeichen eines wodanistischen Königtums a. a. O.

302) Als Umprägung der gleichen Adelsethik in christliche Formen wird nun verstehbar Ottos des Großen *mirus ornatus novusque apparatus*, über den Abschnitt 25 handeln soll.

303) Zum Begriff der Hausüberlieferung vgl. Hauck, Haus- und sippengebundene Überlieferung mittelalterlicher Adelsgeschlechter, a. a. O. – Zur Abschirmung meiner Ansicht gegen neuere, teilweise irrige Widukind-Interpretation ebenda und Hauck, in: Widukind von Corvey, im Verfasserlexikon des deutschen Mittelalters, herausgg. von K. Langosch, IV, Berlin 1953 Sp. 946 ff.

304) Vorläufig Hauck, in: Liber Floridus, S. 187 ff.

305) Vgl. Anm. 268.

306) Mannus 9, 1917 S. 100, wo zu unrecht der Schlangenkopf ausgeschieden wird, wie z. B. die Kette von Ilsenbüttel zeigt.

5.
Brustbilder von Königen auf Siegelringen der Völkerwanderungszeit.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Dem höchsten Sinn ein engster Raum
Goethe.

Ringe mit Gemmen sind seit dem Altertum bekannt, und da sich unter den Gemmen auch solche mit Negativbild befinden, ist klar, daß solche Ringe nicht allein zum Schmuck, sondern auch zum Siegeln dienten. Bezeugt ist, daß die römischen Kaiser sich des Siegels sowohl zum Versiegeln als auch zum Untersiegeln bedienten, für wichtigere Schriftstücke jedoch die Unterschrift wählten. Bei den Westgoten ist eine Besiegelung zuerst 546 nachweisbar; daß diesen Brauch dann auch die Franken übten, ist vielfach belegt. Man hat angenommen, daß auch in den übrigen germanischen Reichen ein Königssiegel verwandt wurde[1]).

Hier hilft die Geschichte der Denkmale weiter: die Franken haben ein Königssiegel bereits vor 480, die Westgoten bereits um 500 und die Ostgoten in der Zeit Theoderichs benutzt. Das beweisen drei Gemmen, von denen zwei seit langem bekannt sind. Die dritte ist zwar auch schon publiziert worden, aber sie hat bisher noch nicht den richtigen Namen erhalten.

a) Childerich, König der Franken († 481).

Als 1653 das Grab dieses Merowingers in Tournai geöffnet wurde, fand sich in ihm auch ein Siegelring. Doch ist dieser 1831 dem Einbruch zum Opfer gefallen, der die Nachwelt so vieler Stücke dieses einzigartigen Grabfundes be-

---

1) Vgl. den Exkurs 3: Zur Frage der Besiegelung, bei P. Classen, Studien zur Entstehung der germanischen Königsurkunden auf römischen Grundlagen, (noch ungedruckte) Diss. Göttingen 1950. Über Siegelringe der Germanen vgl. R. Heuberger in den Mitt. des Österr. Inst. für Gesch.-forsch., Erg.bd. XI, 1929 S. 107; H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, Leipzig 2. Aufl. 1912 S. 361, 683–7.

6.

Die eiserne „Standarte“ und das steinerne „Szepter“ aus dem Grabe eines angelsächsischen Königs bei Sutton Hoo (um 650–60).

Von Wilhelm Berges und Adolf Gauert.

a) Die eiserne „Standarte“ von Sutton Hoo.

Von Wilhelm Berges und Adolf Gauert.

In der ostenglischen Grafschaft Suffolk wurde 1939 auf dem Boden des früheren Königreiches der Ostangeln ein Schiffsgrab[1]) entdeckt, dessen Hort merowingische Münzen enthält, welche die Datierung ziemlich sicher auf 650–660 ermöglichen[2]). Nach dem verschwenderischen Reichtum seiner Beigaben muß es sich um das Grab eines großen Herrn, am ehesten um ein Königsgrab[3]) handeln. Fraglich ist einstweilen noch, ob wir an einen ostanglischen Großen oder König oder aber an einen Eindringling oder Gast aus dem nordgermanischen Bereich denken müssen, weil Ausstattung und Schmuck des beigegebenen Helms und Schildes, so wie sie 1946/47 rekonstruiert wurden, die Werkstatt von Funden im schwedischen Uppland verraten[4]).

[1]) The Sutton Hoo Ship-Burial, A Provisional Guide, publ. by the Trustees of the British Museum, London 1947, Neudruck 1951. Dazu die wichtigsten Berichte und Untersuchungen: C. W. Phillips, The Excavation of the Sutton Hoo Burial Ship, in: Antiquaries Journal 20, 1940 S. 147–202; The Sutton Hoo Ship-Burial, in: Antiquity 14, 1940 S. 6–87 mit Beiträgen von C. W. Phillips, T. D. Kendrick, E. Kitzinger, O. G. S. Crawford, W. F. Grimes, H. M. Chadwick; R. L. S. Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham, in: Proceedings of the Suffolk Institute of Archaeology and Natural History 24, 1948 S. 228–251; R. L. S. Bruce-Mitford, The Sutton Hoo Ship-Burial, ebd. 25, 1950 S. 1–78; O. G. S. Crawford, Sutton Hoo? A Summary, in: Antiquity 26, 1952 S. 4–8. Weitere Arbeiten werden an gehöriger Stelle angeführt.

[2]) G. Ward, The Silver Spoons from Sutton Hoo, in: Antiquity 26, 1952 S. 9–13; R. L. S. Bruce-Mitford, Sutton Hoo – A Rejoinder, ebd. S. 76–82; Ph. Grierson, The Dating of the Sutton Hoo Coins, ebd. S. 83–86.

[3]) H. M. Chadwick, Who was he?, in: Antiquity 14, 1940 S. 76/77.

[4]) H. Maryon, The Sutton Hoo Shield, in: Antiquity 20, 1946 S. 28 ff.; Ders., The Sutton Hoo Helmet, ebd. 21, 1947 S. 144; B. Nerman, Sutton Hoo – en svensk kunga- eller hövdinggrav?, in: Fornvännen 1948 S. 73 ff.

Da das Schiffsgrab nur eines aus einer Gruppe von 11 Gräbern ist, die offenbar wie die Gräber von Vendel verschiedenen Zeiten[1]) angehören, wird über die in Sutton Hoo überraschend enthüllten schwedischen Verbindungen erst nach der Untersuchung der übrigen Hügel Endgültiges zu sagen sein. Schon jetzt besteht jedoch für die vergleichende Forschung kein Zweifel, daß eine Fundkombination wie die von Sutton Hoo nur auf englischem Boden möglich ist und nicht durch eine zufällige geschichtliche Situation bestimmt sein kann[2]). Anlage der Gräber und der Grabhügel zwingen zu der Annahme, daß wir in Sutton Hoo die Nekropole eines längeren Zeitraumes vor uns haben. Mit voller Berechtigung ist deshalb die Vermutung ausgesprochen worden, daß das Gräberfeld von Sutton Hoo die Nekropole des ostanglischen Königshauses darstellt, weil der bedeutendste ostanglische Königssitz Rendlesham nur gut 6 km von Sutton Hoo entfernt flußaufwärts lag[3]). Diese Vermutung könnte noch gesichert werden, wenn sich erweisen ließe, daß in Sutton Hoo nicht nur Mitglieder einer bedeutenden Häuptlingsfamilie, sondern, wie schon die ungewöhnliche Kostbarkeit und Reichhaltigkeit des Schatzes nahelegt, einer wirklichen Königssippe beigesetzt wurden. Alles kommt deshalb – wie schon bemerkt worden ist[4]) – auf die sichere Deutung der Stücke des Grabhortes an, die als Herrschaftszeichen gelten können. Unter ihnen ist zweifellos die sogenannte Standarte das bedeutendste, da es bisher an Vergleichsfunden völlig fehlt, die Deutung aber bis zur Gewißheit sichergestellt werden kann.

Die an der Westseite der Grabkammer aufgefundene Standarte[5]) (Abb. 23 bis 24) ist ein etwa 1,95 m langer schmiedeeiserner Stab, der oben in einem senkrecht gestellten, aus vier Fäden gewundenen Eisendrahtring mit aufgesetzter Hirschfigur ausläuft. Der eigentliche Schaft trägt oben vier ausgreifende Arme mit Stierköpfen an den Enden und 30 cm weiter unterhalb ein waagerecht gestelltes fast quadratisches Gitter mit ähnlichen Tierköpfen in den Winkeln. Der Fuß des Stabes endet in einem verstärkenden Schuh mit einer Spitze zum Einrammen.

Deutungen des Gegenstandes als Fackel oder Lampenständer müssen als unzureichend angesehen werden[6]). Für eine Standarte spricht die Länge des

[1]) Die drei teilweise oder ganz ausgeraubten Gräber von Sutton Hoo, die 1938 geöffnet wurden, sind offensichtlich älter als das Schiffsgrab; vgl. Provisional Guide S. 9; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 44 und 76.

[2]) S. Lindqvist, Sutton Hoo och Beowulf, in: Fornvännen 1948 S. 100; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 43 ff.

[3]) Chadwick a. a. O. S. 77; Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham a. a. O. S. 228 ff.

[4]) Bruce-Mitford, ebd. S. 231.

[5]) S. auch Provisional Guide, Fig. 3–4; Pl. 2 b–c.

[6]) Vgl. Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 9–12; dennoch kommt, wenn auch mit Modifikationen, neuerdings S. Lindqvist, Skeppsgraven å Sutton Hoo, in: Kungl. Vetenskaps-Samfundet i Uppsala, Årsbok 1951, S. 83 ff. auf diese Deutung zurück.

Stabes sowie die den Zweck am eindeutigsten verratende Form des Fußes. Neben den Teilen der Standarte, deren funktionale Bedeutung leicht erschließbar ist, verdienen der Stangenaufsatz und die rätselhaften Verzierungen des Stabes die Aufmerksamkeit desjenigen, der eine Erklärung sucht. Anders ausgedrückt: man muß neben dem praktischen Zweck und der Funktion des Gegenstandes seinen Sinn, seine Einordnung in das Gefüge der zeitgenössischen Formen und Denkformen zu erfassen suchen.

Wir ordnen deshalb die Standarte von Sutton Hoo in den Zusammenhang der Überlieferung in ihrer vierfachen Gestalt und prüfen, was das archäologische Vergleichsmaterial, die literarischen Berichte, die Linguistik und schließlich die vergleichende Ethnologie und Volkskunde über das germanische Feldzeichen aussagen.

1. Bildzeugnisse.

Eigentliche Standarten und Banner sind uns aus der germanischen Frühgeschichte wie aus dem frühen Mittelalter nicht überkommen, was sich aus der Art des Gegenstandes leicht erklärt. Immerhin kann sich unsere Vorstellung an folgenden Bildzeugnissen einigermaßen orientieren:

a) an den Darstellungen römischer Denkmäler. Auf Triumphalreliefs und Grabsteinen von *signiferi* der Auxiliarverbände des römischen Heeres finden sich Feldzeichen, die aus einem Stab bestehen, der als Bekrönung eine auf einem Kapitell oder einer Platte stehende Tierfigur trägt. So zeigt die Trajanssäule als Stangenaufsatz einen Widder[1]), der Straßburger Grabstein eines germanischen *signifer* einen Hahn[2]), eine Reliefplatte aus Chester einen Stier[3]). Es handelt sich um Feldzeichen der auf nationaler Grundlage organisierten barbarischen Abteilungen[4]). Wieweit es *signa* germanischer Herkunft sind, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, zumal die Gallier Feldzeichen gleicher Art besaßen. Da wir zudem den Grad römischer Typisierung und Interpretation nicht abzuschätzen vermögen, sind diese Darstellungen nur mit Vorsicht heranzuziehen;

b) an einem Bronzebeschlag langobardischer Herkunft aus Lucca (7. Jahrh.) (Abb. 25), eine Figur des Schildbeschlages stellt einen mit einem langen faltigen Gewande bekleideten, schwertbewaffneten Krieger dar, welcher in seiner

[1]) Die Reliefs der Trajanssäule, hg. und historisch erklärt von C. Cichorius, Berlin 1896/1900 Taf. 35 Bild 48.

[2]) K. Schumacher, Germanendarstellungen, 4. Aufl., Mainz 1935 (Kataloge des Röm.-German. Zentralmuseums Nr. 1) Nr. 18 Taf. 5.

[3]) A. von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere, Wien 1885 (Abhandl. des archäol.-epigraph. Seminars Wien Heft 5) S. 74 und Fig. 90.

[4]) v. Domaszewski a. a. O. S. 75; Schumacher a. a. O. S. 60.

rechten Hand einen ihn weit überragenden dicken Stab trägt, und dieser Stab weist eine Bekrönung in Kreuzform mit aufsitzendem Vogel auf[1]). Man darf in dem Krieger sicherlich einen *signifer* sehen. Bei einem ersten vorsichtigen Vergleich mit dem Stück von Sutton Hoo entspricht das Kreuz den Armen und Gittern in England, der Vogel dem Hirsch.

Hiermit sind noch folgende Darstellungen zu vergleichen, wenn auch nicht sicher ist, ob sie geradewegs mit einem Feldzeichen identifiziert werden können:

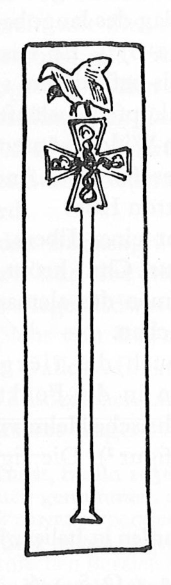
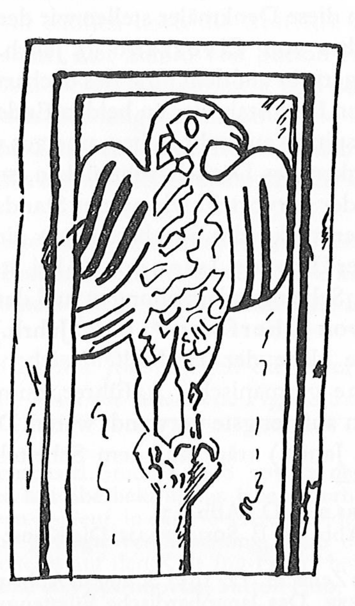



Fig. 2. Tiergekrönte Stangen der Langobarden. Links Darstellung an einem Pilaster in Mailand, rechts am Lesepult des Tempietto longobardo in Cividale (7./10. Jahrhundert).

die Darstellung auf einem Pilaster der Basilika S. Ambrogio in Mailand: auf einem langen Stab erhebt sich abermals ein Kreuz, diesmal reich verziert,

[1]) Die Figur allein ist abgebildet bei H. Vetters, Der Vogel auf der Stange – ein Kultzeichen, in den Jahresheften des Österreichischen archäol. Instituts in Wien, Bd. 37, 1948 Abb. 36, als Beschlag des rekonstruierten Schildes bei S. Fuchs, Figürliche Bronzebeschläge der Langobardenzeit in Italien, in den Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Röm. Abt. 55, 1940 Abb. 7 und bei J. Werner, Ein langobardischer Schild von Ischl an der Alz, in den Bayer. Vorgeschichtsblättern 18/19, 1951/52 Abb. 1, 2. Erst die grundlegende Untersuchung von H. Vetters zeigt, in welch weite Zusammenhänge diese tiergekrönten *signa* zu stellen sind.

und auf diesem Kreuz breitet wie in Lucca ein nach rechts gewandter Vogel seine Flügel (Fig. 2)[1];

eine Darstellung des Tempietto Longobardo in Cividale (Mitte 9. Jahrh.?): auf dem Sockel eines Lesepultes befindet sich ein auf einem Postament stehender Adler (Fig. 2)[2];

das Relief auf dem Bruchstück einer fränkischen Grabplatte aus dem Raum von Trier, das in Linienzeichnung einen Adler darstellt[3]. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihn die ganze Platte auf einer Stange stehend abgebildet hatte.

c) Neben diese Denkmäler stellen wir den Sargbeschlag des langobardischen Fürstengrabes von Civezzano (7. Jahrh.) (Abb. 21 a–b)[4]. Er besteht aus einem waagerecht auf dem First des dachartigen Deckels befestigten, spiralisch gewundenen Eisenstab, der an beiden Enden in Hirschköpfen ausläuft, die auf den Giebelspitzen aufrecht stehen, und aus vier eisernen Widderköpfen, welche die vier Ecken des Deckels schmücken, so daß eine stufenweise Anordnung der Tierbilder hervortritt wie an der Standarte von Sutton Hoo.

Als Gegenstücke des Sargbeschlages sind die Figur eines Ebers, die den Deckel einer Urne von Issendorf[5] bei Stade (um 500 n. Chr.) krönt, und die plastischen Schlangendarstellungen auf den Totenbäumen des alemannischen Friedhofs von Oberflacht[6] (6./7. Jahrh.) zu vergleichen.

d) In die Nähe der Tierbildfeldzeichen gehören auch die tiergekrönten Helme germanischer Anführer, zumal sie schon in der Funktion den Feldzeichen aufs engste verwandt waren. Der angelsächsische Helm von Benty Grange (7. Jahrh.) trägt auf dem Scheitel eine Eberfigur[7]. Die figürlichen

[1] Vetters a. a. O., Abb. 37.

[2] Ebd., Abb. 38; E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien, Jena 1941 Taf. 45 b.

[3] Trierer Zeitschr. 12, 1937 S. 299 u. Abb. 30; Vetters a. a. O. S. 146.

[4] F. Wieser, Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient, in der Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, III. Folge Heft 30, 1886 Taf. 1, Fig. 4, 5, 6; Schaffran a. a. O., Taf. 41 c; Vetters a. a. O. S. 139 Anm. 43.

[5] M. Mushard, Palaeogentilismus Bremensis, im Jahrbuch des Provinzial-Museums Hannover 1928 S. 69 ff. u. Taf. 4. Einen gleichartigen Gefäßdeckel aus Altenesch, Kreis Wesermarsch, (5./6. Jahrh.), lassen wir außer Betracht, da seine Fundgeschichte ungeklärt ist; vgl. H. W. Behrens, Ein Oldenburger Gegenstück zu der tönernen Schweinefigur von Issendorf und beider Bedeutung, in den Mitteilungen des Stader Geschichts- und Heimatvereins 25, 1950 S. 10 f. u. Abb. 2.

[6] W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Berlin/Leipzig 1931 (German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit I) S. 299 ff., Taf. 2, 1; 2, 2; 2, 3.

[7] G. Baldwin Brown, The Arts in Early England, Vol. III, London 1915, Pl. XXI, 1; L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Braunschweig 1880/89 S. 256; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 65 Anm. 261. Vgl. dazu die literarischen Zeugnisse für den Eberhelm: Beowulf Vers 303, 1111, 1328 und auch 1453. Hingegen beziehen sich Elene Vers 25, 76 und wohl auch 259, von S. Pfeilstücker, Spätantikes und germanisches Kunstgut in der frühangelsäch-

Schmuckplatten des Helms von Sutton Hoo und schwedischer Helme des 6. und 7. Jahrhs. stellen Krieger mit gehörnten Helmen sowie mit Adler- und Eberhelmen dar (Abb. 28)[1]. Ähnlich wie der bei den Langobarden beliebte Ebervogel[2] scheinen der gehörnte Helm, dessen Hörner in Vogelköpfen enden, und der Adlerhelm der Schmuckplatte aus dem Vendelgrab 14 (wenn die sichtbaren Hauer eines Ebers als Attribut zu ihm gehören) zwei Tiere zugleich zu repräsentieren – zwei Tiere, die der Sargbeschlag von Civezzano und die Standarte von Sutton Hoo einzeln aufführen.

Im Verein mit diesen Helmen sind endlich noch die Schilde zu nennen, deren Beschlag aus Tierbildern besteht: Der Schild von Sutton Hoo[3] stellt einen Vogel, wohl den Adler, mit dem Drachen zusammen, und zwar so, daß der Adler über dem Drachen rangiert. Der langobardische Schild von Ischl[4] ordnet Adler und Löwe einander zu. Der Schild von Lucca[5], den neben der Figur des Standartenträgers noch die eines Kelches ziert, vereint Löwe, Pfau und Pferd.

Von den Bildzeugnissen des Mittelalters, die Rückschlüsse ermöglichen, führen wir nur eine Miniatur des Psalterium Aureum von St. Gallen[6] (um 900), ein Siegel Edwards des Bekenners (1042–1066)[7] und eine Darstellung des Teppichs von Bayeux[8] an.

Die St. Galler Miniatur, die den Kampf Joabs gegen die Syrer illustriert, zeigt als Feldzeichen einen Stab, der oben die plastische Figur eines drachenartigen Tieres trägt.

sischen Kunst, Berlin 1936 (Kunstwissenschaftl. Studien 19) S. 207 für den Eberhelm in Anspruch genommen, auf Standarten mit Eberbekrönung. Über Eberhelme neuerdings J. Werner, Eberzier von Monceau-le-Neuf, in den Acta Archaeologica 20, 1949 S. 248 ff. Wir halten es jedoch für eine gewagte Vereinfachung, wenn das Eberbild im germanischen Bereich stets ohne weiteres auf den Kult Ing-Freyrs bezogen wird.

[1] S. die Bronzeblechplatten der Helme von Björnhovda, Sutton Hoo, Valsgärde 7, Vendel 1 und 14; Abb. bei O. Montelius, Antiquités Suédoises, Stockholm 1873/75 T. 2 Fig. 519, 520; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. Pl. X; H. Stolpe och T. J. Arne, Graffältet vid Vendel, Stockholm 1912 (Arkeologiska Monografier 3) Pl. V, 1; V, 2; VI, 2; XLI, 4; XLII, 1. Vgl. die Zusammenstellung tiergekrönterHelme bei S. Grieg, Gjermundbufunnet, Oslo 1947 (Norske Oldfunn 8), S. 34 ff. Zur Typologie dieser Helme K. Stjerna, Essays on questions connected with the old English Poem of Beowulf. Transl. and ed. by J. R. Clark Hall, Coventry 1912 (Viking Club Publications, Extra Series vol. III) S. 10 ff.

[2] Werner, Langobard. Schild von Ischl a. a. O. S. 55.

[3] Provisional Guide a. a. O. Fig. 5.

[4] Werner, Langobard. Schild von Ischl a. a. O. Taf. 3 und 4.

[5] Ebd., Textabb. 1, 2.

[6] J. R. Rahn, Das Psalterium Aureum von St. Gallen, St. Gallen 1878 Taf. X; J. Wiesner, Aus der Frühzeit der Fahne, in: Germanien, 1943 S. 5 u. Abb. 1.

[7] A. B. and A. Wyon, The Great Seals of England, London 1887 Pl. I Nr. 6. Ein verwandtes Buchbild dieser Zeit in der Propyläen-Weltgesch. III, Berlin 1932 S. 380.

[8] F. R. Fowke, The Bayeux Tapestry, London 1898 Pl. LXXVI u. S. 133/34; Lindenschmit a. a. O. S. 279.

Auf dem Siegel Edwards hält der König in der Rechten einen Stab, auf dessen Spitze sich ein wiederum seitwärts gewandter Vogel befindet. Man darf diesen Stab wohl nicht einfach mit dem Szepter identifizieren, zumal Edward sonst mit dem Lilienszepter dargestellt wird.

Das Bild des Teppichs von Bayeux stellt ein Feldzeichen König Harolds dar, das abermals aus einer an einem Stab befestigten Drachenfigur besteht.

2. Wortzeugnisse.

Aus der Fülle der literarischen Zeugnisse für germanische Feldzeichen greifen wir nur diejenigen heraus, welche uns eine konkretere Anschauung ermöglichen. An erster Stelle ist hier die Bemerkung des Tacitus in der Germania zu nennen (c. 7), mit der er allen Germanen den Gebrauch von Feldzeichen zuschreibt. Die Bemerkung fällt in einem bezeichnenden Zusammenhange. Es ist davon die Rede, daß die Germanen im Kampf viel weniger auf das Geheiß eines Führers reagieren, als sich unter dem Befehl eines Gottes fühlen, den sie in der Schlacht gegenwärtig glauben *(velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt)*. Wohl nicht ohne Bezug auf diesen Glauben an die Gegenwart der Götter in der Schlacht heißt es dann: *effigiesque et signa quaedam, detracta lucis, in proelium ferunt*. Es handelt sich also um Bilder und bildliche Darstellungen *(effigies)*, und zwar um solche religiösen Charakters (dafür spricht die Aufbewahrung in den heiligen Hainen), welche – wie aus dem Folgenden hervorgeht – die auf Familien und Verwandtschaften *(familiae et propinquitates)* beruhende Heeresordnung erleichtern. Ist damit schon die Zuordnung der Feldzeichen zur religiösen Sphäre eindeutig, ihre Beziehung auf ethnische Gruppen größerer oder kleinerer Art wenigstens nahegelegt worden, so sehen wir förmlich, was unter *effigies* konkret vorzustellen sei, wenn wir die zum Teil wörtlich anklingende Äußerung des Tacitus in den Historien IV, 22 vergleichen, bei der gelegentlich der Schilderung des Bataver-Aufstandes die Feldzeichen der römischen Kohorten und die der beteiligten germanischen Stämme gegenübergestellt werden: *hinc veteranarum cohortium signa, inde depromptae silvis lucisve ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est.* ... Es sind also Feldzeichen mit Tierbildern, welche die Germanen der taciteischen Zeit in Hainen aufbewahren und im Kampf vorantragen. Nun ist die Frage, seit wann, in welcher Verbreitung und unter welchen Formen diese Tierbildfeldzeichen in den literarischen Quellen nachzuweisen sind.

Es scheint, daß schon die Cimbern Feldzeichen mit Tierbildern verwandt haben. Jedenfalls werden in Plutarchs Vita des Marius (23, 27) die von den Cimbern geübte Verehrung eines ehernen Stiers und ihre von Catulus erbeuteten Feldzeichen in so nahe Beziehung gebracht, daß diese Vermutung gerechtfertigt sein dürfte. Von Feldzeichen der Usipeter ohne nähere Kennzeichnung spricht Caesar (Bellum Gall. IV, 15). Ganz sicher setzt jedenfalls Tacitus Feldzeichen mit Tierbildern als bei den Germanen des 1. Jahrhunderts allgemein verbreitet voraus.

Verallgemeinert man mit Tacitus, daß die Feldzeichen der germanischen Stämme schlechthin Tierbilder trugen, ist man allzusehr auf das argumentum e silentio angewiesen. Wenn bei einer Reihe von Stämmen, nämlich außer den Usipetern auch bei den Herulern[1]) (Ammian 27, 1, 6), den westgotischen Tervingen[2]) (Ammian 31, 5, 8) u. a. *signa* oder *vexilla* nachzuweisen sind, so braucht es sich dabei nicht ohne weiteres schon um Tierbild-Feldzeichen zu handeln. Zum Glück aber erfahren wir von Stämmen aller germanischen Völkergruppen, daß ihre Feldzeichen durch Tierbilder ausgezeichnet waren. So sind sowohl bei den Quaden[3]) des 2. Jahrhunderts als auch bei den Vandalen[4]) Drachen als Feldzeichentiere belegt – es gab sie also bei der schwäbisch-mittelländischen Völkergruppe wie bei den Ostgermanen; hierher sind noch die durch die archäologischen Funde bezeugten Feldzeichen der Langobarden zu rechnen. Für die westlichen Germanenstämme des Festlandes nennen wir das besonders aufschlußreiche Zeugnis des Widukind von Corvey, der in seinem Bericht über thüringisch-sächsische Kämpfe (I, 11) von einem *signifer* der Sachsen namens Hathagat als von einem *pater patrum* und von dem als heilig verehrten *signum* der Sachsen erzählt[5]). Dieses Feldzeichen trug die Bilder von Löwe und Drache (das letztere wie bei den Quaden und Vandalen) und darüber *(desuper)* einen fliegenden Adler: *signum, quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis et desuper aquilae volantis insignitum effigie...*. Es wäre nicht verwunderlich, wenn die Stämme, welche seit dem 5. Jahrhundert sich in Britannien niederließen, den Typus des Tierbildfeldzeichens vom Festlande mitgebracht hätten. Wir finden dann auch Belege dafür in der angelsächsischen Dichtung. Im Beowulf und in der Elene ist nicht nur von Eberhelmen, sondern auch von Eberstandarten die Rede[6]). Auch bei den vielfältig bezeugten Feldzeichen der Nordgermanen (vgl. etwa Egilssaga c. 12, 13, 22, 37, 51, 53 oder Saga Egils ok Asmundar c. 7) ist anzunehmen, daß sie mit Tierbildern versehen waren. Wir

[1]) Vgl. WIESNER a. a. O., S. 5.

[2]) Ebd. S. 5.

[3]) J. DOBIAŠ, Roman Imperial Coins as a Source for Germanic Antiquities, in: Transactions of the International Numismatic Congress 1936, London 1938 S. 172; vgl. F. ALTHEIM, Germanen und Iranier, in: Germanien 1942 S. 205.

[4]) Sidonius Apoll., Panegyricus Maioriani (Carm. V) 402 ff., in: Mon. Germ., Auct. ant. VIII S. 197; vgl. WIESNER, a. a. O., S. 5.

[5]) Widukindi Monachi Corbeiensis Rerum Gestarum Saxonicarum libri tres, ed. P. Hirsch, adiuv. H. E. Lohmann, Hannoverae 1935 (Script. in us. schol.) S. 18.

[6]) Beowulf 2152: *eafor heafod segn;* Elene 76; 259. Vgl. D. E. MARTIN-CLARKE, Significant Objects at Sutton Hoo, in: The Early Cultures of North-West Europe, (Chadwick Memorial Studies), Cambridge 1950, S. 115.

hören mehrfach von Bannern, die das Bild des Raben zierte[1]). Das Banner des Orkadenjarls Sigurd hatte vielleicht gar Rabengestalt[2]). Aber auch der Adler findet sich als Zeichen. Indem sie eine Stange mit Adlerbekrönung einpflanzen, nehmen norwegische Einwanderer von einem Teil Islands Besitz[3]).

Aus dem Quellenmaterial geht über die Form der Tierbildfeldzeichen hervor, daß es immer wieder die gleichen Tiere waren, welche sie krönten; besonders häufig sind Drachen und Vögel. Dabei bleibt zunächst offen, ob diese Tiere gleichrangig und gleichartig nebeneinandergestellt wurden. Nimmt man den Bericht Widukinds ernst und wörtlich, so werden Löwe und Drache von dem darüber befindlichen Adler (*desuper* kann nicht abwertend mit „obendrein" übersetzt werden) getrennt[4]). Das läßt darauf schließen, daß die beiden erstgenannten eine andere funktionale und sinnbildliche Bedeutung haben als der Adler: stehen hier vielleicht dämonische und holde Tiere, Schreckzeichen und Schutzzeichen, apotropäische und heilbringende Bedeutung einander gegenüber? Trotz häufiger Wiederkehr derselben Tierdarstellungen sind ja die Abweichungen bei den einzelnen ethnischen Gruppen so groß, daß man geneigt ist, Tacitus zu folgen, wenn er in gleichem Zusammenhange von den *effigies* und der Gliederung des Heeres nach Familien und Verwandtschaften spricht. Gleichviel aber, auf welchen Sinnzusammenhang die Anordnung der Tiere an einem einzigen Feldzeichen verweisen mag, diese Anordnung – etwa in Etagen wie beim Feldzeichen der alten Sachsen und dem Sargbeschlag von Civezzano – besteht nicht nur bei der Standarte von Sutton Hoo (oben der Hirsch, unterhalb Stierköpfe). Damit ist aber auch schon alles gesagt, was sich aus den schriftlichen Quellen über die Form der Feldzeichen ergibt. Zwar scheinen die Germanen bei Feldzeichen ebenso den Typ der einzurammenden Standarte wie den der Tuchfahne, welche getragen wird, gekannt zu haben, und beide Typen hatten auch Tierbilder aufzuweisen. Die Quellen gestatten jedoch nicht, sie jeweils anschaulich zu unterscheiden, und besonders ist es höchst zweifelhaft, von den römischen Bezeichnungen *signum* und *vexillum* auf germanische Standarten oder Banner zu schließen.

[1]) Asser's Life of King Alfred, ed. W. H. Stevenson, Oxford 1904, S. 44; Ags. Chr. B, C, D, E a. 878; s. Two of the Saxon Chronicles Parallel, ed. C. Plummer, Oxford 1892/99, Vol. I S. 77; Cnutonis Regis Gesta sive Encomium Emmae Reginae II, 9, ed. G. H. Pertz, Hannoverae 1865 (Script. in us. schol.), S. 18; vgl. M. Ninck, Wodan und germanischer Schicksalsglaube, Jena 1935, S. 90 ff.

[2]) Orkneyinga Saga c. 11, in: Orkneyinga Saga, udg. v. S. Nordal, København 1913, S. 21; s. W. Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, 3. Aufl. Frankfurt 1944, S. 37.

[3]) Landnámabók I c. 221, in: Landnámabók, udg. af Det Nordiske Olsdkriftselskab, København 1900, S. 85.

[4]) Die Ansicht von Lindenschmit a. a. O. S. 276 und Wiesner a. a. O. S. 5, daß es sich eher um ein Fahnenbild als um eine Figurengruppe gehandelt haben müsse, ist unbegründet.

Noch ein Wort zu den Quellen des hohen Mittelalters, die Rückschlüsse auf die Feldzeichen der germanischen Vorzeit erlauben. Es könnte bedenklich erscheinen, hier der Quellenberichte über den Adler auf der Pfalz in Aachen zu gedenken, der in der deutsch-französischen Auseinandersetzung des 10. Jahrhunderts eine so erhebliche Rolle spielt, dem etwa die Franzosen bei ihrem Einfall 978 eine Richtung nach Osten geben, um ihre großfränkischen Ansprüche auszudrücken[1]). Aber die Nachwirkung älterer Tiersymbolik braucht ja nicht bewiesen zu werden. Um so überraschter ist man, zu erfahren, daß noch Kaiser Otto IV. in der Schlacht bei Bouvines 1214 gegen das heilige Feldzeichen der Franzosen ein eigenes verwandte, das geradezu an das altsächsische erinnert[2]). Auch von diesem Feldzeichen wird nämlich gesagt, daß es einen goldenen Adler über einem Drachen trug und auf einem vierrädrigen Wagen gegen die Scharen unter der französischen Oriflamme geführt wurde. Es geht während des Kampfes verloren, und der Adler wird sogar zerstört; Philipp II. sendet dann diesen wiederhergestellt an König Friedrich II. Angesichts der durchgehenden Tradition von den alten Sachsen bis zu Otto IV. braucht man also bei Otto IV. nicht das Vorbild des Drachenfeldzeichens anzunehmen, das der Basileus in Byzanz führte. Ähnliches wird von den zahlreichen anderen Tierfeldzeichen des Mittelalters gelten. Die noch wenig erforschte Geschichte der hochmittelalterlichen Feldzeichen[3]) müßte demnach auch von den germanischen ausgehen.

3. Ältere Bezeichnungen für Feldzeichen und ihre Bedeutung.

Die Sprachwissenschaft hat sich bereits mehrfach, besonders in etymologischen Untersuchungen, mit den Bezeichnungen für Feldzeichen befaßt. Es fehlt jedoch an einer zusammenfassenden und vergleichenden Darstellung, wie sie durch die archäologischen Funde erforderlich geworden ist. Alles, was der Nichtfachmann an dieser Stelle tun kann, muß sich auf eine Zusammenstellung des Materials beschränken[4]).

[1]) Richeri Historiarum libri quattuor III, 71, ed. G. Waitz, 1877 (Script. in us. schol.) S. 111, ed. R. Latouche, T. 2, Paris 1937 S. 88.

[2]) Guillelmi Armorici Gesta Philippi Augusti c. 184, in: Oeuvres de Rigord et de Guillaume le Breton, publ. par H. F. Delaborde, Paris 1882/85 T. I S. 272; Guillelmi Armorici Philippidos XII, 41 ff., ebd., T. II S. 350.

[3]) Untersuchungen wie H. Meyer, Sturmfahne und Standarte, in: Zeitschr. f. Rechtsgeschichte 51, 1931, Germ. Abt., S. 204–247, und andere einschlägige Arbeiten desselben Verfassers bleiben wegen der Fülle des gesammelten Materials von Wert, sind jedoch in der Methode zu anfechtbar, um als verläßliche und grundlegende Vorarbeiten gelten zu können. Vgl. jetzt unten Abschnitt 28.

[4]) Daß uns bei philologischen Fragen wiederholt die Sachkenntnis von Dr. Gottfried Schramm von Nutzen war, sei hier dankbar vermerkt.

a) Nach der Häufigkeit muß wahrscheinlich an erster Stelle genannt werden: as. *cumbal*[1]), ags. *cumbol*, n. *kumbl*, *kuml* = *signum*. Auch ahd. ist das Wort belegt; hier ist besonders aufschlußreich die etymologisch dazugehörige Bezeichnung *chumbarra, cumpurie*, die für *tribus* steht und wohl nicht nur Fähnlein = militärische Abteilung, sondern geradezu die Sippe oder den Stamm meint, der unter dem Schutz eines Zeichens ins Feld zieht[2]). Man denkt also abermals an die Erörterung im 7. Kapitel der Germania. Besonders ist darauf aufmerksam zu machen, daß das Wort im Altnordischen zwar vorkommt, auch in der Bedeutung von Zeichen und in Verbindungen wie *kuml-konunga, hercuml*, daß es aber häufiger den Grabhügel, das Grabmal bezeichnet[3]). In dieser Bedeutung findet es sich in der germanischen Formel, die dem christlichen *requiescat in pace* entspricht. Wir stoßen auch hier auf eine Verbindung von Feld- und Grabzeichen, die uns zur Erklärung des Stückes von Sutton Hoo noch mehrfach beschäftigen wird.

b) Ein zweites Wort für Feldzeichen ist zuerst bei dem römischen Militärschriftsteller Vegetius (383–450) greifbar, und zwar in einer Aufzählung von Feldzeichen aller Art (Epitoma rei militaris III, 5): *Muta signa sunt aquilae, dracones, vexilla, flammulae, tufae, pinnae*; ... Der gelegentlich gemachte Versuch[4]), hier *tufae* in *rufae* zu emendieren und zu *flammulae* zu ziehen, schon an sich äußerst bedenklich, erweist sich um so mehr als verfehlt, als das Wort bei relativer Seltenheit doch eine weite Verbreitung hatte[5]). Man wird schon annehmen müssen, daß Vegetius mit *tufa* einen von germanischen Kriegern ins römische Heer eingeführten Terminus übernimmt, und so hat denn auch Johannes Laurentius Lydos (De magistr. R. I, 8) im 6. Jahrhundert, der Vegetius kennt, seine Vorlage dahin ergänzt, daß *tufae* von Barbaren gebraucht werden. Bei diesen Barbaren ist in erster Linie an die Goten des Donau- und Schwarzmeerraumes zu denken, die mit der Sache auch das Wort an das Lateinische vermittelt haben werden, bevor die Völkerwanderung die Romanisierung zum Stillstand brachte. Nur so erklärt sich nämlich, daß das Wort in der

[1]) O. SCHADE, Altdeutsches Wörterbuch, Halle 1882, Neudruck 1913, Bd. I S. 520; J. BOSWORTH and T. N. TOLLER, An Anglo-Saxon Dictionary, Oxford 1882 S. 174; R. CLEASBY and G. VIGFUSSON, An Icelandic-English Dictionary, Oxford 1874 S. 357.

[2]) E. G. GRAFF, Althochdeutscher Sprachschatz, T. IV, Berlin 1838 Sp. 405; E. STEINMEYER und E. SIEVERS, Die althochdeutschen Glossen, Bd. IV, Berlin 1898 S. 163, 44; SCHADE a. a. O., S. 520; O. SCHRADER und A. NEHRING, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, Bd. I, Berlin 1917/23 S. 277.

[3]) CLEASBY-VIGFUSSON a. a. O., S. 357; vgl. WIESNER a. a. O., S. 7; MARTIN-CLARKE a. a. O. S. 116.

[4]) So M. DEANESLY, Roman traditionalist Influence among the Anglo-Saxons, in der Engl. Hist. Review 58, 1943 S. 138 ff.

[5]) E. GAMILLSCHEG, Romania Germanica, Berlin/Leipzig 1934/35 (Pauls Grundriß der german. Philologie) Bd. I S. 26; Bd. II S. 257; E. MARTIN, Tufa, in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 36, 1892 S. 96.

auch sonst belegten Bedeutung „Strauch, Gebüsch" ins Rumänische einging. Auch ags. findet sich *tufa* im Sinne von Laubbüschel, Gesträuch, speziell für Helmbusch[1]). Das Zeugnis des Beda, Hist. eccl. II, 16 beweist jedoch, daß das Wort um 700, also lange vor den übrigen Belegen, auch ein Feldzeichen meinen konnte. Beda erzählt nämlich von dem northumbrischen König Edwin, daß er nicht nur in der Schlacht Feldzeichen vor sich hertragen ließ, sondern auch im Frieden, wenn er mit seinem Gefolge von Ort zu Ort durch sein Land ritt, einen *signifer* vorausgehen ließ, daß ihn überall jene Art von *vexillum* begleitete, das die Römer *tufa*, die Angeln jedoch *thuuf* nennen[2]). Ganz offensichtlich soll in diesem Text Bedas nicht, wie vermutet worden ist[3]), ein Unterschied zwischen Feldstandarten, Bannern und anderen Zeichen gemacht, sondern die den Autor verwundernde Tatsache hervorgehoben werden, daß im Krieg wie im Frieden, schlechthin überall *(in pugna, in tempore pacis, ubilibet)* von Edwin ein Herrschaftszeichen gebraucht wurde. Bei dem Versuch, zwischen *thuuf* = Herrschafts- und Feldzeichen und *thuuf* = Laubbüschel eine Sinnbeziehung herzustellen, ist man einstweilen seiner Phantasie überlassen. Das Altnordische schließlich scheint unser Wort nur in der Bedeutung von „Grabhügel" zu kennen[4]). Man wird wohl das Recht haben, an die bei dem Worte *kumbl* bereits auffällig gewordene Beziehung zwischen einem Stangenzeichen und Grabmal zu denken, weil die Landnámabók an einer schon angezogenen Stelle den Ortsnamen *arnarthufa* (Übersetzung Genzmers: „Adlerdaube") damit erklärt, daß dort von den Neusiedlern zunächst ein Adler auf einer Stange aufgerichtet worden sei.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Beda selbst Feldzeichen kennt, die Toten mitgegeben werden. Er erwähnt, daß man bei der Beisetzung König Oswalds in Bardney ein *vexillum* auf das Grab pflanzte[5]). Derlei Brauchtum bildete sich, als die Feldzeichen Sippen- oder Stammeszeichen waren. Es erhielt sich, als sie zu Zeichen beherrschender Königssippen wurden.

c) Auf den Norden allein dürfte die Bezeichnung *merki* für Heerzeichen[6]) beschränkt gewesen sein (vgl. etwa Egilssaga c. 37 oder 53). In diesem Zusammenhang genügt es, darauf hinzuweisen, daß – wie eine Stelle der Saga

[1]) BOSWORTH-TOLLER a. a. O., S. 1075 unter *þuf*.

[2]) Venerabilis Baedae Opera Historica, ed. C. PLUMMER, Oxonii 1896 T. I S. 118.

[3]) BRUCE-MITFORD, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 14.

[4]) CLEASBY-VIGFUSSON a. a. O., S. 750 unter *þufa*; J. FRITZNER, Ordbog över det gamle norske Sprog, Bd. III, Kristiania 1896 S. 1050 unter *þufa*; TH. MÖBIUS, Altnord. Glossar, Leipzig 1866 S. 459 unter *þufa*; H. S. FALK und A. TORP, Norweg.-dän. etymolog. Wörterbuch, Heidelberg 1911 S. 1296 unter *tue*.

[5]) Hist. eccl. III, 11, in: Baedae Opera Hist., ed. C. PLUMMER, T. I S. 148.

[6]) CLEASBY-VIGFUSSON a. a. O., S. 424.

Egils ok Asmundar[1]) besonders anschaulich zeigt – solche Merk- und Feldzeichen dem Krieger ebensogut ins Grab mitgegeben wurden wie die Heerkleidung, der Habicht und der Hund.

d) Besonders schwierige Probleme gibt die Wortfamilie auf, auf die das deutsche Wort Banner[2]) und das französische *bannière* zurückgehen. Sicher ist, daß got. *bandwa,* westgerm. *banda* = Zeichen einerseits den lat. und mlat. Bildungen *bandum* und *bannum* (so spricht Paulus Diaconus I, 20 von dem *bandum* des Herulerkönigs Rodulf) und durch sie dem mittelgriech. *bandon*[3]) (mit dem man in Byzanz seit dem 6. Jahrhundert durch das Mittelalter hindurch das einzige noch vorhandene Heerzeichen, eine Fahne bezeichnet) zugrunde liegt, andererseits auch den romanischen Formen *bandiere,* später *banniere,* das ursprünglich den Ort bezeichnet hat, wo die Fahne aufgestellt wurde. Es scheint sich auch immer um eine wirkliche Fahne in unserem Sinne zu handeln. Leider bietet aber die Etymologie gerade hier, wo es besonders nottäte, keine weiteren sicheren Aufschlüsse. Am ehesten erhellt das Dunkel der Entwicklung bis jetzt E. Gamillschegs etymologische Erklärung des Wortes *bannière*[4]): „b. steht für älteres, aber wohl schon vorhistorisch untergegangenes *bandiere,* das sich mit afrz. *banir* = ankündigen, öffentlich ausrufen, gekreuzt hat. In diesem treffen sich zwei Wörter: frk. **bannjan* = ein Zeichen geben, und frk. **bannjan* = verbannen. Das erste ist abgeleitet von dem Stamme, der auch **bandiere* zugrunde liegt, nämlich westgerm. **banda* = Zeichen, Fahne“. Wieweit, so fragt der Historiker, haben sich die beiden Bedeutungen von frk. **bannjan,* wenn überhaupt, genähert? Von der Beantwortung dieser Frage hinge vieles ab. Es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß Bann in seiner rechtlichen Bedeutung zunächst als Heerbann *(hariban)* aufzutreten scheint

e) Das Ags. hat auffälligerweise lat. *signum* als Lehnwort *segn* übernommen[5]). Wie diese Tatsache zu deuten ist, steht dahin. Jedenfalls dürfte es gewagt sein, anzunehmen, daß mit dem Wort auch die Sache rezipiert wurde. Wenn etwa – um auch hier ein Beispiel zu wählen, das auf Tierbilder Bezug hat – im Beowulf von *eafor-heafod-segn,* von einem Eberhaupt-Zeichen, die Rede ist und wenn andererseits die Tierfigur des Ebers bei den Galliern sich häufig findet, so braucht daraus noch nicht ohne weiteres auf einen Einfluß der kontinentalen Kelten, und zwar der romanisierten, geschlossen zu werden. Den Versuch, den

[1]) Saga Egils ok Asmundar c. 7, in: Fornaldar Sögur Nordrlanda, hefir búid undir prentun V. Asmundarson, Bd. III, Reykjavik 1889 S. 285; vgl. Baetke a. a. O. S. 126.

[2]) F. Kluge und A. Götze, Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache, 15. Aufl. Berlin 1951 S. 52.

[3]) R. Grosse, Die Fahnen in der röm.-byzant. Armee des 4.–10. Jahrhunderts, in der Byzantinischen Zeitschr. 24, 1924, S. 365 ff.

[4]) E. Gamillscheg, Etymol. Wörterbuch der franz. Sprache, Heidelberg 1928 S. 76 unter *bannière.*

[5]) Bosworth-Toller a. a. O., S. 857.

Ursprung bestimmter Sinnzeichen bestimmten ethnischen Gruppen zuzuweisen, können wir heute noch nicht wagen. Es muß auch einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung überlassen bleiben, wie weit germanische Wörter, die zwar nicht sprachlich, wohl aber sachlich dem ags. *segn* entsprechen, in unseren Zusammenhang einzubeziehen sind.

f) Nur der Vollständigkeit halber seien schließlich die Bezeichnungen *standardum*[1]) und *guntfano*[2]) genannt. Die erste, im Mittelalter gern auf sarazenische Heeresverbände angewandt, vielleicht auch wirklich jüngeren Datums, gehört der Sachbedeutung nach zu *signum,* die zweite hingegen zu *vexillum.*

Eine erschöpfende Behandlung des Problems von sprachwissenschaftlicher Seite hätte außer allem Gesagten noch zu prüfen, ob die eigentümlichen Sinnzusammenhänge zwischen Kriegerzeichen und Grabmal, die uns bei den verschiedenen Bedeutungen von *cumbal* und *tufa* am sprachlichen Material aufgegangen sind, aber – wie noch zu zeigen ist – durch reiche völkerkundliche Zeugnisse mit Sicherheit belegt werden können, auch sonst sprachlichen Ausdruck finden. Weitgehend geklärt ist bereits durch etymologische Untersuchungen, daß die von Tacitus angedeuteten Beziehungen zwischen *effigies* und *gens* in germanischen Stammesnamen[3]) ebenso zum Ausdruck kommen, wie in den Namen der italienischen *Piceni* (Spechtleute) und *Hirpini* (Wolfsleute)[4]).

4. Ethnologische Vergleichsstücke.

Es ist die Vermutung geäußert worden, daß für Standarten wie die von Sutton Hoo das römische *signum* vorbildlich war, so wenig dabei auch die germanischen Besonderheiten abgeleugnet werden[5]). Mit solchen Vermutungen ist das Problem der Kontinuität zwischen der germanisch-europäischen Kultur des Mittelalters und ihren Vorkulturen, so wie wir es heute sehen, ungebührlich vereinfacht.

Kein Zweifel, daß sich neben den kurz besprochenen germanischen Zeugnissen keltische, italienische, römische usw. anführen lassen. Wie es scheint, haben außer den Griechen alle in Europa siedelnden Indogermanen tier-

[1]) Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Ed. nova, T. VII, 1886 S. 580.

[2]) Schade a. a. O., Bd. I S. 357; vgl. Schrader-Nehring a. a. O., Bd. I S. 277.

[3]) R. von Kienle, Tier-Völkernamen bei indogermanischen Stämmen, in: Wörter und Sachen 14, 1932 S. 25–67, wo auch die einschlägigen Arbeiten R. Muchs verzeichnet sind.

[4]) Ebd. S. 32 ff.; A. Alföldi, Ein spätrömisches Schildzeichen keltischer oder germanischer Herkunft, in: Germania 19, 1935 S. 328.

[5]) So etwa Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham a. a. O. S. 231; Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 13 ff. in Anlehnung an Ausführungen von M. Deanesly a. a. O. S. 136 ff.

gekrönte Stangen oder Säulen bald als Feldzeichen, bald auf oder in Grabmälern benutzt[1]), und sicher nie ohne religiöse Sinngebung. Wenn man aber die ganze Fülle des ethnologischen und volkskundlichen Vergleichsmaterials zu überblicken sucht, dann fällt es einem schwer, eine rasche Lösung der Fragen nach dem Ursprung der Tierbild-Feldzeichen, nach Zeit und Richtung ihrer Wanderungen von Volk zu Volk zu erhoffen. Wir greifen hier aus dem Material deshalb nur das heraus, was dazu dienen kann, Aussehen und Sinn der Standarte von Sutton Hoo zu erklären.

Schon beim Studium der *signa barbarorum* hat sich herausgestellt, daß römische Tierbildzeichen wie der Legionsadler nur hier und da auf die *signa militaria* der in Europa unterworfenen Barbaren eingewirkt haben. So lassen sich etwa die Feldzeichen der Kelten, die den Eber bevorzugt zu haben scheinen[2]), und die Feldzeichen, die ohne sichere ethnische Zuweisung an archäologischen Denkmälern des gallischen Bodens begegnen, wie z. B. an den Reliefs des Triumphbogens von Orange[3]), nicht ohne weiteres auf ein römisches Muster zurückführen[4]). Gegen einen überwältigenden römischen Einfluß spricht schon die Tatsache, daß auch andere italische Stämme neben den Latinern Tierstandarten gehabt haben: so die Samniter und die Campaner[5]), wozu nach dem Gesagten auch noch z. B. die schon genannten Picener gerechnet werden dürfen. Eine anschauliche Vorstellung von diesen Feldzeichen erhalten wir durch einen Fund, der freilich auch den Veneto-Illyrern zugehören kann, das fälschlich sogen. Bronzeszepter aus dem Museo Nazionale in Este[6]): die vogelbekrönte Stange läuft hier, in analoger Weise wie in Sutton Hoo, durch zwei diskusförmige Scheiben hindurch. Entscheidend ist, daß auch die vor- oder nichtindogermanischen Kulturbereiche mit der Vorstellung wie mit der Sache vertraut waren. Bei den Etruskern[7]) gab es Stangenaufsätze mit Eber, Stier usw., und auch in den sogen. Kommandostäben des eiszeitlichen Kunstgewerbes[8]) mit ihren Zeichnungen oder Ritzungen von Pferden, Renntieren, Elchen,

[1]) SCHRADER-NEHRING a. a. O. Bd. I S. 276.
[2]) WIESNER a. a. O., S. 11.
[3]) E. ESPÉRANDIEU, Recueil Général des Bas-Reliefs de la Gaule Romaine, T. I, Paris 1907 S. 200; 204; 205; 425.
[4]) Vgl. dazu ALFÖLDI a. a. O. S. 327.
[5]) WIESNER a. a. O. S. 9.
[6]) F. VON DUHN und F. MESSERSCHMIDT, Italische Gräberkunde, T. II, Heidelberg 1939 (Bibliothek der klass. Altertumswissenschaften 2) S. 53 u. Taf. 12 e; WIESNER a. a. O. Abb. 6.
[7]) Ebd. S. 9.
[8]) S. REINACH, Antiquités nationales, Paris 1890/94 T. I S. 224 ff.; Fig. 79 ff.; H. KÜHN, Kunstgewerbe der Eiszeit, in: Geschichte d. Kunstgewerbes, hg. v. H. Th. BOSSERT, Bd. I, Berlin 1928 S. 5 Abb. 1, 4; S. 9 Abb. 1–3; S. 11 Abb. 2. Vgl. H. KÜHN, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, Berlin 1935 (Propyläen-Kunstgeschichte, Erg.-Bd. 6) S. 32.

Hirschen könnte man eine Parallele erblicken. Die Quellenlage im römisch-italischen Bereich, die reicher ist als sonst, ermöglicht auch reichere Aufschlüsse über Erscheinungen, die für den Gesamtkomplex bedeutsam sind. So wird in diesem Bereich zweierlei deutlich: einmal die Tatsache, daß ethnische Gruppe und Zeichen eng verbunden sind, daß also ein bestimmtes Tierbild einen bestimmten Stamm kennzeichnen kann, sodann die andere, daß Tieren mit helfender und schützender Funktion andere Zeichen mit abwehrender Bedeutung gesellt sind. Es ist sehr ansprechend vermutet worden, daß die Feldzeichen mit Tierbildern den Kampfritus älterer Zeiten ersetzen, bei dem Krieger in Tierverkleidung, etwa mit dem Wolfsfell oder mit dem Hirschgeweih über dem Kopf, in die Schlacht vorangingen[1]). Nicht umsonst hat sich die Kirche später im frühen Mittelalter gegen ein Brauchtum gewandt, in dem diese Kulthandlungen weiterlebten, wie etwa gegen das *cervulum facere*[2]).

Auch in Ägypten und im vorderen Orient finden sich die gleichen Erscheinungen[3]). Wir heben nur weniges heraus. So wird das ägyptische Dorf um 5000 v. Chr. durch Pfähle mit Tierbekrönung auf der Mitte des Dorfplatzes beherrscht, die auf den Clan hinweisen und von diesem bei Jagd und Krieg als Kennzeichen mitgeführt werden[4]). Die Ausgrabungen von Hagia Triada[5]) auf Kreta (Kretische Bronzezeit) haben einen Sarkophag mit der Darstellung einer vogelgekrönten Säule zutage gefördert, diejenigen von Alaca Höyük in Anatolien (3. Jahrtausend v. Chr.) Standarten mit Hirschen, Löwen, Stieren[6]). Die Sumerer haben ebenso Tierstangen wie die Babylonier, deren Lieblingstier der löwenköpfige Adler[7]) ist. Unser Interesse verdient, daß das Babylonische die Standarte als Schriftzeichen für Volk bzw. Land hatte[8]).

Eine maßgebliche Rolle in der Geschichte der Feldzeichen wie in vielem anderen haben sicher die Iranier gespielt. Es sei vorausgeschickt, daß nach den griechischen Quellen der goldene Adler oder der goldene Hahn auf der Lanze dem persischen Heer vorangetragen wurde, daß die Adlerstandarte das Kennzeichen des Großkönigs war, daß ähnliche Kampfzeichen die Zelte der

[1]) WIESNER a. a. O., S. 8 mit dem Hinweis auf Plinius, Natur. hist. X, 4, wo der Autor geradezu sagt, daß in der Schlacht Wölfe, Minotauri, Pferde und Eber vorangingen.
[2]) DU CANGE a. a. O., T. II, 1842 S. 277.
[3]) M. EBERT, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. XII, 1928 S. 377.
[4]) CH. DAREMBERG et E. SAGLIO, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, T. IV, 2, Paris 1908/11 S. 1308 unter: *Signa militaria*.
[5]) EBERT a. a. O., Bd. IV, 2, 1926 S. 492 unter: Grabstele; Bd. V, 1926 Taf. 12, 13.
[6]) H. Z. KOSAY, Disques solaires mis au jour aux fouilles d'Alaca Höyük, in: The Annual of the British School at Athens, 37, 1936/37 S. 162 ff., Pl. 19, 21, S. 164 a, b; H. TH. BOSSERT, Altanatolien, Berlin 1942 Abb. 297, 299, 300, 302, 303, 306.
[7]) EBERT a. a. O., Bd. XII, 1928 S. 377; SCHRADER-NEHRING a. a. O. Bd. I S. 279.
[8]) EBERT a. a. O. Bd. XII S. 377.

Führer schmückten[1]). Die Parther, auf welche die Leute der Persis in der Arsakidenzeit mit Achselzucken als auf halbe Nomaden, jedenfalls als auf weniger Zivilisierte herabsahen, haben dann, wie es scheint, zu den von Ägypten (Widder), aus Babylon und dem achaemenidischen Persien (Adler) verbreiteten Tierbildern den Drachen hinzugefügt[2]). Reichhaltiges Material liefert auch der von den Nordiraniern, insbesondere von den Skythen[3]) beherrschte Raum. Abermals sehen wir, daß die gleichen Tierpfähle – etwa solche mit Hirschen, Steinböcken, Greifen, Löwen, Vögeln aller Art – im Felde wie auch bei Grabmälern verwandt werden, und hier wie nirgends sonst vielleicht drängt sich die Überzeugung auf, daß das dargestellte Tier als Schutztier des Stammes oder der Sippe gedacht ist, aus denen die Krieger und die Toten hervorgingen, daß im Tier ursprünglich der göttliche Ahn des Stammes verehrt wird[4]). So mag es sein, daß die Nordiranier die Vorstellungen animistischer, totemistischer und schamanistischer Art vermitteln, welche bei den Turkvölkern des Ostens zu besonders intensiver Wirkung gelangen und in Sage, Brauchtum, Einrichtungen und Hinterlassenschaft ursprünglichen Ausdruck finden[5]). Ebenso mag es sein, daß die Nordiranier ihrerseits an finnisch-ugrische, slawische, italische und auch germanische Stämme das weitergereicht haben, was ihnen aus dem asiatischen Osten oder aus dem Iran zufloß. Das alles muß für das erste dahingestellt bleiben. Vor allem darf man nicht von vornherein die Möglichkeit ausschließen, daß sich die den Tierbildern zugrunde liegenden Vorstellungen auf einer bestimmten Kulturstufe relativ selbständig entwickelten.

Es dürfte unmöglich sein, mit einiger Zuverlässigkeit auszumachen, welche mehr oder minder entwickelten, mehr oder minder ursprünglichen Formen und Vorstellungen des Tierkults wir bei den Germanen vorauszusetzen haben in der Zeit, aus der die literarischen Zeugnisse und archäologischen Funde stammen. Totemismus und Animismus oder nicht – sicher dürfte sein, daß die Verehrung des Tieres in der Zeit der Denkmäler noch religiös durchwaltet ist und in innigster Verbindung zum Ahnenglauben steht[6]). Dafür

[1]) Wiesner a. a. O. S. 12 ff.
[2]) Schrader-Nehring a. a. O. Bd. I S. 279.
[3]) Wiesner a. a. O., S. 17 ff.; Ebert a. a. O., Bd. XII Taf. 67; G. Boroffka, Kunstgewerbe der Skythen, in Geschichte des Kunstgewerbes, hg. von H. Th. Bossert, Bd. I, Berlin 1928 Taf. VIII, S. 125 Abb. 1; S. 127 Abb. 1.
[4]) Vetters a. a. O., S. 141, 145 ff.
[5]) Vetters a. a. O. S. 141 ff.; vgl. A. Alföldi, Theriomorphe Weltbetrachtung in den hochasiatischen Kulturen, im Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts 46, 1931, Archäol. Anzeiger Sp. 393–418.
[6]) Nach unseren Darlegungen versteht es sich, daß wir uns mit dieser Feststellung bescheiden und einem Versuch, die Tiergruppen der Standarte und des Schildbeschlages von Sutton Hoo als verschiedene theriomorphe Repräsentationen eines der anthropomorphen germanischen Götter, etwa Wodans, zu erweisen, mit Zweifeln begegnen, zumal uns die Überlieferung gar nicht erlaubt, allein an Hand von dargestell-

spricht der Reichtum an Tiersagen, an Zeugnissen für eine bedeutsame Stellung des Tieres im Kult, an Bestattungsformen, bei denen das Tier in irgendeiner Weise eine Rolle spielt, schließlich an Tierdarstellungen in der Kunst. Standarten oder standartenähnliche Gebilde, mit Tierbildern versehen, finden sich nicht von ungefähr auf und in Gräbern, und zumal Gräbern fürstlicher Männer. Auch wenn sich in Gräbern des Donauraumes, des westgotischen Spaniens, des alemannischen Südwestdeutschlands 12–20 cm lange bronzene, mit einem Vogel oder einem anderen Tier gekrönte Stäbchen[1]) finden, dann müssen diese Tiere dem Beigesetzten auch zu Lebzeiten etwas bedeutet haben, dann müssen sie sein und seiner Sippe verehrtes Zeichen gewesen sein wie das, das der nordische Krieger samt Heerkleidung, Habicht und Hund mit ins Grab nimmt. Wenn bei den Langobarden nach altem Brauch über den Gräbern im Krieg Gefallener oder doch auswärts Gestorbener Stangen *(perticae)* errichtet werden, auf deren Spitze Tauben in die Richtung blicken, in der der Verlorene den Tod gefunden hat[2]), dann spricht dieses Zeichen auf Kenotaphien für einen Zusammenhang von Tier- und Ahnenverehrung. Wenn der *signifer* der alten Sachsen, Hathagat, von Widukind als *pater patrum* bezeichnet wird, so dürfte das, wie im einzelnen auch der rätselhafte Ausdruck zu verstehen sein mag, jedenfalls eine ungewöhnliche Stellung in der *gens* andeuten. Und nur das vermögen wir nicht immer mit Bestimmtheit zu sagen, ob es sich um Schutz- oder um Abwehrzeichen der *gens* handelt – sie hatte wohl beide.

5. Das Ergebnis.

Damit sind wir zu der Standarte im Kenotaph von Sutton Hoo zurückgekehrt. Sie ist ohne Frage einer der aufregendsten Funde aus der germanischen Frühgeschichte, einzigartig in jeder Hinsicht, jedoch nicht ein Fund, der sich gegen eine Einordnung in die Zusammenhänge der germanischen Rechts- und Religionsgeschichte ganz und gar versperrt. Wir könnten diese Standarte eine *tufa* nennen, da dieses Wort nach Beda ein Feldzeichen, im Norden einen Grabhügel meint, zumal der Gebrauch der *tufa* für rund 630 bei einem König nachzuweisen ist, der am ostanglischen Königshof unfern von Sutton Hoo im Exil gelebt hatte. Aber auf den Namen kommt nicht viel an.

Es ist auch müßig, darüber nachzudenken, ob ein Feldzeichen wie das von

ten Tieren oder Tiergruppen wie Hirsch und Stier, Hirsch und Widder oder Adler, Drache und Löwe eindeutig einen der germanischen Götter zu identifizieren.
[1]) Vetters a. a. O., S. 131 ff., Abb. S. 140; H. Zeiss, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich, Berlin/Leipzig 1934 (Röm.-german. Kommission des Archäol. Instituts des deutschen Reiches II) Taf. 30.
[2]) Pauli Historia Langobardorum, V, 34, ed. G. Waitz, 1878 (Script in us. schol.) S. 199 = Mon. Germ., SS. rer. Langob. S. 156. Vgl. Vetters a. a. O., S. 138.

Sutton Hoo im Kriege, etwa im Lager, noch weiter ausgestattet war: z. B. durch Fahnentuch oder Tuchfetzen, welche das Zeichen weithin sichtbar machten. Sicher ist, daß es sich bei unserer Standarte um ein Zeichen handelt, das in Krieg und Frieden, ja über den Tod hinaus seinem Inhaber wie seinen Verwandten und Freunden Heil, dem Gegner Unheil zu verkünden bestimmt war. Demjenigen, der unter diesem Zeichen den Heerbann gebot oder Recht sprach, konnte ehrfürchtige Scheu entgegengebracht werden, weil er und seine Sippe des Heiles in besonderer Weise mächtig schien. Hirsch und Stierköpfe – an solchen Sinnzeichen erkannte man den Stamm und die Sippe, wo immer sie mit dem Anspruch, zu besitzen und zu herrschen, auftraten.

(P. E. S.) Anhang zu Abschnitt 6 a:

«Standarten» in einem mährischen Langobardengrab des 6. Jahrhunderts?

Im Jahre 1950 ist ein ansehnlicher Band in Großquart herausgekommen, der die Wissenschaft über die Funde zur Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei orientieren will, diese Mission aber nur in sehr begrenztem Umfang durchführen kann, da er in tschechischer Sprache abgefaßt ist. Die beigefügten Resumés auf russisch, englisch und französisch sind so knapp gefaßt, daß sie notgedrungen an der Oberfläche bleiben und der Leser nicht erfährt, was er wissen will. Sie erleichtern es jedoch, die Tendenz des Buches zu erkennen, die darauf hinausläuft, die Rolle der Germanen im böhmischen Raum so herabzumindern, daß sie sich gegenüber der des als autochthon angesehenen Slaventums als nicht tiefgreifend ausnimmt[1]). Wir überlassen es den nicht-tschechischen Vorgeschichtlern, sich mit dieser These des Verfassers, des am Landesmuseum in Brünn tätigen Doctor Josef Poulik[2]), auseinanderzusetzen; doch müssen wir mit ihr rechnen, da sie auch den Bericht gefärbt hat, den der Band über einen uns hier angehenden Fund erstattet.

---

[1]) Vielleicht ist der Band als Gegenschrift gegen das vorzüglich illustrierte, aber die deutsche Wissenschaft bloßstellende Buch aus der pseudogelehrten Gefolgschaft Himmlers gedacht: Böhmen und Mähren gehören zum Reich, Bilder aus der Vor- und Frühgesch. des Sudeten-Karpathen-Raumes, hg. von Reichsführer SS, SS-Hauptamt Berlin (um 1940).

[2]) Jižní Morava země dárnych slovanů. Studijńi a Planovací ústar v Brně 1948 – 50 (Südmähren, Land der alten Slaven. Studien-Planungsamt in Brünn 1948–50). Dozent Dr. Friedrich Stefan in Graz hatte die Freundlichkeit, mir den Band zugänglich zu machen. Herrn Dozenten Dr. E. Zöllner (Österreichisches Institut für Geschichtsforschung) verdanke ich Photographien und Übersetzungen der mich interessierenden Abschnitte.

In deutscher Sprache liegt – soviel ich in Erfahrung bringen konnte – bisher nur eine Stellungnahme vor: auf dem 2. österreichischen Historikertag (Linz 1951) hat Dr. Herbert Mitscha-Märheim einen Vortrag über „Völkerwanderungszeitliche Gräber östlich von Brünn“ gehalten, über den ein – leider nur sehr knapper – gedruckter Bericht erschien[1]).

Es handelt sich um eine Grabanlage südlich der Staatsstraße von Brünn nach Olmütz in der Ortsgemeinde Podolí (deutsch: Kritschen), 10 km östlich von Brünn. Dort liegt ein Žuráň genannter Hügel, von dem aus Napoleon im Jahre 1805 die Schlacht von Austerlitz geleitet hat. Als der Besitzer im Jahre 1853 den Hügel in die Ackerflur einbezog, stieß man auf Steine, bei denen sich herausstellte, daß sie herbeigeschleppt waren. Es wurde deshalb ein Schacht von 2,5 × 2,5 m herabgetrieben, in dem man bei 7 Metern Tiefe auf einen schräg liegenden Balken und nach dessen Entfernung auf Knochen eines Menschen und eines Pferdes stieß. Bei ihnen lagen drei jener Objekte, um die es sich hier handelt. Zusammen mit einem Bruchstück des Holzes, in das eine Verzierung eingeschnitzt war, wurden sie in das Landesmuseum in Brünn eingeliefert. Der Fund wurde in der wissenschaftlichen Literatur erwähnt, erweckte jedoch kein großes Interesse, da sich keine Anhalte für seine Datierung ergeben hatten. Die Vermutung, daß es sich um Gräber tatarischer Fürsten aus dem 13. Jahrhundert handele, blieb in der Luft hängen[2]). Daher konnten die Bauern der Umgebung ungehindert Steine für ihre Baulichkeiten wegholen.

Erst Dr. Poulik hat sich das Verdienst erworben, der Sache auf den Grund zu gehen, und ein reiches, ja überraschendes Ergebnis hat ihn belohnt[3]). Er stellte 1948 einen mörtellos aus Sand- und Kalksteinplatten aufgeschichteten, auf Konglomeratgestein aufliegenden Mauerring von etwa 40 m Durchmesser fest, der teilweise noch 2 m hoch, an anderen Stellen jetzt jedoch abgetragen ist. Im Innern fanden sich zwei ungewöhnlich große Grabstellen, von denen die eine bereits 1853 untersucht worden ist. Sie sind bis 5,3 m tief in das Konglomerat hineingearbeitet und am Grunde noch 5 m lang und 3 m breit. Die Grüfte waren einmal, wie Löcher und Nischen in den Wänden beweisen, mit

---

[1]) Bericht über den zweiten österr. Historikertag in Linz a. d. D., 18.–20. Sept. 1951, hg. vom Verband Österr. Geschichtsvereine 1952 (Veröffentl. desselben Nr. 2) S. 36 f. (Ich schließe mich z. T. an seine und Dr. Pouliks Formulierungen an).

[2]) Peter Ritter v. Chlumecky, Bericht über die Ausgrabungen bei Bellowitz, in den Schriften der histor.-statist. Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft V, Brünn 1853; vgl. dann noch L. Niederle, Slovanské starožitnosti (Slowakische Altertümer), Prag 1902/24, der den Fund für wikingisch ansah und für nicht älter als das 9. Jahrhundert hielt. J. Schranil hielt die Grabanlage gleichfalls nicht für slavisch; er dachte an einen südöstlichen Ursprung, also wohl an ein Steppenvolk; vgl. die von J. Skutil in Šlapánsky zpravodáj II, 1935 S. 3 f. angeführte Literatur.

[3]) Vgl. seinen Grabungsbericht in Archeologické rozhledy I–II, 1949 S. 10 ff.

Holzbalken umkleidet und eingedeckt. Beide Gräber sind bereits seit langem ausgeplündert; aber nach den Knochenresten ergibt sich noch mit Sicherheit, daß in dem einen Grab eine Frau, in dem andern ein Mann mit Pferd beigesetzt worden ist. Gefunden wurden außer einem eisernen Fundstück, das den 1853 geborgenen genau entspricht, sonst nur noch Goldfäden vom Frauengewande, Reste von Elfenbeinschnitzereien und farbigen Glasgefäßen, Scherben von zwei Tongefäßen, Glasperlen sowie Reste der Holzverkleidung.

So dürftig die jetzt gemachten Funde auch sind, so machen sie doch eine Datierung möglich. Die Elfenbeingefäße (Pyxiden) hat unser bester Kenner, Prof. Dr. W. F. VOLBACH in Mainz, auf Grund ihrer bildlichen Darstellungen in die Zeit bald nach 500 n. Chr. gesetzt, und dazu paßt auch die eiförmige Gestalt des einen Tongefäßes. Die entscheidende Frage, um welches Volk es sich handelt, beantwortet Dr. POULIK dahin, daß ein „unzweifelhaft slavisches Volk die Bauten am Žuráň errichtete“, allerdings für Menschen, „die mit ihrer ganzen Lebensführung sich als übergeordnete Schicht von den breiten Volksschichten unterschieden, welche sie beherrschten und ihre wirtschaftliche und landwirtschaftliche Produktion gehörig ausnutzten“ (S. 45). Damit ist die Grabanlage in die Periode der Sklavenhalter eingeordnet – wie das jetzt in der osteuropäischen Wissenschaft Mode bzw. Vorschrift –, ist aber die beherrschende Schicht nicht bestimmt. In Betracht kommen nach Lage der Dinge ja nur die Awaren oder die Langobarden. Die Entscheidung wird durch die bereits erwähnte Holzschnitzerei gefällt: bei diesem Flechtbandmuster handelt es sich um typisch germanische Ornamente[1]). Dr. MITSCHA-MÄRHEIM hat daraus die Folgerung gezogen, daß es sich um Gräber der Langobarden handeln müsse, die sich ja nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches in Mähren und Schlesien unter eigenen Königen festgesetzt hatten – eine sowohl durch die historischen Nachrichten als auch durch Bodenfunde erhärtete Tatsache. Er verbindet damit eine Nachricht, die die Historia Langobardorum im Codex Gothanus am Anfang des 9. Jahrhunderts bringt: danach waren damals noch bei den *Beovinidi,* d. h. den Slaven in Böhmen, die Reste der Wohnung und des Palastes des Langobardenkönigs Wacho zu sehen[2]). Dieser starb um 540, also gerade in der Zeit, aus der die ungewöhnlich große und daher auf einen Fürsten schließen lassende Grabanlage bei Brünn stammt.

[1]) Über das Eindringen der mediterranen Flechtbandornamentik in den germanischen Raum vgl. H. JANKUHN, Die Kammschiene aus Terp Almenum, in: De vrije Fries 41, Leeuwarden 1953 S. 42 ff. (mit Lit.).

[2]) Cap. 2: ... *unde in Beovinidis aciem et clauses seu tuba clangencium ad suam proprietatem perduxerunt*; *unde usque hodie praesentem diem Wachoni regi eorum domus et habitatio apparet signa* (Mon. Germ., Script. rer. Lang. S. 8).

Bei den Gegenständen aus Eisen, über die sich Dr. POULIK nicht näher ausgelassen hat, handelt es sich um drei[1]) im wesentlichen gleich geformte, durch Rost und andere Schäden beträchtlich deformierte Objekte, die wie Spitze und oberes Geäst eines Baumes anmuten. Denn von dem sich verjüngenden Hauptstiel sondern sich zweimal nach oben gebogene „Zweige“ ab, von denen die größeren sich abermals teilen. Ihre Höhe beträgt zweimal 24,4, einmal 23,6 cm, die größte Breite 5,4, 9,2 und 12,0 cm.

In dem tschechischen Bericht ist die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um Leuchter handeln könne. Dagegen vermutet Dr. MITSCHA-MÄRHEIM in den Fundstücken „wohl die Aufsätze von 'Standarten' östlicher Moderichtung“; wieso er auf Grund des ihm bereits bekannten Fundes von Sutton Hoo zu dieser Annahme gelangte, braucht nicht ausgeführt zu werden. R. L. S. BRUCE-MITFORD, dem ich das Vorstehende mitteilte, macht geltend, daß „Standarten“ als Zeichen nur in der Einzahl zu erwarten seien, weist ferner auf die Größenunterschiede zwischen den mährischen Fundstücken und der „Standarte“ von Sutton Hoo hin und vermißt auch die für diese so bezeichnende Verzierung mit Tieren und Tierköpfen[2]). Er hält es deshalb für möglich, daß es sich doch um „Leuchter“, nämlich um Halter handelt, in die Bündel von harzigen Ruten oder Binsenkraut eingeklemmt wurden. Allerdings vermag er keine Parallelstücke namhaft zu machen[3]).

Hingewiesen sei darauf, daß – falls es sich doch um eine „Standarte“ handelt – sich der vorstehend von W. BERGES und A. GAUERT vermißte Sinnzusammenhang von „*thuuf*“ = Herrschafts- und Feldzeichen sowie Laubbüschel klären würde[4]).

Zur Zeit ist also eine Entscheidung dieser Frage nicht möglich. Vielleicht gelingt es dem Brünner Landesmuseum, die Fundstücke noch stärker zu säubern und dann auf Grund sorgfältiger Einzelbeobachtungen gleichfalls eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes vorzunehmen. Ferner ist zu hoffen, daß alle anderen Sammlungen frühgeschichtlicher Altertümer ihre Bestände jetzt noch einmal daraufhin mustern, ob unter den bisher nicht gedeuteten früheren Eingängen sich weitere „Gegenstände aus Eisen“ befinden, die entweder mit der „Standarte“ im Sutton Hoo oder mit den „Leuchtern“ von Podoli verwandt sind. Vielleicht lassen sich dann die aufgeworfenen Fragen einmal eindeutig beantworten.

[1]) Abgebildet werden drei; doch ist im Text davon die Rede, daß 1853 drei Objekte und neuerdings noch eines gefunden wurden.

[2]) Auf Abb. 26 Fundstück a sind Ringe mit metallenen Anhängseln zu erkennen.

[3]) Vgl. die Abb. eines zusammenklappbaren Reiseleuchters für eine Kerze auf karolingischer Zeit in: Goldschmuck der Völkerwanderungszeit. Ausstellung der Sammlung Diergardt des Römisch-germanischen Museums Köln von Prof. Dr. FR. FREMERSDORF, Köln (1953) T. 31.

[4]) S. oben S. 249.

b) Das „Szepter“ von Sutton Hoo.

Von Adolf Gauert.

Der Gegenstand des Grabhortes von Sutton Hoo[1]), der sich einer gesicherten Deutung am stärksten widersetzt, ist ein vierkantiger 60 cm langer und in der Mitte 5 cm starker Sandsteinstab[2]), der sich nach beiden Enden zu allseitig verjüngt und in zwei ursprünglich rot gefärbten, leicht abgeplatteten Kugelknöpfen endet, die je eine – mit korbähnlich verbundenen Rippen befestigte – flache Bronzeschale trugen. Jeweils vor dem Ansatz der Knöpfe findet sich auf allen vier Seiten das Relief eines menschlichen Gesichts, bald mit Schnurr- und Kinnbart, bald weiblicher wirkend (Abb. 27 a–b).

Material und Form haben zunächst an einen Wetzstein denken lassen[3]): an einen Wetzstein jener vierkantigen, stabförmigen Art, die z. B. in Nydam[4]) und Thorsberg[5]) noch selten, jedoch in Alt-Uppsala[6]), im ältesten Grab von Tuna[7]), in den Vendelgräbern[8]) des 7. Jahrhunderts bereits genügend vertreten ist und später auch in Irland[9]) häufig vorkommt, in England[10]) aber fast auf Yorkshire beschränkt zu sein scheint. Wetzsteine wie ein irischer[11]), den das Relief einer menschlichen Maske ziert, und ein walisischer[12]), der in einen menschlichen Kopf ausläuft, fordern den Vergleich geradezu heraus, wenn beide wohl auch jünger sind[13]) als der Stein von Sutton Hoo. Da der dem 7. Jahrhundert entstammende norwegische Wetzstein von Strøm[14]) mit den

[1]) Die wichtigste Literatur über Sutton Hoo ist bereits im vorausgehenden Abschnitt angegeben („Die Standarte von Sutton Hoo“ S. 238 Anm. 1).

[2]) Provisional Guide a. a. O., Pl. 6 a, b, c; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. Pl. I.

[3]) T. D. Kendrick in: The British Museum Quarterly XIII, 1939 S. 128; Provisional Guide a. a. O., S. 16.

[4]) C. Engelhardt, Nydam Mosefund, København 1865 S. 32; Pl. XIII, 67.

[5]) Ders., Thorsbjerg Mosefund, København 1863 S. 51; Pl. XVI, 19.

[6]) S. Lindqvist, Uppsala Högar och Ottarshögen, Stockholm 1936 (Arkeologiska Monografier 23) Fig. 96, 97, 105.

[7]) T. J. Arne, Das Bootgräberfeld von Tuna in Alsike, Stockholm 1934 Taf. XXI, 16.

[8]) H. Stolpe och T. J. Arne, Graffältet vid Vendel, Stockholm 1912 (Arkeologiska Monografier III) Pl. VII, 9.

[9]) R. A. S. Macalister, The Archeology of Ireland, London 1928 S. 194 ff.; vgl. R. A. S. Macalister, E. C. R. Armstrong, R. Lloyd Praeger, The Excavation of Lochpairc Crannog, in: Proceedings of the Royal Irish Academy 32 Sect. C (1914/16) S. 150 Fig. 1–3; Pl. XVII, 10, 11, 24, 25, 29.

[10]) G. Baldwin Brown, The Arts in Early England, Vol. IV, London 1915 S. 414; 805; Pl. XCVII, 5.

[11]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. Pl. V a.

[12]) Ebd., Pl. VI b.

[13]) Der irische könnte nach R. Smith, Medieval hone from Ireland, im Antiquaries Journal VII, 1927 S. 323 dem 12. Jahrh. angehören.

[14]) W. Krause, Runeninschriften im älteren Futhark, Halle 1937 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl. 13) Nr. 89; Abb. 109.

eingeritzten Runen eines Arbeitssanges und der Wetzstein aus einem Vendelgrab[1]) des 10. Jahrhunderts, für den ein Silberring als Aufhänger nicht zu kostbar war, sinnfällig bezeugen, welche ungewöhnliche Bedeutung einem Wetzstein und seiner Funktion zugemessen werden konnte, wäre ein Wetzstein in der Art des Steines von Sutton Hoo wohl nicht unmöglich.

Wetzsteine gehen jedoch in der Regel, wie schon bemerkt worden ist[2]), über eine Länge von 30 cm und eine Stärke von 2–3,5 cm nicht hinaus. Ein irisches und ein angelsächsisches Exemplar von 45 cm Länge sind ungewöhnlich[3]). Der Stein von Sutton Hoo übertrifft auch diese noch an Länge und Stärke; er hat ein Gewicht von nahezu 3 kg. Da er keine Spuren von Benutzung aufweist und wegen seines Gewichts als aktiver, wegen der fragilen Bronzebänder auch als passiver Schleifstein ausscheidet[4]), kann er nur eine zeremonielle Funktion erfüllt haben. Deshalb war man versucht, in ihm ein Szepter zu sehen, ein Szepter in der Form eines riesigen Wetzsteines, das den König vielleicht hätte darstellen sollen als „giver and master of the swords of his war-band“[5]).

Eine Deutung, die fast nur auf der Gemeinsamkeit des Materials sowie der groben Ähnlichkeit so allgemeiner und wenig bestimmter Formen fußt und in den Quellen keine Stütze findet, wird jedoch schwerlich als das letzte Wort gelten wollen. Wie schon eingeräumt wurde, setzen die ausgefeilten und ausgeprägten Teilformen den Stein von Sutton Hoo deutlich ab von den Wetzsteinen der einfachen Gerätekultur, die wir aus den Gräbern dieser Zeit kennen[6]). Selbst der irische und der walisische erlösen ihn aus seiner Einsamkeit nicht; sie sind zweckbestimmte Werkzeuge geblieben. Angesichts der Abmessungen und der Besonderheiten unseres Steines muß eine Deutung vom Wetzstein her als abwegig angesehen werden.

Nur wenn dieses „unique savage thing“ nach Form, Material und in seinen nicht-funktionalen Teilen an Hand archäologischer Vergleichsstücke und im Licht der literarischen Quellen untersucht wird, dürfen wir hoffen, zu einer annähernd richtigen Deutung zu gelangen.

[1]) Stolpe och Arne a. a. O. Pl. XXV, 9.

[2]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 8/9.

[3]) Macalister, Armstrong, Praeger a. a. O. S. 150 Fig. 1; Baldwin Brown a. a. O. Vol. IV Pl. XCVII, 5.

[4]) Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham a. a. O. S. 232.

[5]) Provisional Guide a. a. O. S. 16; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 8.

[6]) Ebd. S. 8.

1. Das „Szepter“ als „Stab“.

Auf Grund seiner Form darf der Stein von Sutton Hoo als Stab angesprochen werden. Daß diese Bestimmung gerechtfertigt ist, ergibt sich, wenn wir versuchen, ihm als Stab einen Platz in den weiten Bezirken des mittelalterlichen Stabbrauchtums anzuweisen.

Ließe sich das Stabbrauchtum der abendländischen Völker bis zu seinen Wurzeln hin zurückverfolgen, würde als Grundlage ein gemeinsames indogermanisches Erbe sichtbar[1]). Da aber das gemeinsam Überkommene im Laufe der Geschichte bei jedem Volk seine besondere Ausprägung fand und sich dazu immer und überall Neues zu bilden vermochte, weil der Gedanke an eine symbolische Verwendung des Stabes so naheliegt, ist bei allen Völkern auch mit Eigenem zu rechnen. Und zum Ererbten und selbständig Entwickelten tritt schließlich noch das Entlehnte, das vor allem aus dem alten Orient[2]) und der griechisch-römischen Antike[3]), aber auch jeweils von den Nachbarn übernommen werden konnte. Eigenes und Entlehntes begegnen sich oft so, daß es schwierig oder gar unmöglich ist, zwischen beiden zu scheiden. Ist z. B. der Stab von Farley Heath[4]) (Surrey), dessen Beschlag auf dem Platz eines romano-britischen Tempels gefunden wurde, mit einiger Sicherheit als keltisch zu bezeichnen, so scheint die gleichfalls der romano-britischen Kultur entstammende Bronzekeule von Willingham Fen (Cambridgeshire) Römisches und Keltisches zu vereinen – wenn nicht das vermeintlich römische Element ein älteres ist, das Römer wie Briten von dritter Seite entlehnt haben[5]).

Nimmt man den Stein von Sutton Hoo als Stab, drängt sich angesichts des Fundortes und des offensichtlich symbolischen Charakters der Vergleich mit dem Szepter geradezu auf[6]). Es ist aber die Frage, ob er deshalb mit dem antiken Stabbrauchtum zu verbinden ist, das in Gestalt der spätantiken Staats-

[1]) K. von Amira, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik, München 1909 (Abh. d. Bayer. Akademie d. Wissenschaften, Philos.-philol. und hist. Kl. 25) S. 164.

[2]) Über das Stabbrauchtum Ägyptens und des vorderen Orients M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte XII, 1928 S. 313 unter „Stab als Würdezeichen“ und XIV, 1928 S. 523 unter „Szepter“.

[3]) Über griechisches und römisches Stabbrauchtum s. Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie der class. Altertumswissenschaft, 2. Reihe 3. Halbbd. 1921 Sp. 368. unter „Sceptrum“; 2. Reihe 6. Halbbd., 1929 Sp. 1894 unter „Stab“; Ch. Daremberg et E. Saglio, Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines, T. IV, 2 1908/11 S. 1115; F. J. M. de Waele, The Magic Staff or Rod in Graeco-Italian Antiquity, Gent 1927 (Proefschrift Nijmegen 1927); F. Focke, Szepter und Krummstab, in: Festgabe f. Alois Fuchs, Paderborn 1950 S. 337/87.

[4]) R. G. Goodchild, The Farley Heath Sceptre, im Antiquaries Journal 27, 1947, S. 83/85.

[5]) A. Alföldi, The Bronce Mace from Willingham Fen, Cambs., im Journal of Roman Studies 39, 1949 S. 19/22.

[6]) Bruce-Mitford, Saxon Rendlesham a. a. O. S. 232.

symbolik die Geschichte der Herrschaftszeichen des Mittelalters entscheidend bestimmt hat[1]).

Das Szepter, schon bei Homer uraltes Abzeichen der Könige, war im Altertum vorzugsweise der mannslange Stab[2]). Jedoch konnte der kurze Stab von jeher mit der Bekrönung auch die Rolle des langen übernehmen[3]), wenn beide auch auf Grund ihrer Herkunft und ursprünglichen Funktion zu scheiden sind[4]). Als Szepter wäre demnach der Stab von Sutton Hoo, obgleich seinen Maßen nach ein Kurzstab, gleichwohl auch dem langen Szepter verwandt. Wer indes ein direktes gegenständliches Vorbild für ihn sucht, könnte aber nur an das kurze Szepter denken. Da dieses bei den Römern als Adlerszepter, zunächst Zeichen des Triumphators, in der späten Kaiserzeit neben dem langen Stab zum festen Bestand der kaiserlichen Herrschaftszeichen zählte[5]), hätte es am ehesten durch die bewährte Vermittlung der Franken den Angelsachsen überliefert werden können. Wir haben aber keine Beweise dafür, daß die germanischen Könige der Völkerwanderungsreiche das römische kurze Szepter geführt haben. Wo die einschlägigen Quellen von *sceptra* reden[6]), bezeichnen sie in Anlehnung an biblischen Sprachgebrauch meistens damit metaphorisch die Herrschaft[7]). Selbst wenn die Metapher – wie eingewandt worden ist[8]) – die Verwendung des Szepters voraussetzte, um verstanden zu werden, könnte *sceptrum* wohl ebensogut das griechische *skeptron* als langen Stab meinen. Nehmen wir die archäologische Überlieferung zu Hilfe, so scheint sie in der Tat zu bezeugen, daß den Franken zumindest das kurze Szepter fremd war. Der Siegelring aus dem Grabe Childerichs I. in Tournay[9]) zeigt den König allein mit dem Speer (Abb. 13). In dem – allerdings beraubten – Grabe Childerichs II. in S. Germain-des-Prés[10]) lag außer einem 2,20 m langen Haselstock, der in den Haselruten zahlreicher Gräber dieser Zeit Gegenstücke hat, ein ebenso langer

[1]) Die Zusammenhänge skizzierte P. E. Schramm, Über die Herrschaftszeichen des Mittelalters, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst, 3. Folge I, 1950 S. 53 und öfter.

[2]) Pauly-Wissowa a. a. O. 2. Reihe 3. Halbbd. Sp. 368 ff.

[3]) Focke a. a. O. S. 355.

[4]) Ebd. S. 356.

[5]) A. Alföldi, Insignien und Tracht der römischen Kaiser, in den Mitteil. d. Deutschen Archäologischen Instituts, Röm. Abt. 50, 1935 S. 110 ff.

[6]) Belege bei von Amira a. a. O. S. 111.

[7]) So schon interpretiert von F. Dahn, Die Könige der Germanen, Bd. VII, 3, S. 487; Bd. VIII, 6, S. 98.

[8]) von Amira a. a. O. S. 111.

[9]) E. Babelon, Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfèvrerie cloisonnée (Mémoires de la soc. nat. des antiquaires de France 76), Paris 1919/23 Fig. 1–5; L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric Ier, Paris 1859 S. 363, 367, 369.

[10]) E. Salin, La civilisation mérovingienne, 2e Ptie.: Les sépultures. Paris 1952 S. 24 Anm. 4; vgl. Legrand d'Aussy, Des sépultures nationales et particulièrement de celles des rois de France, Paris 1824 S. 309.

Stab, der – wenn er kein Speerschaft war – mit dem Langszepter identifiziert werden könnte, das noch im Zeremoniell der Krönungen mittelalterlicher Könige als *baculus* seinen Platz behauptete, allerdings nunmehr neben dem *sceptrum,* dem kurzen Szepter römischer Tradition[1]). Da auf den Bildern karolingischer Kaiser das kurze Szepter erst um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert neben dem langen Stab erscheint, dürfen wir schließen, daß es nicht viel früher rezipiert wurde[2]).

Aber auch selbst dann, wenn ein anderer römisch-angelsächsischer Überlieferungszusammenhang, hergestellt durch die romanisierten Briten, vorausgesetzt werden könnte, wäre schwer zu sagen, was den Stab von Sutton Hoo mit dem Adlerszepter verbände. Auf römischen Denkmälern wie Münzen[3]) und Diptychen[4]) finden sich zwar in der Hand von Kaisern und Kaiserinnen, als Attribut der Roma und auch eines Erzengels einfache Stabszepter, die an beiden Enden durch einen gleich großen Kugelknauf abgeschlossen werden. Wir haben in ihnen aber wohl nichts anderes zu sehen als künstlerische Darstellungen und Apostrophierungen des langen Stabes oder des Adlerszepters[5]). War etwa jener Vorgang, wie er später an der Geschichte des Reichsapfels[6]) zu beobachten ist, dem ja das antike Kaiserbild zu einem Platz unter den Herrschaftszeichen des Mittelalters verhalf, – jener seltene Vorgang also, daß sich die Wirklichkeit nach dem Bilde formt, auch bei den Angelsachsen des 7. Jahrhunderts möglich? Man könnte allenfalls in der Verdoppelung des Knaufs am Stab von Sutton Hoo – wenn sie überhaupt eines Vorbildes bedurfte – Einflüsse der Darstellungen solcher Denkmäler vermuten.

Indes erlaubt uns die Feststellung, daß das römische kurze Szepter in den germanischen Reichen des frühen Mittelalters nicht zu belegen ist, noch keineswegs, eine Nachricht wie die des Libanios, daß alemannische Könige mit dem Szepter in der Hand vor Kaiser Julian erschienen[7]), nun ohne Vorbehalt

---

[1]) P. E. Schramm, Die Krönung in Deutschland bis zum Beginn des Salischen Hauses (1028), in der Zeitschr. für Rechtsgesch. 55, 1935, Kan. Abt., S. 201 f., 260 f.

[2]) Ders., Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit, Leipzig 1928 (Die Entwicklung des menschlichen Bildnisses I) S. 39, 51.

[3]) Alföldi, Insignien und Tracht a. a. O. Taf. I, 3, 7, 8, 9; IV, 10, 11, 13, 14; V, 4, 5, 6, 7.

[4]) R. Delbrück, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler, Berlin/Leipzig 1929 (Studien z. spätantiken Kunstgeschichte II) S. 11, 148, 201; Ders., Spätantike Kaiserporträts, Berlin/Leipzig 1933 (Studien z. spätantiken Kunstgeschichte VIII) Taf. 108; W. F. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, 2. Aufl. 1952 (Röm. Germ. Zentralmuseum Mainz, Katalog VII) Taf. 6 Nr. 31; Taf. 13 Nr. 51; Taf. 32 Nr. 109.

[5]) Alföldi, Insignien und Tracht a. a. O. S. 113, 116.

[6]) Schramm, Über die Herrschaftszeichen a. a. O. S. 56.

[7]) Or. XVIII c. 77, in: Libanii Opera, rec. R. Foerster, II Leipzig 1904 S. 269; vgl. von Amira a. a. O., S. 111. Bei dieser Nachricht bleibt zu erwägen, ob es sich wirklich um „Herrschaftszeichen“ handelte oder um Botenstäbe.

auf das lange Szepter zu beziehen. Denn wir haben von vornherein mit Stäben und Szeptern anderer Herkunft zu rechnen[1]). Der in Pommern gefundene 22 cm lange Bernsteinstab, der einem germanischen Fürstengrab aus der Zeit um 200 n. Chr. zugehören soll, ist als einer jener kurzen Stäbe, welche aus Bernsteinringen bestehen, die auf einen starken Bronzedraht gezogen sind, wohl ein Erzeugnis des venetischen Kunstgewerbes[2]). Der metallene Stab mit Kristallknauf aus dem westgotischen Schatz von Guarrazar[3]) (7. Jahrh.) war anscheinend ebenfalls ein kurzes Szepter, jedoch als Keulenszepter im Orient beheimatet und den Goten wohl durch die Steppenvölker des Schwarzmeerraumes vermittelt worden[4]). Vor allem ist aber zu bedenken, daß das germanische Stabbrauchtum selbst kurze Stäbe kannte. Es wäre gewiß müßig, für den geschnitzten szepterartigen Holzstab von 55 cm Länge, den ein Kindergrab des alemannischen Friedhofs von Oberflacht enthielt[5]), fremde Vorbilder zu suchen.

Wir dürfen allerdings nicht erwarten, im germanischen Bereich auf einen Herrscherstab zu treffen, der bereits zu traditioneller Gestalt gelangt und zum unerläßlichen Attribut des Königtums geworden wäre, da dem Charakter der germanischen „Staaten“ und ihres Königtums entsprechend einer hochentwickelten Staatssymbolik der Boden fehlte. Der Stab, den wir in der Hand germanischer Fürsten finden, war jeweils i h r Stab, der ihnen und vielleicht ihrer Sippe eigen war und sich an kein Vorbild zu halten brauchte, weil anscheinend Stäbe verschiedener Gestalt als Zeichen von gleicher Gültigkeit genommen wurden. Daher begegnen wir neben den entlehnten, in der Fremde geformten Stäben solchen, die auf Grund vertrauter heimischer Vorstellungen,

---

[1]) Vgl. z. B. den oben und unten mit einer Kugel abschließenden Stab, den die viermal auf der bekannten Zierscheibe von Thorsberg abgebildete, mit der Rechten nach antiker Art die Lanze haltende, behelmte Gestalt in der Linken hält (Abb. z. B. bei W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter, Berlin 1940 T. 7).

[2]) Über den Bernsteinstab von Luggewiese: Baltische Studien, N. F. 36, 1934 S. 333 und Abb. 3. Über Bernsteinstäbe in den Gräbern von Este: F. von Duhn und F. Messerschmidt, Italische Gräberkunde, T. 2, Heidelberg 1939 S. 54. Diesen Hinweis auf die vermutlich venetische Herkunft der Stäbe verdanken wir Dozent Dr. Chr. Pescheck, Göttingen, der eine Arbeit darüber vorbereitet. Vgl. dazu auch H. Jankuhn, oben Abschnitt 1 S. 115 ff.

[3]) Über den offenbar verlorenen Gegenstand: J. Amador de los Rios, El arte latino-bizantino en España y las coronas visigodas de Guarrazar, Madrid 1861 (Memorias de la Real Academia de San Fernando) S. 125 Anm. 2. Vgl. auch die Hinweise bei E. Hübner, Der Schatz von Guarrazar, in: Jahrbücher f. class. Philologie 8, 1862 S. 573; A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, 2. Aufl. Berlin 1923 S. 193; Historia de España, dir. por R. Menéndez Pidal, T. III: España Visigoda (414–711), Madrid 1940 S. 214.

[4]) A. Alföldi, Die Goldkanne von St. Maurice d’Agaune, in: Zeitschr. für schweizerische Archäologie u. Kunstgeschichte 10, 1948/49, S. 22 ff.

[5]) W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Berlin/Leipzig 1931 (German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit I) S. 298; Taf. 5 A, 1.

doch offenbar nach individuellen Wünschen hergerichtet waren. Zu ihnen gehört, meinen wir, der Stab von Sutton Hoo.

Stäbe mit Metallbeschlägen, die als solche den Bronzeschalen von Sutton Hoo in etwa zu vergleichen wären, sind z. B. archäologisch schon aus der Frühzeit Indiens [1]), Persiens [2]) und Italiens [3]) überliefert. Sie waren im germanischen Bereich nicht weniger vertreten:

Der Stab der grönländischen Weissagerin Thorbjörg hatte einen mit Messing beschlagenen Knopf und war um den Knopf herum mit Steinen besetzt [4]).

Der isländische Bauer Lodmund besaß einen zauberkräftigen Stab mit einem Metallring daran [5]).

König Olaf Tryggvason stürzte mit seinem goldgeschmückten Stab ein Thorsbildnis von seinem Postament [6]).

König Sigurd Sau pflegte einen Stab zu tragen, der mit einem vergoldeten Silberknopf und einem silbernen Ring darin verziert war [7]).

Auch die Masken des Stabes von Sutton Hoo haben im germanischen Bereich entsprechende Gegenstücke:

Herzog Tassilo übergab sein Herzogtum Bayern mit seinem Stab, in dessen Kopf ein Menschenbildnis eingeschnitten war, an Karl den Großen [8]).

Beides (einen den Bronzeschalen von Sutton Hoo vergleichbaren Metallbeschlag und das Relief einer menschlichen Maske) vereinigt ein archäologisch bekanntes Gegenstück, der in Dänemark in einem Grab bei Søholdt gefundene Stab [9]) (Abb. 8 c–d). Der Knauf ist ein hohler fast 3 cm weiter Bronzezylinder, über dessen Deckplatte sich ein Bügel spannt, der einen beweglichen,

---

1) R. Forrer, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin 1907, S. 408 u. Fig. 303.

2) T. J. Arne, Keulenköpfe, Szepter und Handgriffe von Luristan, in: Prussia 33, 1939, S. 15; Abb. 6.

3) von Duhn und Messerschmidt a. a. O., S. 52 ff. u. Taf. 11.

4) Eiriks Saga Rauđa c. 4, in: Eiriks Saga Rauđa, udg. v. G. Storm, København 1891, S. 15; s. W. Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, 3. Aufl. Frankfurt 1944, S. 115. So weit diese Sammlung die angeführten Stellen der altnordischen Literatur in deutscher Übersetzung enthält, wird auf sie verwiesen.

5) Landnámabók, I c. 250, in Landnámabók, udg. af Det Nordiske Oldskriftselskab, København 1900, S. 93; Baetke a. a. O., S. 170.

6) Heimskringla, Ol. Trygg. c. 69, in: Heimskringla. Noregs konunga sögur, udg. F. Jónsson, København 1893/1901, Bd. 1 S. 395.

7) Heimskringla, Ol. Helg. c. 33, a. a. O., Bd. 2 S. 43.

8) Annales Guelferbytani ad a. 787, in: Mon. Germ., SS. I S. 43; vgl. von Amira a. a. O. S. 127; K. Hauck, oben Abschnitt 4, S. 209. und unten Abschnitt 8.

9) M. Mackeprang, Menschendarstellungen aus der Eisenzeit Dänemarks, in: Acta Archaeologica 6, 1935 S. 245/46 u. Abb. 21, 22, 23. J. Brøndsted, Danmarks Oldtid, Bd. III: Jernalderen, København 1940 S. 295. Wir nehmen es als willkommene Rechtfertigung, daß auch Prof. K. Hauck auf anderen Wegen in diesem Stab die nächste Parallele zum Szepter von Sutton Hoo entdeckte (s. oben Abschnitt 4 S. 198 ff.).

ziemlich starken Silberring hält. Unterhalb des über den Kopf des Stabes getriebenen Knaufs waren eine menschliche Figur und die Maske eines menschlichen Gesichts, gleichfalls aus Bronze und in flacher Reliefdarstellung, befestigt. Dieses schmale, birnenförmige Gesicht mit Schnurr- und angedeutetem Kinnbart gehört sowohl seinem Typ als auch der Zeitstellung [1]) nach in die Nähe der Masken von Sutton Hoo.

An Hand der angeführten Quellenzeugnisse und archäologischen Vergleichsstücke dürfte deutlich geworden sein, wieviel von einem Stab in dem Stein von Sutton Hoo ist.

2. Das „Szepter“ als Stein.

Dieser Stab ist aber zugleich ein Stein.

Steine bedeuten in Magie und Religion vieler Völker der Frühzeit nicht weniger als Stäbe und Pfähle. In den Mittelmeerländern des Altertums wie in den vorgeschichtlichen Kulturen des nördlichen Europas genossen sie Verehrung und hatten ihren Platz in Opfer und Kult [2]). Von der Steinverehrung der Kelten zeugen noch großartige Denkmäler. Wie weit sie bei den germanischen Stämmen verbreitet war, läßt sich im einzelnen nicht festlegen. Aus Bezeichnungen des Althochdeutschen für Heiligtümer und Tempel [3]), sowie aus Gesetzen der Bekehrungszeit [4]) ist zu erschließen, daß sie den festländischen Germanen und den Angelsachsen nicht fremd war [5]). Die Steinverehrung der Nordgermanen hingegen kennen wir infolge einer günstigen Überlieferung aus literarischen Quellen und auf Grund archäologischer Denkmäler sowohl in ihrer Intensität als auch in ihrer Praxis. Vielleicht dürfen wir schon der Namengebung mit ihrer Vorliebe für Personennamen auf „-stein“ und Zusammensetzungen wie Thorstein und Steinthor entnehmen, wie die Steinverehrung im Norden verwurzelt und bis in den Götterkult hinein verbreitet war.

---

1) Mackeprang setzt den Stockbeschlag in den Zeitraum 5.–8. Jh. Wir möchten die Maske jedenfalls nicht vor 600 ansetzen.

2) Einen Überblick gibt das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von H. Bächtold-Stäubli, VIII, Berlin/Leipzig 1936/37 Sp. 380 ff. unter „Stein“.

3) J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin/Leipzig 1935/37, Bd. 1 S. 267.

4) Belege bei H. Arntz, Handbuch der Runenkunde, 2. Aufl. Halle 1944, S. 146; dazu F. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen, Bd. 1, Halle 1903, S. 383. Vgl. de Vries, a. a. O., Bd. 1 S. 266; W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen (Deutsche Übersetzung von V. Grønbech, Vor Folkeaet i Oldtiden, København 1909/12) 2. Aufl. Hamburg 1937/40, Bd. 2 S. 108.

5) Wir verhehlen nicht, daß auch die steinernen Irminsäulen des Mittelalters in diesen Zusammenhang gehören. Sie bleiben aber außer Betracht, da ihre Geschichte und Bedeutung noch weiterer Untersuchung bedarf.

Jedenfalls begegnen wir Steinen überall, wo der Mensch dem Übersinnlichen gegenübertrat:

Steine machten als Amulett und Zauberwerkzeug ihren Träger unsichtbar oder im Kampf unverwundbar; sie schützten vor Feuer und Gift, heilten Krankheiten, hatten Macht über das Wetter, förderten die Fruchtbarkeit, riefen das Heil herbei[1]).

Mit Steinen wurden Zauberer getötet[2]).

Auf einen Stein trat, wer ein Gelübde von besonderer Festigkeit ablegen wollte[3]).

In einem Stein, der in der Stube lag, wohnte das Glück auf dem Hofe Hvamm[4]).

In einem Stein glaubte Kodran von Gilja seine Schutzgeister gegenwärtig[5]).

An Steinen wurden Blutopfer vollzogen[6]).

Steine wurden verehrt und dienten als Altäre in den Tempeln[7]).

Und Steine waren geeignet, Tote in das Grab zu bannen und den Frieden der Gräber zu schützen, wie es wohl der Sinn der nordischen Sitte war, hohe unbehauene Steine – teils inschriftlos, teils mit Zeichen und Runen versehen – auf oder in den Grabhügel zu stellen[8]). Ist auch diese auf magische Wirkung zielende Bestimmung eindeutig erst an den Inschriften der Runensteine, wie z. B. an der häufig vorkommenden *alu*-Formel[9]), die Abwehr, Schutz bedeutet, zu erkennen, so darf sie doch gewiß auch für die inschriftlosen Steine vor-

---

1) H. J. Eggers, Die magischen Gegenstände der altisländischen Prosaliteratur, Leipzig 1932 (Form und Geist 27) S. 14, 40, 41, 42, 46, 47. Vgl. auch das isländ. Kirchenrecht von 1123 bei K. Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentume, München 1855/56, Bd. 2 S. 415.

2) Eyrbyggja Saga c. XX, 20, in: Eyrbyggja Saga, hg. v. H. Gering, Halle 1897 (Altnordische Saga-Bibliothek 6) S. 74; Laxdoela Saga c. XXXVII, 32–35, in: Laxdoela Saga, hg. v. Kr. Kalund, Halle 1896 (Altnord. Saga-Bibl. 4) S. 112; Gisli Saga c. 19, in: Gisli Saga Súrssonar, hg. v. F. Jónsson, Halle 1903 (Altnord. Saga-Bibl. 10) S. 46; Landnámabók I c. 223, a. a. O., S. 86; vgl. Baetke a. a. O., S. 171, 178, 179.

3) Hoensnaþoris Saga c. 12, in: Islendinga Sögur, udg. af Det Nordiske Oldskriftselskab, Bd. 2, København 1847, S. 166; Baetke a. a. O., S. 51. Vgl. H. Gering, Über Weissagung und Zauber im nordischen Altertum, Kiel 1902 (Rektoratsrede) S. 5 Anm. 2.

4) Hoensnaþoris Saga c. 12, a. a. O., S. 166; vgl. Grönbech, a. a. O., Bd. 2 S. 91, 112.

5) Kristnisaga c. II, 1, 2, in: Kristnisaga, hg. v. B. Kahle, Halle 1905 (Altnord. Saga-Bibl. 11) S. 6; Baetke a. a. O., S. 131.

6) Eyrbyggja Saga c. X, 7, a. a. O., S. 26; Landnámabók I c. 73, a. a. O., S. 32; Baetke, a. a. O., S. 27.

7) Harđar Saga c. 38, in: Islendinga Sögur, Bd. 2 S. 109; Kristnisaga c. I, 1, 2, a. a. O., S. 6; Landnámabók II c. 97, a. a. O., S. 158; Gulaþingslǫg 29, in: Germanenrechte Bd. 6 S. 27; s. Baetke a. a. O., S. 93, 131, 137, 98.

8) Arntz a. a. O. S. 141 ff., u. 277; W. Krause, Was man in Runen ritzte, 2. Aufl. Halle 1943 S. 21.

9) Arntz a. a. O. S. 279.

ausgesetzt werden. Es scheint, daß dem Stein auf Grund seiner Natur bereits besondere Kräfte zugeschrieben wurden, die dann durch Runen verstärkt und durch Bildmagie wohl noch gesteigert werden konnten.

Da eine beträchtliche Anzahl der Runensteine Skandinaviens, wie z. B. die Steine von Aarstad, Belga, Eggjum, Elgesem, Opedal in Norwegen, von Kylver, Fyrunga, Krogsta, Vanga in Schweden, aus dem Innern von Gräbern stammen[1]), erhebt sich die Frage, ob nicht der Stein von Sutton Hoo in ihre Nähe gehört. Der schwedische, vielleicht in das 7. Jahrhundert zu datierende Stein von Krogsta[2]), der neben einer Runeninschrift eine roh geritzte menschliche Figur mit halb erhobenen Händen und gespreizten Fingern – offenbar eine Abwehrgeste – zeigt, bedient sich der menschlichen Figur wie der Stein von Sutton Hoo des menschlichen Gesichts. Sein Beispiel könnte uns bewegen, in dem Stein von Sutton Hoo ein verkleinertes Abbild dieser monumentalen Grabsteine zu sehen. Dies wäre um so eher angängig als z. B. das gleichfalls im Innern eines Grabes gefundene, nur 7,5 cm lange Specksteintäfelchen von Kinneved[3]) (vermutlich aus der Zeit um 600) mit seiner *alu*-Formel bezeugt, daß kleine Steine fähig waren, die Funktion der großen zu übernehmen. Aber mögen auch letztlich vielleicht verborgene Fäden den Stein von Sutton Hoo mit dem von Krogsta verbinden, die Verwandtschaft im Äußeren besteht nur darin, daß beide sich des menschlichen Bildes bedienen. Wie weit wir berechtigt sind, daraus auf gleiche Zweckbestimmung zu schließen – obwohl die Abwehrgeste des Steines von Krogsta deutlich eine Tätigkeit darstellt, die Masken von Sutton Hoo aber eher ein Dasein auszudrücken scheinen –, wird später zu erörtern sein. Auf jeden Fall verbietet die ausgeprägte Stabform des Steines von Sutton Hoo, daß wir ihn einfach den angeführten Steinen anreihen. Weder die großen Runensteine noch die kleinen Steinamulette sind so bearbeitet, daß eine bestimmte Form hervorträte. Der Stein von Sutton Hoo aber ist – daran halten wir fest – zu allererst ein Stab. Daß er aus Stein ist, verschlägt nicht viel.

Holz und Stein begegnen uns als Material magischer oder kultischer Zeichen und Denkmäler ebenso in vorgeschichtlichen Perioden wie noch in den ethnographischen Kulturen der Neuzeit sowohl in engem Verein als auch im Austausch gegeneinander. Pfahl und Menhir z. B. konnten einander vertreten[4]). Gleiche Erscheinungen sind auch im germanischen Bereich zu beobachten. Es ließe sich schon auf die Pfahl- und Steinverehrung der Bronzezeit und die

---

1) de Vries a. a. O. II S. 22; vgl. A. Nordén, Från Kivik till Eggjum, in: Fornvännen 1934 S. 35–53 u. 97–117.

2) Krause, Was man in Runen ritzte, S. 25 ff. u. Abb. 13; Arntz a. a. O. Abb. 21.

3) W. Krause, Runeninschriften im älteren Futhark a. a. O. Nr. 15, Abb. 22.

4) J. Röder, Pfahl und Menhir, Neuwied 1949 (Studien zur westeuropäischen Altertumskunde I) S. 24 ff.

für ihre kultischen Denkmäler charakteristische Verbindung von Pfahl und Steinhügel verweisen[1]). Wichtiger ist uns aber, daß noch in historischer Zeit die gegenseitige Vertretung von Holz und Stein an Gegenständen von magischer oder religiöser Bedeutung bezeugt wird: auf fränkischen wie auf angelsächsischen Friedhöfen finden sich noch in der Völkerwanderungszeit und später jene Grabpfähle, die vielleicht das rätselhafte *aristato* der Lex Salica meint, sowohl in Holz als auch in Stein[2]).

Auch die skulptierten angelsächsischen Steinkreuze, deren lange Reihe wohl im 7. Jahrhundert beginnt, verraten offensichtlich, daß sie ihrer Herkunft nach nichts anderes sind, als die Übersetzung von Holzkreuzen[3]). In ihren Anfängen, als sich auf der Insel die Sitte zu verbreiten begann, aus verschiedenen Anlässen und zu vielerlei Bestimmung, vor allem aber im Gefolge der Missionen, freistehende Kreuze zu errichten, erstanden Holz- und Steinkreuze nebeneinander[4]).

In gegenseitiger Vertretung begegnen uns Holz und Stein auch in Magie und Kult des Nordens:

Wer sich einem besonders bekräftigten Gelübde unterwerfen wollte, konnte entweder auf einen Stein oder auf Holz treten[5]).

König Olaf der Heilige ermahnte die Bauern, nicht weiterhin Gold und Kostbarkeiten an Stöcke oder Steine zu wenden[6]).

Wenn für den Stab von Sutton Hoo Stein bevorzugt wurde, so mag dafür vielleicht nur der Wunsch den Ausschlag gegeben haben, den Stab ungewöhnlicher und kostbarer zu machen. Doch wahrscheinlicher ist, daß Stein deshalb gewählt wurde, weil er seiner Natur nach geeignet war, die besonderen apotropäischen oder heilbringenden Kräfte, die Stäben innewohnten[7]), zu verstärken. Wir kommen auf diese Frage zurück, wenn die nicht-funktionalen Teile des Stabes untersucht worden sind.

---

[1]) K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte Bd. I, Heidelberg 1913 S. 214 ff.; E. Mogk, Götterbilder, in: J. Hoops, Reallexikon der german. Altertumskunde, Straßburg 1918/19 Bd. II S. 311.

[2]) Salin a. a. O. 2e Ptie. S. 68; Baldwin Brown a. a. O. Vol. III, London 1915 S. 180 ff. u. Pl. XIX; K. Böhner, Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf, in: Germania 28, 1944/50 S. 65.

[3]) W. G. Collingwood, Northumbrian Crosses of the Pre-Norman Age, London 1927 S. 6.

[4]) Baldwin Brown a. a. O. Vol. I, London 1903, S. 87; 254; Vol. V, ebd. 1921, S. 151 ff.

[5]) Harðar Saga c. 14, in: Islendinga Sögur, Bd. 2 S. 42; vgl. Gering, Über Weissagung und Zauber, S. 5 Anm. 2 mit weiteren Belegen.

[6]) Heimskringla, Ol. Helg. c. 113, a. a. O., Bd. 2 S. 235. Vgl. Maurer a. a. O., Bd. 1 S. 537.

[7]) Focke a. a. O., S. 345, 349.

3. Die Bronzeschalen, die rote Farbe und die Masken.

Die *Bronzeschalen*, die den Stab von Sutton Hoo an beiden Enden zieren, sind bisher ohne ein genau entsprechendes Gegenstück. Ihre fragile Befestigung schließt auf jeden Fall aus, daß sie einem praktischen Zweck gedient haben können. Ebenso sicher scheint aber auch zu sein, daß sie nicht nur zur Zier bestimmt waren. Als Metallbeschläge wären ihnen in etwa, wie schon gesagt, der Messingbeschlag des grönländischen Zauberstabes, der vergoldete Silberknauf vom Stabe König Sigurds Sau, der goldene Beschlag vom Stabe König Olafs Tryggvason und der archäologisch bekannte Bronzeknauf des Stabes von Søholdt zu vergleichen. Alle diese Beschläge verbindet anscheinend, daß sie wegen der besonderen Qualität der Metalle angebracht worden waren. Wenn wir auch nichts Genaues wissen, so ist doch deutlich, daß Metallen, zumindest den edelsten unter ihnen, magische Wirkung zugeschrieben wurde[1]).

Gold, schon im Altertum für das magisch kräftigste aller Metalle angesehen[2]), galt auch den Germanen als Zaubermittel[3]). Und Silber, Messing und Bronze scheinen ihnen nicht viel weniger bedeutet zu haben[4]). Es ist wohl schon ein Fingerzeig, daß sich unter den Zaubermitteln des bronzezeitlichen Fundes von Frederikssund in Dänemark neben Pferdezähnen, Wieselknochen, einer Luchsklaue und anderem auch ein Stück Bronze befand[5]). Ganz offensichtlich aber war es für die grönländische Weissagerin Thorbjörg von Belang, daß sie außer dem mit Messing beschlagenen Stab einen Löffel aus Messing sowie ein Messer mit zwei Messingringen im Griff besaß und an den Enden ihrer langen Schuhriemen Messingknöpfe trug[6]). Es ist wohl auch nicht von ungefähr, daß Bronze auch als Material für Amulette verwendet wurde. Ein Amulett aus Roskilde ist ein 9 cm langer Streifen Bronzeblech[7]). Bronzeamulette waren besonders in Schweden während der Wikingerzeit beliebt[8]), aber auch noch im Mittelalter anzutreffen.

Bei einigen der angeführten Stockbeschläge lag der Wert nicht allein in der

---

[1]) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VI, 1934/35, Sp. 207 ff. unter „Metalle“.

[2]) de Waele a. a. O., S. 65, 208; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, 1930/31, Sp. 918 unter „Gold“, besonders 922 ff.

[3]) Vatnsdaela Saga c. XXXVI, 7, in: Vatnsdaela Saga, hg. v. W. H. Vogt, Halle 1921 (Altnord. Saga-Bibl. 16) S. 96; Baetke a. a. O., S. 177. Eggers a. a. O., S. 39, 40.

[4]) Grönbech a. a. O., Bd. 2 S. 14; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. VI, 1934/35, Sp. 207 unter „Messing“.

[5]) Helm a. a. O., S. 165; de Vries a. a. O., Bd. 1 S 144.

[6]) Eiriks Saga Rauða c. 4, a. a. O., S. 15; Baetke a. a. O., S. 115.

[7]) E. Moltke, Medieval Rune-Amulets in Denmark, in: Acta Ethnologica 3, 1938, S. 123, Fig. 7–10.

[8]) de Vries a. a. O., Bd. 2 S. 47.

Qualität des Metalles; sie besaßen wie die Ringschwerter eine besondere Auszeichnung in dem Ring, der an ihrem Knauf befestigt war. Die ungewöhnliche Hochschätzung, die dem Ring aus edlem Metall entgegengebracht wurde, spiegelt vor allem die germanische Dichtung zur Genüge. Wir wissen auch, wie vielerlei Verwendung er bei den Nordgermanen fand. Dennoch können wir seine Bedeutung nur erahnen. Als Zauberwerkzeug [1]), wie er es am Stabe Lodmunds war, als Kleinod [2]), an dem das Glück des Gebers oder einer Sippe haftete, als Heiligtum, wie es auf dem Altarplatz eines jeden Tempels liegen und vom Goden bei allen Versammlungen am Arm getragen werden sollte [3]), als Würdezeichen, wie es Häuptlingen, Königen und Göttern zukam [4]), immer, so scheint es, verkörperte der Ring den Zusammenhang mit den Mächten, die, wie wir vielleicht in Anlehnung an eine Edda-Strophe sagen dürfen, eines Menschen Macht stark machen konnten. Ob die Schalen des Stabes von Sutton Hoo irgendwie mit diesen Ringen oder vielleicht gar mit den Opferschalen, die das Blut des Opfertieres aufnahmen, zu verbinden sind, ist unmöglich festzustellen, wenn auch das Rot der Knöpfe, die von den Rippen der Schalen korbartig umschlossen werden, auf solche Zusammenhänge deuten könnte. Mit einiger Sicherheit läßt sich nur sagen, daß sie wohl auf Grund der Natur ihres Metalls für geeignet gehalten wurden, magische Kräfte zur Wirkung zu bringen.

Rot, wie wir es an den beiden Kugelknöpfen finden, war vom Altertum her „die Farbe himmlischer und irdischer Machthaber" [5]). Im germanischen, gewiß im nordgermanischen Bereich darf es noch als unmittelbares Substitut des Blutes angesehen werden [6]). Und Blut galt als vorzüglicher Träger magischer Kräfte. Es war das wirkungsvollste Zaubermittel. Mit ihm wurden Runen gefärbt [7]); erst wenn sie mit Blut gerötet waren, hielt man ihre Macht für

[1]) S. auch Eggers a. a. O., S. 38, 39, 40, 41, 43, 44, 47, 48.
[2]) Laxdaela Saga c. XXVI, 6, a. a. O., S. 75; Baetke a. a. O., S. 158. Vgl. Grönbech a. a. O., Bd. 2 S. 38 ff.
[3]) Eyrbyggja Saga c. IV, 7, 8, a. a. O., S. 11; Kjalnesinga Saga c. 2, in: Islendinga Sögur, Bd. 2 S. 403; Landnámabók I c. 268, a. a. O., S. 96; Glúmssaga c. XXV, in: Islenzkar Fornsögur, Bd. 1, København 1880, S. 76; s. Baetke a. a. O., S. 12, 18, 50.
[4]) Egilssaga c. LV, 1, LV, 10, in: Egils Saga Skallagrimssonar, hg. v. F. Jónsson, 2. Aufl. Halle 1924 (Altnord. Saga-Bibl. 3) S. 158, 160; Eyrbyggja Saga c. XLIV, 17, LXIV, 14, a. a. O., S. 163, 234; Njalssaga c. 88, in: Brénnu-Njalssaga, hg. v. F. Jónsson, Halle 1908 (Altnord. Saga-Bibl. 13) S. 193. Vgl. Grönbech a. a. O., Bd. 2 S. 15, 31, 112. Vgl. dazu Abschnitt 2.
[5]) Focke a. a. O., S. 352.
[6]) de Vries a. a. O., Bd. 2 S. 36.
[7]) Egils Saga c. XLIV, 7, a. a. O., S. 125; Grettis Saga c. LXXIX, 2, 3, in: Grettis Saga Asmundarsonar, hg. v. R. C. Boer, Halle 1900 (Altnord. Saga-Bibl. 8) S. 274; Baetke a. a. O., S. 168, 173.

vollkommen [1]). Deshalb hatte auch der norwegische Runenstein von Eggjum (Ende 7. oder Anfang 8. Jahrh.) mit Blut besprengt werden müssen, wenn er – wie seiner Inschrift zu entnehmen ist – nach allen Regeln der Magie hergerichtet sein sollte [2]). Blut gehörte auch zum Opfer. Es wurde über die Götterbilder wie über die Versammelten versprengt [3]); es verband die Opfernden mit den Göttern in einer erhöhten Heiligkeit und stärkte diese wie jene [4]). Selbst die Kraft heiliger Ringe ließ sich noch steigern, wenn sie in das Opferblut getaucht wurden [5]).

Da Blut die Fähigkeit besaß, sein Übermaß an Kraft, sein *mégin,* einem Gegenstand mitzuteilen, zeigt das Rot der Kugelknöpfe an, daß der Stab mit Kraft gesättigt, *magnat*, war [6]).

Neben dem Bronzebeschlag und den roten Knöpfen bestimmen die *Masken* das Gesicht des Stabes von Sutton Hoo.

Ihr Stil verbindet sie mit der im 6. Jahrhundert einsetzenden Tendenz der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, die bestrebt ist, das menschliche Gesicht in ornamentalen Formen zu bilden, mit einer Tendenz, die in gleicher Weise bei den Langobarden, Franken und Skandinaviern [7]) zu beobachten ist und auch in der angelsächsischen Kunst [8]) zum Durchbruch kommt. Innerhalb dieser Strömung sind sie der Richtung zuzurechnen, die das schmale, birnenförmige Gesicht bevorzugt [9]). Dadurch sind sie zahlreichen Masken verwandt, wie sie sich z. B. auf Fibeln [10]) des 6. und 7. Jahrhunderts, auf Gürtel-

[1]) Arntz a. a. O., S. 267, 285 mit Quellenzeugnissen.
[2]) Krause, Runeninschriften im älteren Futhark a. a. O. Nr. 54, Abb. 69a–d; Krause, Was man in Runen ritzte, S. 18.
[3]) Heimskringla, Ynglinga Saga c. 15, a. a. O., Bd. 1 S. 30; Heimskringla, Hak. Goda c. 14, a. a. O., Bd. 1 S. 187; Eyrbyggja Saga c. IV, 8, a. a. O., S. 11; Kjalnesinga Saga c. 2, a. a. O. S. 403; Hervararsaga c. 1, in: Heidreks Saga, Hervarar Saga ok Heidreks Konungs, utg. v. J. Helgason, København 1924 S. 91; Baetke a. a. O., S. 67, 21, 12, 19, 134.
[4]) Ljósvetninga Saga c. 4, in: Islenzkar Fornsögur, Bd. 1 S. 125; Baetke a. a. O., S. 57. Vgl. Grönbech a. a. O., Bd. 2 S. 170.
[5]) Landnámabók I c. 268, a. a. O., S. 96; Glúmssaga c. 25, a. a. O., S. 76; Baetke a. a. O., S. 18, 50.
[6]) H. Schetelig and H. Falk, Scandinavian Archeology. Transl. by E. V. Gordon, Oxford 1937, S. 410 ff.
[7]) H. Kühn, Das Kunstgewerbe der Völkerwanderungszeit, in: Geschichte des Kunstgewerbes, hg. v. H. Th. Bossert, Bd. 1, Berlin 1929 S. 90; L. Wallerstein, Der Mensch als künstlerisches Motiv bei Franken, Alemannen und Burgunden, Diss. Köln 1934, S. 5.
[8]) Baldwin Brown a. a. O., Vol. III S. 81, 302, 321.
[9]) Wallerstein a. a. O., S. 10, 12.
[10]) Vgl. etwa: Wallerstein a. a. O., Taf. 1: Lede; 2: Rheinhessen, Nordendorf, Cividale; Baldwin Brown a. a. O., Vol. III Pl. LXVI, 3, LXVII, 1, 3; N. Aberg, The Anglo-Saxons in England, Uppsala 1926, Fig. 3, 104, 106, 110; A. Plettke, Ur-

schnallen Gotlands[1]), an Metallarbeiten aus den Vendelgräbern 1 und 12[2]), sowie auf den als *sceattas* bezeichneten angelsächsischen Silbermünzen[3]) finden. Dem beherrschenden Zug der germanischen Kunst zum Ornament entsprechend könnte die Reihung der Masken an dem Stab von Sutton Hoo betonen. daß sie als Schmuck aufzufassen wären und sich jeder Deutung verschlössen. Wo sie jedoch einem Gegenstand schon äußerlich das Gepräge geben, zumal einem Gegenstand, der wie dieser Stab im Magischen oder Religiösem wurzelt, dürfte ihnen das Gewicht einer tieferen Bedeutung geblieben sein. Daher haben sie ihrem Charakter und ihrer Bestimmung nach mit jener Strömung der germanischen Kunst, soweit diese das menschliche Gesicht nur als ornamentales Motiv verwendet, wenig gemein. Sie gehören mit dem Menschenbild am Stabe Herzog Tassilos (Abschnitt 8) und den Relieffiguren des Stabes von Søholdt (Abb. 8 c–d) zu den Skulpturen menschlicher Häupter an den Steven nordischer Schiffe und den Götterbildern der Hochsitzsäulen[4]) nordischer Hallen, sie alle zusammen zu jenen Bildern sakraler Bedeutung, die so glücklich als „Heilsbilder“ bezeichnet worden sind[5]). Wir finden sie in Gestalt des menschlichen Gesichts schon an den Ständern des Wagens von Deibjerg[6]), der, aus der ersten Eisenzeit Skandinaviens stammend, trotz aller keltischen Elemente doch wohl in eine heimische Tradition zu stellen sein wird. Sie begegnen uns wohl auch, als Paar gegenübergestellt, an dem Bernsteinamulett des thüringischen Fürstengrabes von Haßleben[7]) (300 n. Chr.). Sie kehren später wieder am Bock des Wagens von Oseberg[8]) und vielleicht in gleicher Bestim-

sprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen, Hildesheim/Leipzig 1921 (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen III, 1) Taf. 10 Nr. 13; B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik, Stockholm 1904, Fig. 519, 534; vgl. auch den Brakteaten Fig. 508.

[1]) B. Nerman, Gravfynden på Gotland unter tiden 550–800 e. K., in: Antikvarisk Tidskrift för Sverige 22, 1917/24, Fig. 71 ff.; B. Nerman, Sutton Hoo – en svensk kunga – eller hövdinggrav?, in: Fornvännen 1948 S. 73; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 58.

[2]) Stolpe och Arne, a. a. O., Pl. V Fig. 1–3; XXXIII Fig. 2; XXXVIII Fig. 1. Vgl. Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial, S. 58.

[3]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial, Fig. 3 e; G. Brooke, English Coins from the Seventh Century to the Present Day. 3d Ed. London 1950, Pl. I, 22; II, 12; II, 13. Baldwin Brown a. a. O., Vol. III Pl. VI, 13.

[4]) Zu den Hochsitzsäulen hat diese Stäbe zuerst in Beziehung gebracht K. Hauck, s. Abschnitt 4 S. 208 f.

[5]) H. Zeiss, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, in: Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abt. 1941 Bd. 2 Heft 8 S. 6.

[6]) S. Müller, Nordische Altertumskunde, Straßburg 1897/98, Bd. 2 Abb. 26.

[7]) W. Schulz, Das Fürstengrab und das Grabfeld von Haßleben, Berlin/Leipzig 1933 (Röm.-german. Forschungen 7) S. 9 u. Texttaf. 4, 1.

[8]) Osebergfundet, utg. A. W. Brøgger, H. Falk, H. Schetelig, Bd. III, Kristiania 1920, Fig. 30 a, b, 32.

mung auch an einem jener Spielbretter[1]), die in Gräbern adligen Ranges nicht selten sind.

Alle diese Bilder verbindet ohne Zweifel, daß sie wie die Figur des Steines von Krogsta auf Schutz und Abwehr zielen. War es das Menschenbild an sich, das apotropäische Wirkung hervorbrachte? In den Hochsitzsäulen, die ein Thorsbild schmückte, glaubte man den Gott selbst gegenwärtig. Als Thorolf Mostrarskegg die seinigen vor Island über Bord warf, sprach er den Wunsch aus, Thor möge dort an Land kommen, wo er wolle, daß er, Thorolf, sich anbaue[2]). Wir sind aber nicht ohne weiteres berechtigt, auch die anonymen Masken als Götterbilder anzusehen, zumal Masken ohnehin nicht geeignet sind, menschengestaltige Götter zu vertreten, die doch wohl nur an ihren Attributen zu erkennen waren. Eine Stelle der Heimskringla, meinen wir, kann uns weiterhelfen. Als Snorri das Schiff König Olafs des Heiligen „Mannshaupt“ erwähnt, sagt er erklärend[3]): „An seinem Vordersteven war ein Königshaupt eingeschnitzt; er selbst hatte das getan. Ein solches Haupt war später in Norwegen noch lange gebräuchlich auf Schiffen, die die Häuptlinge selbst befehligten“. Da das Schiff „Mannshaupt“ hieß, glauben wir Snorris Bemerkung entnehmen zu können, daß der menschliche Kopf als Königshaupt gedeutet wurde, weil er das Schiff des Königs schmückte. Als Stevenfigur am Schiff eines Jarls z. B. wäre er wohl als Jarlshaupt angesprochen worden. Das Mannshaupt war also, wenn wir richtig sehen, kein „Abbild“, sondern ein „Zeichen“, das seinen Sinn bekam von dem, der es verwandte. An Olafs Schiff war es wohl ein Zeichen seines Königtums und seines Königsheils. Da das Heil eines Mannes aber „geradezu das Leben der Sippe enthält“[4]), scheint man in dem Königshaupt das Bild der Könige aus Olafs Sippe gesehen zu haben, das Bild der königlichen Ahnen von Harald Schönhaar an, deren Heil das Heil Olafs war. Und in gleichem Sinn war gewiß auch den Häuptlingen das Mannshaupt ihrer Schiffe ein Zeichen ihres Glücks. Da Snorri die Sitte, ein Mannshaupt als Stevenfigur zu verwenden, eindeutig als adlige kennzeichnet, gehen wir wohl kaum fehl, wenn wir sie aus dem Ahnenkult adliger Geschlechter erklären. Es ist also sicher kein Zufall, daß auch das Schiff König Knuts neben den Figuren von Löwe, Stier und Drache das Menschenbild am Steven führte[5]).

[1]) H. O'Neill Hencken, A Gaming Board of the Viking Age, in: Acta Archaeologica 4, 1933, S. 85, 89; Pl. I u. Fig. 2; S. Grieg, Gjermundbufunnet, Oslo 1947 (Norske Oldfunn 8) S. 25 ff., 54, 60.

[2]) Landnámabók I c. 73, a. a. O., S. 31; Baetke a. a. O., S. 106. Vgl. E. Birkeli, Høgsaetet. Det gamle ondvege i religionshistorisk belysning, Stavanger 1932, S. 23 ff.

[3]) Heimskringla, Ol. Helg. c. 47, a. a. O., Bd. 2 S. 67.

[4]) Grönbech a. a. O., Bd. 1 S. 127.

[5]) Cnutonis Regis Gesta II, 4; s. Cnutonis Regis Gesta sive Encomium Emmae Reginae, ed. G. H. Pertz, Hannoverae 1865 (Script in us. schol.) S. 13. Vgl. Shetelig and Falk a. a. O., S. 358.

Ob wir nun in den Masken die Ahnen schlechthin oder im Gefolge jüngster Forschung[1]) Götterahnen vertreten sehen, ist kein wesentlicher Unterschied, weil sich Ahnenkult und Götterkult im Germanischen eng berührten. In den Hochsitzsäulen glaubte man, so scheint es, das Glück der Sippe und ihrer Ahnen gegenwärtig[2]). Es ist wohl bezeichnend, daß norwegische Auswanderer vor Island einmal statt der Ständer den Sarg des Vaters über Bord warfen[3]). Jedoch konnten die Säulen Ahnenkult und Götterkult vereinigen, wenn jemand, der Thor zum Freunde hatte, sie mit dem Bild des Gottes schmückte. Vielleicht repräsentierten auch die Figuren des Stockbeschlages von Søholdt den befreundeten Gott auf der einen, die Ahnen auf der anderen Seite[4]). Zu erweisen ist es nicht. So viel aber scheint deutlich zu sein, daß wir in den Masken des Stabes von Sutton Hoo eher ein Bild der Ahnen, als das eines Gottes vermuten müssen, zumal ihre mehrfache Variierung religionsgeschichtlich schwer zu interpretieren wäre. Mit völliger Sicherheit vermögen wir nur zu sagen, daß sie als Heilszeichen galten.

4. Die Deutung des „Szepters“.

Wenn wir nun eine Deutung wagen, nachdem wir den Stab im einzelnen an den Quellen und archäologischen Vergleichsstücken gemessen haben, sind wir uns der noch verbleibenden Unsicherheit durchaus bewußt.

Sicher ist, daß der Stein von Sutton Hoo als Stab angesehen werden darf, weil er als Stab nicht ohne Gegenstücke ist. Die den als Zeichen und Symbol verwendeten Stäben innewohnende Kraft scheint hier durch Bevorzugung von Stein, durch einen Metallbeschlag, wie wir ihn auch an einem Zauberstab finden, und durch die rote Farbe der Knöpfe – offenbar nach dem Prinzip der Addition – noch gesteigert. Ein Stab, mit einem hohen Maß besonderer Kräfte erfüllt! Ein Merkmal seiner Form, eine nach beiden Enden zu wirkende Verjüngung, kehrt vielleicht nicht zufällig wieder an dem wahrscheinlich für den Wetterzauber bestimmten Eibenholzstäbchen von Westeremden[5]) oder dem Zauberstab von Roskilde[6]), die geradezu als amulettförmig bezeichnet worden sind[7]). Darauf brauchen wir jedoch keinen Wert zu legen. Der Charakter

[1]) K. Hauck, oben Abschnitt 4 S. 207 f.
[2]) de Vries a. a. O., Bd. 2 S. 408; Grönbech, a. a. O., Bd. 2 S. 89.
[3]) Landnámabók II c. 29, a. a. O., S. 138; vgl. Gering, Über Weissagung und Zauber, S. 9.
[4]) K. Hauck, Abschnitt 4 S. 201 f.
[5]) Krause, Was man in Runen ritzte, S. 41 u. Abb. 24.
[6]) L. Jacobsen og E. Moltke, Danmarks Runeindskrifter, København 1941/42, Atlas Nr. 592–95.
[7]) Krause, Was man in Runen ritzte, S. 41.

eines Amuletts oder eines Talismans – wenn wir für größere kraftbegabte Gegenstände dem heutigen Sprachgebrauch folgend diesen Ausdruck wählen – darf ihm ohne Zweifel zugesprochen werden.

Die Masken, auch wenn wir sie nur als Abwehrzeichen auffassen, waren geeignet, seine gesammelten Kräfte noch zu vermehren. Da sie uns eher ein Dasein als eine Tätigkeit auszudrücken scheinen, meinen wir, daß man diejenigen, die die Masken vertreten, in dem Stabe gegenwärtig glaubte wie den Gott in den Hochsitzsäulen, die sein Bild trugen.

Von anderen Ausgangspunkten her ist erst jüngst für den Stab Tassilos und auch für den Stab von Sutton Hoo die Bezeichnung „Ahnenstab“ geprägt worden[1]): eine Bezeichnung, die auch im Licht der anscheinend noch nicht verwerteten Stelle der Heimskringla bestehen kann, wenn sie auch den Wortzeugnissen nicht unmittelbar zu entnehmen ist. „Ein Ahnenstab, den man auch Asenstab nennen könnte“, denn die Darstellung weise auf göttliche Ahnen des Geschlechts, im Falle der ostanglischen Wuffingas nach dem Zeugnis der Genealogie etwa auf Wodan. Wir bescheiden uns und sehen in den Masken im Sinne Snorris ein Königshaupt, das in den Ahnen das Königsheil des Geschlechts repräsentiert.

Könnten wir auch die Bezeichnung Ahnenstab übernehmen, so bleibt doch die Frage, ob damit der Sinn des Stabes voll erfaßt ist. Der Stab galt gewiß als Zeichen dafür, daß sein Inhaber vom Heil seiner Sippe, seiner Ahnen getragen wurde, daß er ein Mann des Glücks und gegen Unheil gefeit war. Der Stab war aber zugleich, wie uns das Rot der Knöpfe und der Bronzebeschlag anzuzeigen scheinen, ein besonders hergerichteter zauberkräftiger Stab, mit einem ungewöhnlichen Maß jener Kraft begabt, die einen Stein, wenn sie ihm zugeführt wurde, in einen *magna steinn* verwandelte. Er setzte seinen Besitzer in den Stand, die „Mächte“ zu rufen. Kurz: wir meinen, daß für die Königssippe von Sutton Hoo die besonderen Kräfte, die ihr Heil begründeten, in diesem Stab verkörpert waren wie Odins Götterstärke in seinem Speer. Deshalb möchten wir ihn mit dem Ausdruck, den ein Skalde einmal für des Gottes Speer verwendet, als *megin áss*, Kraftstab[2]), bezeichnen. Ob sein Inhaber ihn in festlichen Zeiten in der Hand trug, ob er seiner Unhandlichkeit[3]) wegen vor ihm getragen oder nur als Kleinod aufbewahrt wurde, wissen wir nicht.

[1]) K. Hauck, Abschnitt 4 S. 206 ff.
[2]) Lidsmannaflokkr 3, in: Den Norsk-Islandske Skjaldedigtning, utg. F. Jónsson, København/Kristiania 1912, B. Bd. 1 S. 392; vgl. Sveinbjörn Egilsson, Lexikon Poeticum. 2. Udg. v. F. Jónsson, København 1931, S. 399; H. Falk, De nordiske hovedguders udviklingshistorie, in: Arkiv för Nordisk Filologi 43, N. F. 39, 1927, S. 34; Shetelig and Falk a. a. O., S. 410 ff.
[3]) Eine Männerhand kann das „Szepter“ gerade noch umspannen, aber wegen seiner vier Kanten ruht es schlecht in ihr (Mitteilung von P. E. Schramm).

Wir halten es aber für wahrscheinlich, daß er als Szepter verwandt wurde. Es wäre das erste gegenständlich überlieferte Szepter germanischer Herkunft. Wenn Herrschaft in der germanischen Welt Schutz bedeutet, konnte offenbar nichts diesen Gedanken besser darstellen als ein solcher Stab, glaubte man sich doch noch im östlichen Sachsen Thietmars um 1000 durch die rituelle Verehrung eines mit Hand und Ring versehenen Stabes unter dem Schutz von *domestici dei*[1]).

5. Das „Szepter“ schwedisch oder angelsächsisch?

Ist es allein in der Gunst der Überlieferung begründet, daß wir uns diesem Stab nur mit Hilfe nordgermanischer Quellen zu nähern vermochten? Oder ist der Stab skandinavischer Herkunft wie Helm und Schild von Sutton Hoo, die als schwedische Arbeiten angesehen werden?

Da das Heidentum der Angelsachsen in den Quellen nur einen schwachen Widerschein hinterlassen hat, sind allein vom Formalen her Fingerzeige zu erwarten.

1. Es ist bereits geltend gemacht worden, daß die nächsten Parallelen für die Masken des Stabes an schwedischem Material zu finden seien[2]). Auch wer in der Maske des Schildbeschlages[3]) von Sutton Hoo (Abb. 12 b) selbst das allernächste Gegenstück erblickt, stößt auf schwedische Beziehungen[4]). Wir halten es aber für unstatthaft, von der Ähnlichkeit des Typs auf gleiche Herkunft zu schließen. Die Masken des Stabes sind mit all den genannten Masken verwandt, die das schmale Gesicht in birnenförmiger Kontur zeigen und der gleichen Zeit angehören. Ob ihnen die Maske des Schildbeschlages besonders nahe steht, ist fraglich, obwohl beide einen ähnlich düsteren Eindruck erwecken. Es ist schon nicht unbedenklich, eine stark stilisierte Maske in Email mit einer Reliefmaske auf Ähnlichkeit hin zu vergleichen; es wird geradezu ein Wagnis, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die in den Hüftbogen des Vogels – wohl eines Adlers – gesetzte Maske ein Gesicht wiedergibt, das in der Form des sogenannten Augen-Nasen-Typs auf Fibeln und Beschlägen dieser Zeit als Füllung der Hüftbogenkontur für eine Stufe der Stilentwicklung des germanischen Tierornaments charakteristisch ist[5]). Enger

[1]) Thietmari Chronicon VII, 69, ed. R. Holtzmann, Berlin 1935. (Script. in us. schol.). S. 484. Über archaeologische Vergleichsstücke I. O. Plassmann, Über einen angeblich slavischen Kultgegenstand, in: Germanien 1940 S. 348–52.
[2]) Nerman, Sutton Hoo – en svensk kunga- eller hövdinggrav?, S. 73; Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 58.
[3]) Provisional Guide, Pl. 4 a.
[4]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 58.
[5]) B. Salin a. a. O., S. 247 Fig. 543 b.

verwandt ist den Masken unseres Stabes zweifellos die des Stockbeschlages von Søholdt, die dem gleichen Jahrhundert anzugehören scheint (Abb. 7 c–d). Aber auch hier sind Haar, Schnurr- und Kinnbart in anderer Manier behandelt. Es ist jedoch schon darauf hingewiesen worden, daß die Maske in birnenförmigem Rahmen sich auch auf den *sceattas*, den ersten angelsächsischen Silbermünzen, findet[1]). Diese Münzen, die bei aller Abhängigkeit von spätrömischen und merowingischen Vorbildern ein Feld darstellen, auf dem sich das Angelsächsische sehr frei entfaltet hat, zeigen nicht nur den genannten Gesichtstyp, sondern zugleich eine Reihe bärtiger Köpfe, die mit den Masken von Sutton Hoo teils den strähnigen Schnurr- und Kinnbart, teils aber auch das straff aufwärts gekämmte Haar gemeinsam haben[2]). Können sie als Münzbilder, vor allem wegen ihres kleineren Maßes, auch kein schlagendes Gegenstück bieten, so bezeugen sie doch, daß der angelsächsischen Kunst dieser Zeit, ob nun die Sceatta-Serie noch im 7. Jahrhundert einsetzt oder nicht, sowohl der frontale menschliche Kopf als auch der Typ des Gesichts, der dem Sandsteinstab das Gepräge gibt, als Motiv geläufig war.

2. Ließen sich Holz und Stein als Werkstoffe auch noch in dieser Zeit gegeneinander austauschen, so traut man doch eine Bevorzugung des Steins am ehesten den Nordgermanen zu, deren Steinverehrung so eindrucksvoll bezeugt ist. Die Rolle, die sonst vielleicht Stäbe spielen, hätten im Norden gewiß Steine übernehmen können, aber eben Steine in der naturbedingten Form der uns bekannten Steinamulette. Daß ein Holzstab einfach in Stein übersetzt wurde, in einen Stoff, dem seiner Natur nach gar nicht zugemutet werden konnte, solche Formen darzustellen, ist jedoch wohl nur auf dem Boden möglich gewesen, der mehr als 1500 Steinkreuze hervorgebracht hat: Steinkreuze, die ihrem Ursprung nach auch nichts anderes waren als eine Übersetzung von Holzkreuzen. Es will uns sogar scheinen, daß besondere Formeigentümlichkeiten wie die allseitige Verjüngung des Stabes, die Auskehlung zwischen Stab und Knöpfen, der Übergang von vierkantiger zu zylindrischer Form an jenen steinernen Hochkreuzen wiederkehren, die – wahrscheinlich von der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts ab – in so großer Zahl auf der Insel erstanden. Wenn der Übergang von vierkantiger zu zylindrischer Form als entscheidend angesehen werden könnte, wären es die mercischen Kreuze[3]), in deren Nähe unser Stab gehört. Jedenfalls möchten wir annehmen, wenn in diesen Fragen dem Historiker ein Urteil gestattet und ohne Autopsie möglich ist, daß der Sand-

[1]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 58 u. Fig. 3 e.
[2]) C. F. Keary, A Catalogue of English Coins in the British Museum, London 1887/93, Vol. 1 Pl. 3 Nr. 14, 16, 18; Brooke a. a. O., Pl. I Nr. 22, II Nr. 13.
[3]) Wir denken an die Kreuze von Leek, Beckermet und Ilam; s. Baldwin Brown a. a. O., Vol. VI, 2, London 1937, S. 271 ff., Pl. XCVIII, XCIX, C.

steinstab seine Formen den gleichen künstlerischen Antrieben verdankt, die diese Schäfte gestaltet haben. Sehen wir den Stab als angelsächsische Arbeit an, so schließen wir damit nicht aus, daß der Gedanke dieses „Kraftstabes" in nordgermanischen Anschauungen beheimatet war. Da sich die schwedischen Elemente in der Kunst von Sutton Hoo nicht besser erklären lassen, als durch die Annahme, daß das ostanglische Königshaus schwedischer Herkunft war [1]), hätte unsere Interpretation, daß wir ein Stück nordgermanischen Stabbrauchtums in angelsächsischer Ausprägung vor uns haben, nichts Befremdliches.

Solange es für den Stab von Sutton Hoo kein genau entsprechendes Gegenstück gibt, ist eine Deutung vielfach auf Vermutung angewiesen. Sie konnte sich aber doch weitgehend auf archäologisches Vergleichsmaterial und literarische Zeugnisse stützen. Vielleicht schaffen weitere Grabungen in Sutton Hoo endgültig Klarheit.

[1]) Bruce-Mitford, Sutton Hoo Ship-Burial a. a. O. S. 72 ff.

7.

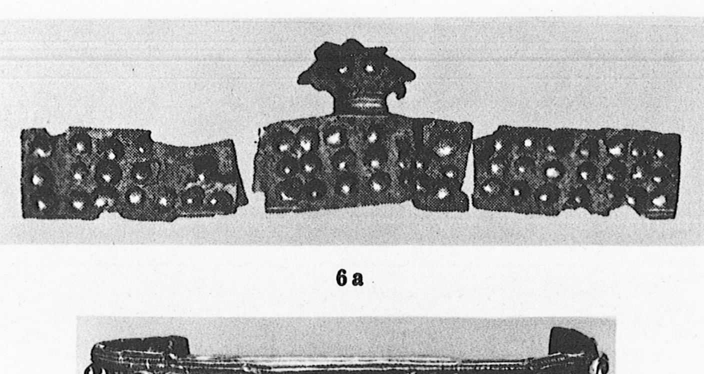
Kugelszepter der Awaren und der Ungarn.

Andreas Alföldi hat sich sowohl in der Verarbeitung von weit verstreutem Material als auch in der Einzelanalyse immer wieder als Meister erwiesen, und auf diese Weise hat er uns den östlich an den römisch-christlichen Orbis terrarum angrenzenden Raum mit seinen magischen Vorstellungen, seinen kultischen Bräuchen, dem Austausch der Kunstformen und -techniken über Riesenstrecken hinweg anschaulich und begreifbar gemacht. So stattlich nun auch das von A. Alföldi bisher Geleistete schon sein mag, so scheint mir sein 1948 erschienener Aufsatz über „Die Goldkanne von St-Maurice d'Agaune" [1]) sowohl methodisch als auch inhaltlich die früheren Arbeiten noch zu übertrumpfen. Da diese Untersuchung ein wichtiges Ergebnis für die Geschichte der Herrschaftszeichen enthält und nicht allen an diesen interessierten Forschern zugänglich sein wird, fassen wir sein Ergebnis, dem wir nichts Eigenes hinzuzufügen haben, kurz zusammen.

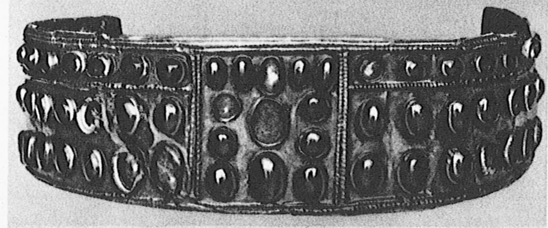
a) Das awarische Kugelszepter (wohl 8. Jahrhundert).

Zum Schatz des früheren Klosters und jetzigen Augustinerchorherrenstifts Saint Maurice im Wallis, von dem aus der Kult dieses Heiligen sich verbreitet hat, gehört eine 30,3 cm hohe, goldene, mit Emails und Halbedelsteinen besetzte Kanne mit plump geformtem, im Laufe der Zeit einmal ersetztem Fuß, auffällig langem, dünnem Hals und zierlichem Handgriff, die nach der mündlichen Überlieferung als Geschenk Hārūn al Raschids an Karl den Großen gelangt und von ihm nach St. Maurice weitergeschenkt sein soll. Die Kunsthistoriker haben sie als sassanidische, islamische, byzantinische und karolingische Arbeit angesprochen und sie außerdem noch in ganz verschiedene Jahr-

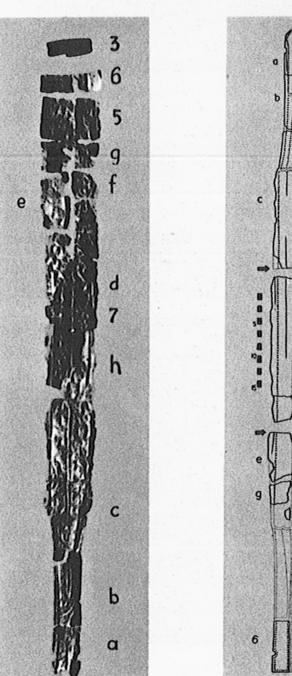
[1]) Zeitschrift für schweizerische Archaeologie und Kunstgesch. X, 1948 S. 1–27 mit einer Farbwiedergabe und 18 Tafeln. – Fr. Altheim, Attila und die Hunnen, Baden-Baden 1951 S. 162 zitiert zustimmend Alföldis Ergebnis, setzt aber S. 214 A. 121 in der Korrektur hinzu, daß er es nunmehr nicht mehr für richtig halte und das an anderer Stelle nachweisen wolle.



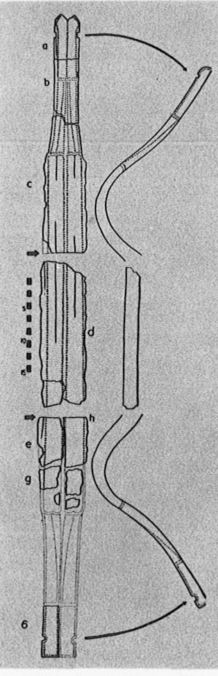
6a



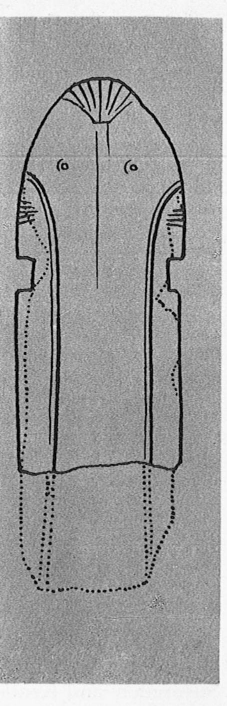
6b



7a



7b



7c

Abb. 6. Stirnreifen aus dem Steppenraum (4.–5. Jahrhundert): **a** Frauenreif aus Bronze von Šipovo; **b** Goldreif von Pokrowsk.

Abb. 7. Reste hunnischer goldbeschlagener Bogen? (verwendet als Abzeichen von Anführern?): **a** Beschlag aus einem Grab bei Jakuszowice (Polen) in der Anordnung von *Åberg* (von diesem als Schwertbeschlag gedeutet); **b** derselbe in der neuen Anordnung von *László* (mit gleicher Bezifferung, jedoch Nr. 5 als nicht zugehörig ausgeschieden), daneben die von ihm rekonstruierte Seitenansicht; **c** Beschlagende aus einem Grab bei Pécsüszog (Ungarn).

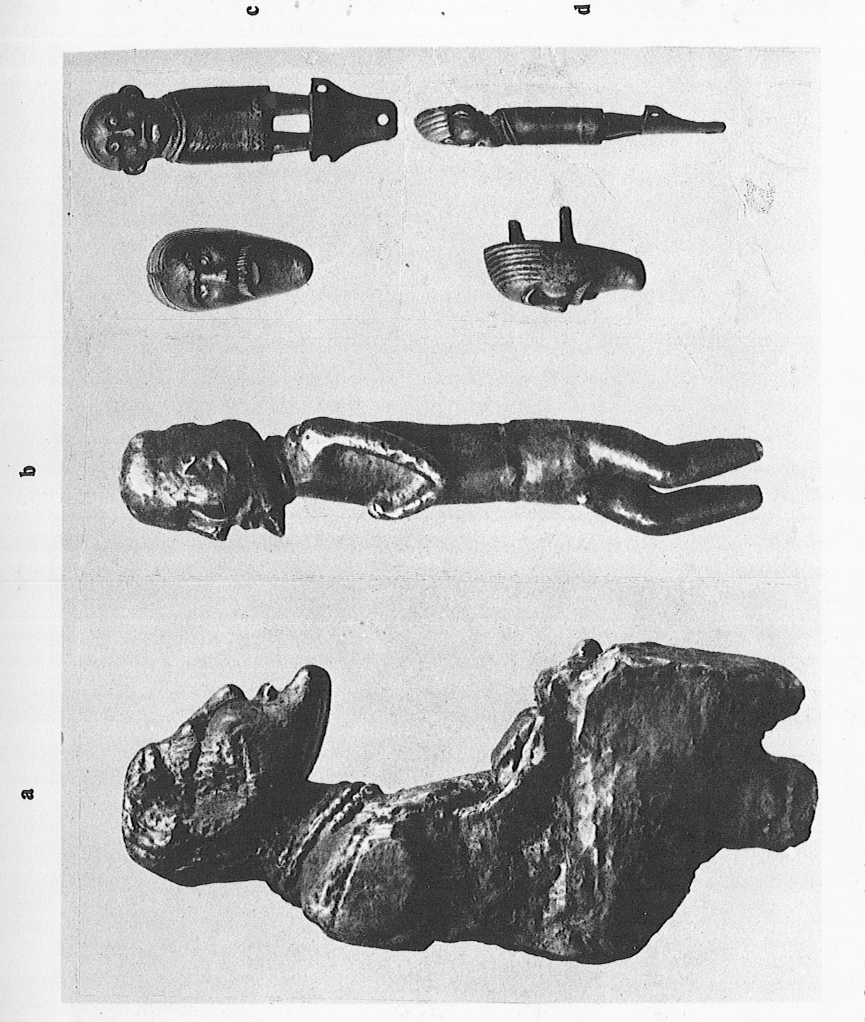
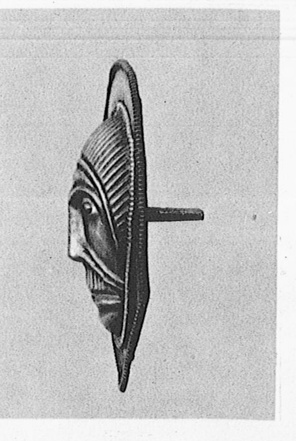


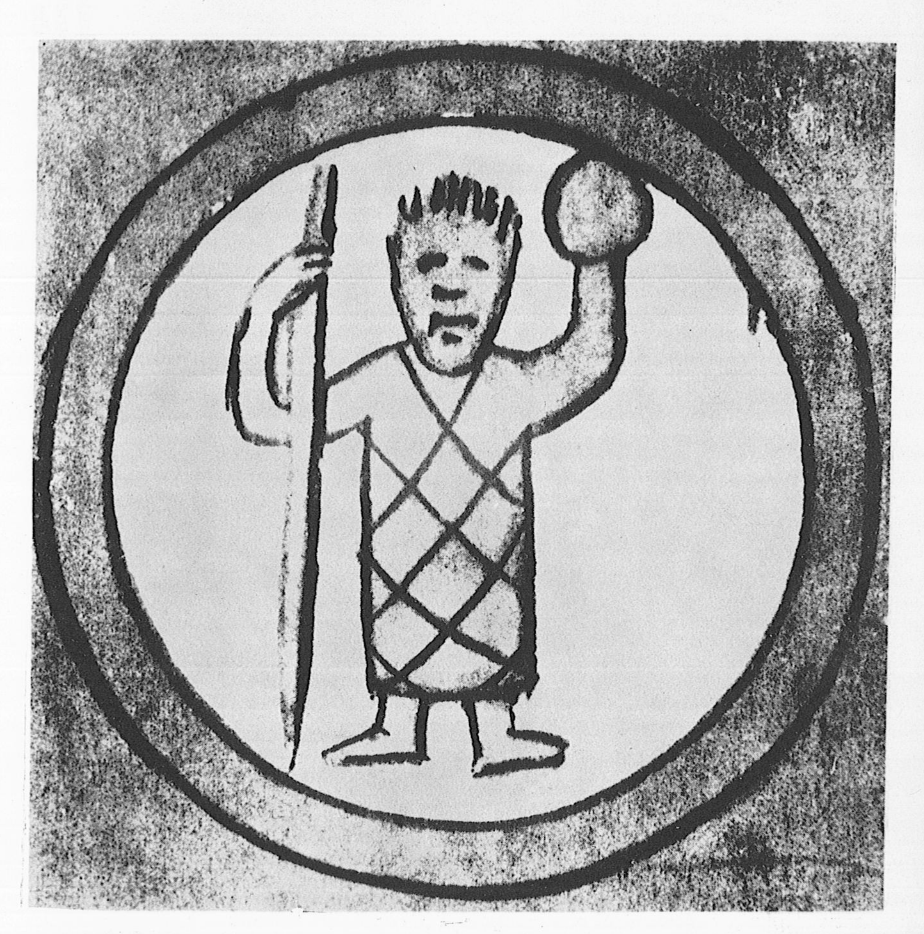
Abb. 8. Germanische Götter (a–b) mit Halsringen: **a** Holzfigur von Rude Eskilstrup (Seeland), 42 cm hoch. – **b** Bronzefigur von Bregnebjerg (Fünen), 12 cm hoch. – **c–d** Stockbeschläge von Søholdt (Lolland), Vorder- und Seitenansicht; 3,3 bzw. 6,4 dm hoch.



e



f



g

Abb. 8 e–f Stockbeschlag aus dem Vinusetund, 4,5 cm hoch (Abb. a–f in Kopenhagen, Nationalmuseum). – **g** Schildzeichen der *felices Valentinianenses* nach einer Zeichnung in der Notitia dignitatum (karol. Nachzeichnung nach dem Original des 5. Jahrh.).

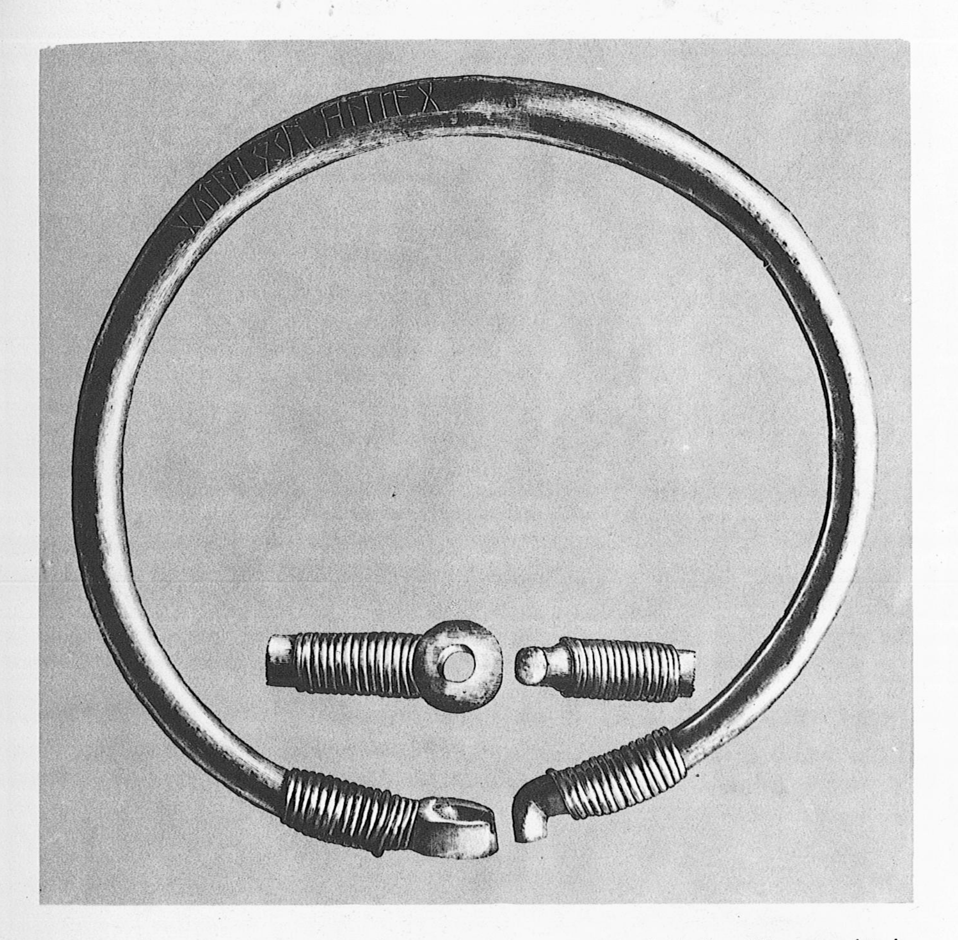


Abb. 9. Der Runenring aus dem Fund von Pietroassa (Rumänien), dem Westgotenkönig Athanarich († 381) zugeschrieben; nach alter Reproduktion (in der Mitte der Verschluß in Aufsicht), da seither durch Diebe zerstört (Museum in Bukarest).

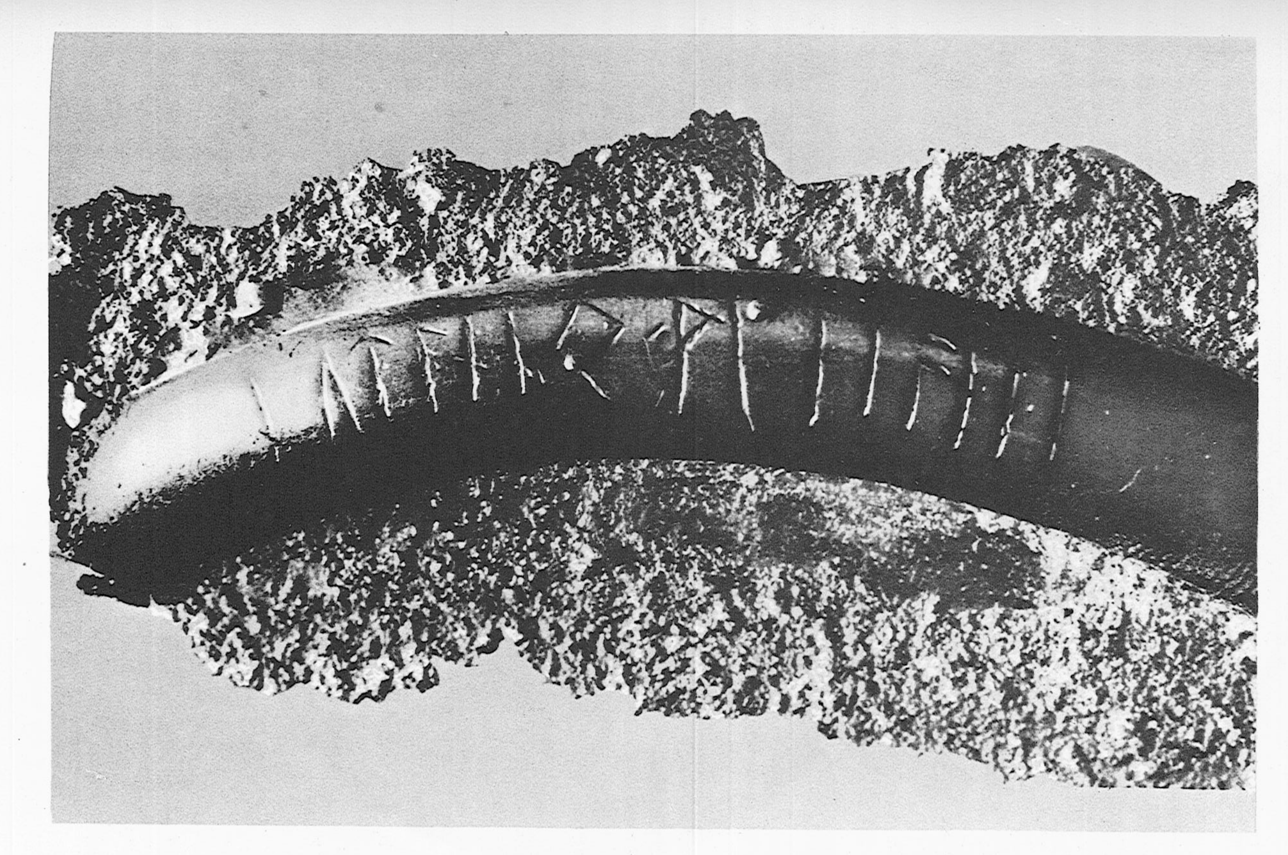


Abb. 10. Die Runen auf dem Ring von Pietroassa (vergrößert) nach Galvano in Berlin: „Unverletzliches Wachstum der Goten“ (oder ähnlich).

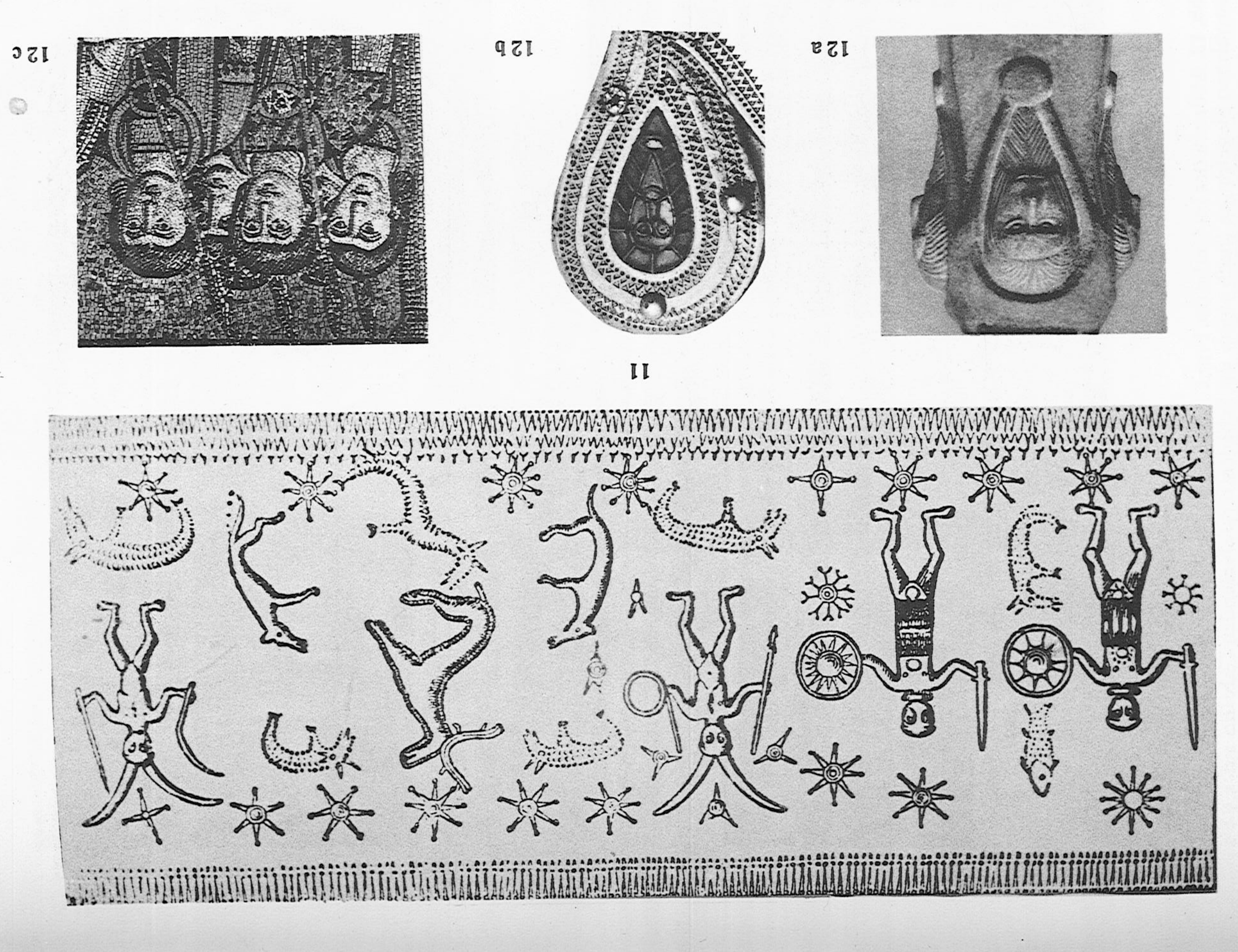
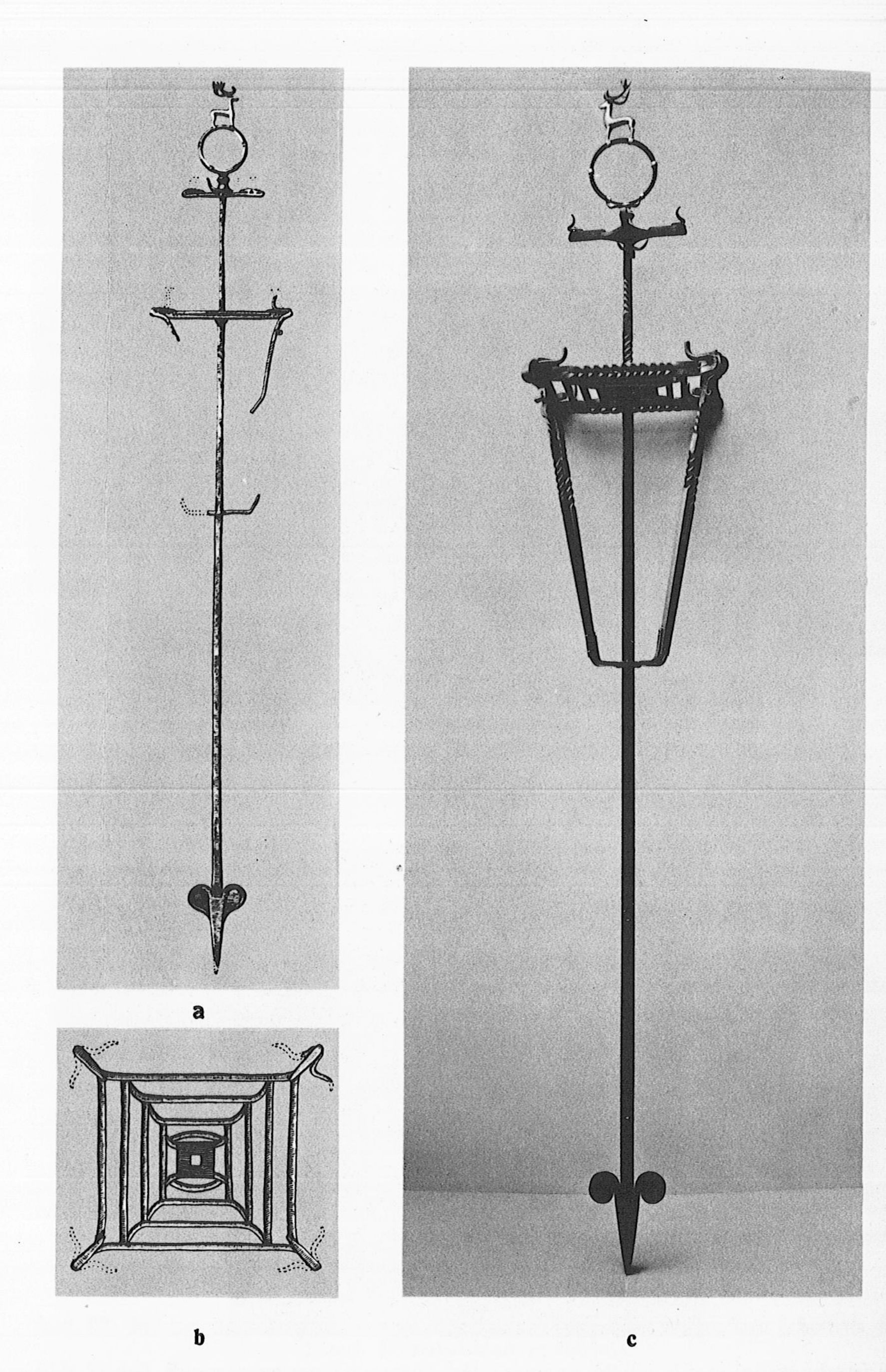


Abb. 11. Oberste Zone des (vernichteten) Runenhorns von Gallehus (Dänemark) nach einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts: links Torques-Träger, in der Mitte Gott mit Stab und Ring.

Abb. 12. Köpfe mit Torques: **a** vom „Szepter“ aus dem Fund von Sutton Hoo (um 660), in London, British Museum; **b** Zierfigur von der Hüfte des Adlers auf dem dort gefundenen Schild, **c** Trabanten Justinians auf dem Mosaik in St. Vitale zu Ravenna.

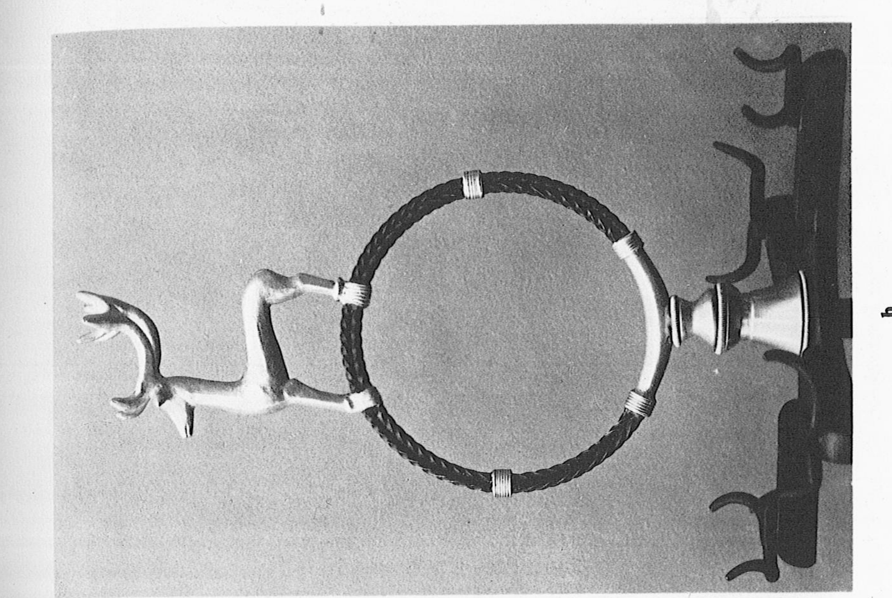


a

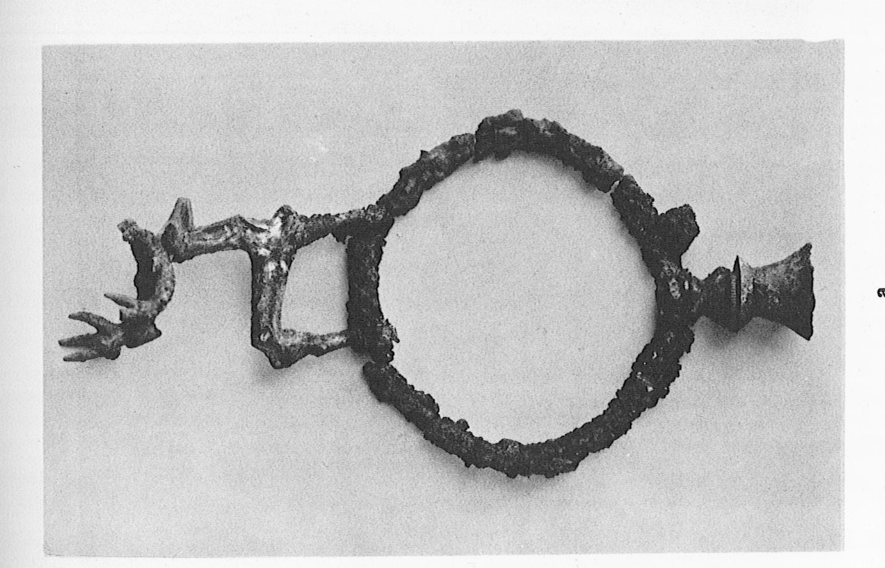
b

c

Abb. 23. Die eiserne „Standarte“ aus dem angelsächsischen Königsgrab von Sutton Hoo (um 660): **a** Seitenansicht des Fundstückes; **b** Aufsicht auf die Platte; **c** Rekonstruktion (London, British Museum).

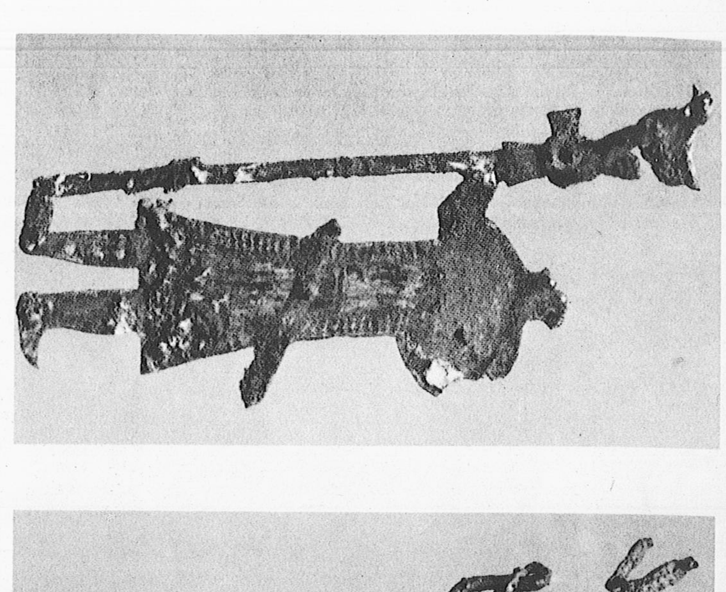


b

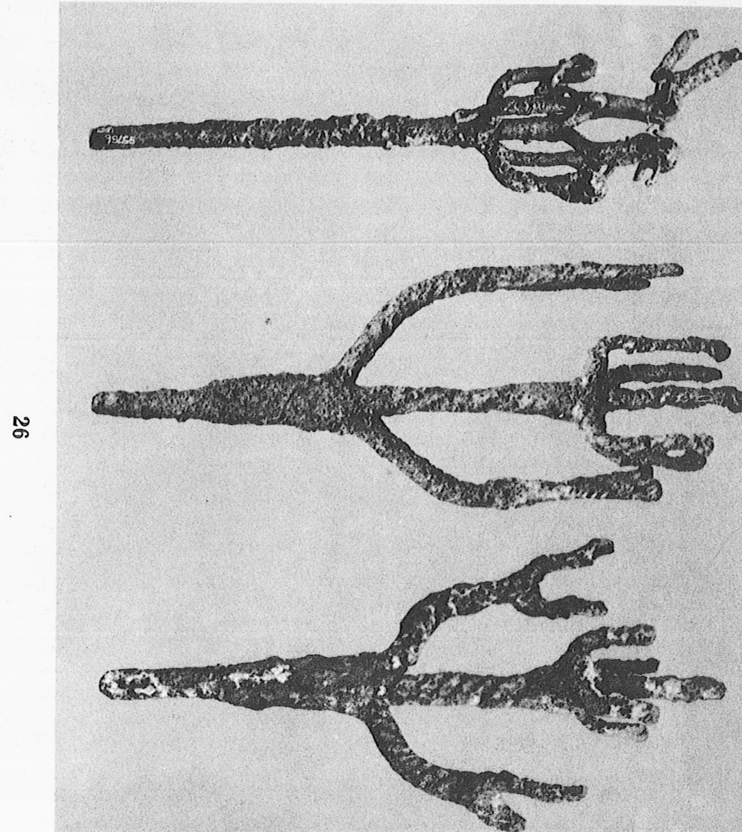


a

Abb. 24. Die Bekrönung der eisernen „Standarte“ von Sutton Hoo: Hirsch und Hörner: **a** Jetziger Zustand; **b** Rekonstruktion.



25



26

Abb. 25. Langobardischer Bronzebeschlag des 7. Jhdts.: Krieger mit Feldzeichen (Museum in Lucca).

Abb. 26. Eiserne Fundstücke (Reste von Standarten? „Leuchter“, d. h. Halter für brennende Zweige?) aus – wohl langobardischen – Fürstengräbern bei Podolí (deutsch: Kritschen) in Mähren; 1. Hälfte des 6. Jhdts.? (Museum in Brünn); größte Länge 24,4 cm, größte Breite 12 cm.



a b

Abb. 27. Das steinerne „Szepter“ aus dem Königsgrab von Sutton Hoo (um 660): **a** Gesamt-, **b** Teilansicht (London, British Museum).